This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Blicke

in die

Geschichte

der

Reformation

in

Strassburg.

Von einem katholischen Pfarrer im Elsaß.

(Aus dem „Katholiken" besonders abgedruckt.)

Speyer.
Gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.

1834.

BR848
S7B7
E12422

In Gotha sagte **Luther** zu **Bucer** und in seiner Person zu den Straßburgern:

„Das Beste wäre wenn eure Leute recht lehren, und frei und rund „heraus bekennten: Lieber Freund, Gott hat uns fallen lassen, wir haben „falsche Lehre geführt, laßt uns nunmehr klüger werden, vorsehen und „recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuschen läßt es sich „nicht thun, wie man auch weder sein eigen, noch fremden Leute Gewis„sen damit stillen kann. Denn sich Umstände lassen Gott nicht, der „sonderlich der Lehre halber ein scharf Urtheil wider uns fällen wird."

Luthers Werke XVII. p. 2593.

Vorwort.

So vielseitig die Geschichte der Stadt Straßburg und des übrigen Elsasses, besonders in neuern Zeiten, bearbeitet worden, so vermißte man doch bisher eine ausführliche historische Darstellung der speziellen Religionsumwälzung, die im sechszehnten Jahrhundert diese alte bischöfliche Stadt sammt einem beträchtlichen Theile ihrer Umgebungen vom Schooße der allgemeinen Kirche losgetrennt hat. Man kannte zwar dieses folgenreiche geschichtliche Moment in seinem äußern Verhältnisse zur allgemeinen Reformation aus Sleidans Commentar; umständlichere Nachrichten darüber finden wir aber nur fragmentarisch, in einigen Chronisten, [1]) aus deren Angaben endlich Joh. Friese eine vollständigere Darstellung gebildet, die sich jedoch durch sektische Partheilichkeit auszeichnet. Es mußte also für die Protestanten im Elsasse von hohem Interesse seyn, als bei Gelegenheit der letztern Säcularfeier der Augsburg. Confession zwei gehaltvolle Schriften erschienen, [2]) in welchen die Geschichte

[1]) Specklin, Sebald Büheler, Kogman, Wencker ꝛc.

[2]) Die ausführlichste dieser Geschichten ist betitelt: „Geschichte der Reformation in Straßburg und im übrigen Elsaß, nach gleichzeitigen Quellen bearbeitet von Timotheus Wilhelm

Weil nun einmal der Protestantismus auch in unserer vaterländischen Provinz nur durch Herabwürdigung der ursprünglichen Kirche sein historisches Daseyn zu legitimiren vermag, so bleibt uns zur Ehrenrettung unserer kirchlichen Vorzeit nichts übrig, als die Fackel der Geschichte ebenfalls zu ergreifen, und gestützt auf die Zeugnisse bewährter elsässischer Historiker, besonders aber auf die Geständnisse der ältern und neuern Apologeten der straßburgischen Reformation, die kirchlichen Verhältnisse des Elsasses, wie sie in früheren Zeiten bestanden, zu beleuchten und dann darzuthun, daß niemand gegründetere Ursachen habe, auf das Geschehene sich nicht zu berufen, als unsere protestantischen Elsässer. Mögen, wegen dieser und andern freimüthigen Aeußerungen, die der Gang dieser Erörterung herbeiführt, die friedlichen Absichten des Verfassers nicht verkannt werden, der auch an Protestanten jeden ächten Vorzug mit billiger Anerkennung zu schätzen weiß. Er dürfte dieß um so eher hoffen, da selbst von einem der Verfasser, dessen Werk dieser Abhandlung zum Stoff dient, der Grundsatz aufgestellt wird: daß Wahrheit nie beleidigen könne; wenigstens diejenigen nicht, glauben wir, welche sie aufrichtig suchen. Schließlich muß der Verfasser bedauern, daß Zeit und Umstände ihm geboten, sich in so enge Grenzen zu befassen, indessen ein so weites, zum Vortheile des Katholicismus zu bearbeitendes Feld vor ihm lag. Möchte also dieses kleine unvollkommene Ergebniß unserer geschichtlichen Forschungen zu einer vollständigern Bearbeitung der religiösen Geschichte des Elsasses Veranlassung werden.

I. Grundriß des Operationsplans, nach welchem die proteſtantiſchen Parteien die katholiſche Kirche und Lehre aus der Geſchichte bekämpfen.

Aus dem verworrenen Getöſe, welches der Geiſt des Widerſpruchs und die aufgeregten Leidenſchaften vor drei Jahrhunderten um die Mauern der Gottesſtadt erhoben, bildete ſich allmählig ein einſtimmiges Feldgeſchrei heraus, welches nun fortwährend über den Erdkreis hin ertönen läßt: „daß einſt eine Urkirche, ein Elementarzuſtand des Chriſtenthums ſich vorgefunden, in welchem man ausſchließlich nach dem reinen Evangelium gelehrt und gelebt habe; daß dieſes Urchriſtenthum im Laufe der Zeiten durch die Unwiſſenheit und Habſucht des Klerus entſtellt, endlich erloſchen, und erſt im Beginnen des letztern Zeitalters durch rüſtige Helden der Wahrheit auf den Trümmern des Reiches der Finſterniß wiederhergeſtellt worden ſey.“ Dieß iſt ungefähr der ſummariſche Inhalt aller Beſchwerden und Beſchuldigungen, welche der Neuerungsgeiſt gegen die katholiſche Kirche ans Licht gefördert, und zugleich die Grundlage, auf welche alle neuern häretiſchen Parteien die angebliche Nothwendigkeit und Rechtlichkeit ih-

rer Trennung von der Kirche zu bauen pflegen. Eine so schwere Anklage durfte der Katholicismus nicht gleichgültig anhören: er nahm die nämliche Waffe zur Hand, mit welcher man ihn bekämpfte, eben dieses Zeugniß der Geschichte, womit man ihm das Brandmal des Abfalls von Gott und seiner Wahrheit aufdrücken wollte; ohne Scheu schritt er hinauf bis zum ersten Zeitalter der christlichen Kirche, und dort an der Quelle, in der ursprünglichen Begründung der apostolischen Lehren und Anstalten wies er augenscheinlich die unversehrte Grundlage seiner noch wirklich bestehenden Verfassung vor. So wurde die Geschichte, welche im Angesichte aller Geschlechter gegen den Katholicismus zeugen sollte, vielmehr dessen unveräußerliches Wahrheitsarchiv, wo er die authentischen Urkunden seiner apostolischen Gründung und jener unwandelbaren Einheit findet, in welcher er diesem Ursprunge treu verblieben ist. So gab die Geschichte dem Katholicismus, welchem sie das unwiderrufliche Urtheil der Ausschließung von der Stadt Gottes sprechen sollte, eine feste Waffenrüstung, an welcher auf immer die Behauptung zerschellen wird, daß die Reformation das Urchristenthum wieder ins Leben gerufen habe. Diese nachtheilige Wendung des historischen Beweises entgieng dem Scharfblicke des Protestantismus nicht; er fühlte wie gefährlich seine Stellung auf geschichtlichem Boden geworden sey; und wollte er auf seiner betretenen Bahn fortschreiten, so mußte er sich selbst verurtheilen in der Religionsgeschichte nimmermehr die Wahrheit freimüthig und wegen ihr allein zu suchen, noch darzustellen. Diesem Urtheile unterzog sich der Protestantismus, und demselben gemäß behauptet er (im Allgemeinen und als solcher) seinen Posten im Gebiete der Kirchengeschichte bis auf diesen Tag. Wie erhielten sich aber die Gegner des Katholicismus bisher auf diesem gefährlichen Standpunkte? Sie suchen sich im Dunkeln

zu retten und verlieren ſich gerne mit dem Leſer im unermeßlichen Dädal der religiöſen und politiſchen Begebenheiten, wo ſie ihn durch das Perſpectiv ihrer Anſichten die Dinge ſchauen laſſen. Der Operationsplan, nach welchem die geſchichtliche Taktik in Bewegung geſetzt wird, iſt allenfalls folgender:

„Daß die Tradition Gotteswort und Glaubensquelle ſey, dieß läugnet der Proteſtantismus a priori; da das Chriſtenthum aber ein hiſtoriſches Factum iſt, ſo darf er die Berückſichtigung des erſten Zeitalters der Kirche nicht gänzlich außer Acht laſſen. Einige geriethen zwar auf den verzweifelten Ausweg das ganze chriſtliche Alterthum, wie es in ſeinen Urkunden beſteht, geradezu wegzuläugnen; dieß ließ ſich aber im allgemeinen nicht thun; deßwegen begnügte man ſich meiſtens, die Zeugniſſe der heil. Väter, die den Neuerungen kategoriſch widerſprechen, theilweiſe auszumerzen oder verſtümmelt darzubieten. *) Aus dem Stillſchweigen einzelner Kirchenlehrer über gewiſſe Ausdrücke, Anſtalten und Lehrſätze der Kirche, wird die poſitive Folgerung gezogen, daß dieſelben ſchriftwidrige, dem Urchriſtenthum unbekannte Erfindungen ſeyen. — Von der Entſtehung der erſten Chriſtengemeinden, von ihrer eigentlichen Verfaſſung und ihren Übungen ſchweigt man entweder ganz, oder erwähnt derſelben nur auf eine kurze, verworrene, höchſt unbeſtimmte Weiſe. *) Da die Kirche

*) Der proteſtantiſch engliſche Dr. Middleton hatte in den Denkmälern des Urchriſtenthums zu ſeinem Erſtaunen die Lehrſätze gefunden, welche die Reformation ausgeſchieden hatte. Da er jedoch ſeinen ihm a priori feſtſtehenden Proteſtantism nicht aufgeben wollte, ſo verwarf er, um ihn zu retten, das ganze Urchriſtenthum mit allen ſeinen Denkmälern.

*) Die Unwiſſenheit und Trägheit unſerer Zeiten denkt viel zu unwürdig von den Schriften der alten Kirchenlehrer, die man entweder gar nicht kennt, oder kaum bei unwichtigen und ſeltenen Veranlaſſun-

Blicke

in die

Geschichte

der

Reformation

in

Strassburg.

Von einem katholischen Pfarrer im Elsaß.

(Aus dem „Katholiken" besonders abgedruckt.)

Speyer.
Gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.

1834.

BR848
S7B7
E12422

In Gotha sagte Luther zu Butzer und in seiner Person zu den Straßburgern:

„Das Beste wäre wenn eure Leute recht lehrten, und frei und rund „heraus bekennten: Lieber Freund, Gott hat uns fallen lassen, wir haben „falsche Lehre geführt, laßt uns nunmehr klüger werden, vorsehen und „recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuschen läßt es sich „nicht thun, wie man auch weder sein eigen, noch fremder Leute Gewis„sen damit stillen kann. Denn solch Unschicklichkeit gefällt Gott nicht, der „sonderlich der Lehre halber ein scharf Urtheil wider uns fällen wird."

Luthers Werke XVII. p. 2593.

Ursprung und seine allmähliche Entstehung zur Rede kömmt: denn hier muß er Blößen darbieten, die sich auch vor dem Auge des mittelmäßigen Denkers nicht gänzlich bergen lassen; hier muß er die schroffe Aufforderung Tertullians beantworten, welche dieser alte kirchliche Schriftsteller schon an die Sectirer seiner Zeit ergehen ließ: „Wer seyd ihr? Woher seyd ihr gekommen? Mit welchem Recht hauest du (Marcion) meinen Wald um? Aus welcher Macht verdirbst du (Valentin) meine Quellen?“*) Hier ist nicht auszuweichen: der Protestantismus muß sein Entstehen und seine erste Lebensperiode erzählen, und so geschickt und schonend er hierin auch zu Werke gehen mag, so ergiebt sich daraus immer, nach umfassender Erwägung das positive Resultat: daß die Reformation des XVI. Jahrhunderts, wie sie war, nie im Stande gewesen ihre Aufgabe einer Umstaltung der Kirche zu lösen, noch diese zu verwirklichen; denn ohne Zeugniß von Oben, erschien sie als ein von dem ganzen Erdkreis und von allen Zeiten unerkanntes Phänomen; sie erschien als ein menschliches Machwerk, erzeugt in den Leidenschaften und durch dieselben befördert; sie brachte nach und nach ein planloses, willkührlich geschaffenes Glaubens- oder vielmehr Läugnungssystem an's Licht, dem es jederzeit am erforderlichen Grund, am Zeugnisse der früheren kirchlichen Zeitalter und an Übereinstimmung mangelte, ein System, in welchem die heiligen unerschütterlichen Wahrheiten göttlicher Ordnung dem Skepticismus der Gelehrten und den Vorurtheilen, dem rohen Dünkel der Ungelehrten preisgegeben sind, und somit unaufhörlichen Veränderungen unterliegen. Kurz, es ergiebt sich aus der richtig beurtheilten, wenn auch von ihren eigenen Adepten verfaßten Geschichte der Reformation, daß diese ein unvollkommenes Menschenwerk ist, welches in seinem Ursprung, in seiner Ent-

*) Tertullian. de præscript. cap. 37.

höchst unrichtige Folgerungen, die man so oft, dem Sinne wenigstens nach, erklingen hört, baut indessen der Protestantismus mit Zuversicht die Legitimität seiner Abkunft, und glaubt sich durch dieselben im Angesicht des Himmels und der Erde gerechtfertigt. Und erreichen diese geschichtlichen Versuche nicht täglich ihren Zweck bei dem unbeständigen Volke, bei der leichtfüßigen Schaar der Halbgelehrten und materiellen Zeitkinder? Diese werden dadurch verblendet, die Gestalt der Sachen wird vor ihren Augen umgewandelt, ihrem Blick wird alles Löbliche vergangener Zeitalter entzogen oder seinem kirchlichen Ursprunge und Zweck geflissentlich entrückt, ihre Aufmerksamkeit aber auf alles gerichtet, was man dem Tadel preisgeben will. Wer hingegen die Wahrheit wegen ihr selbst zu suchen vermag, wem es gegeben ist einen vorurtheilslosen, umfassenden Blick in das Verhältniß der Zeiten und Begebenheiten zu werfen, der gelangt leicht zur Überzeugung, daß der Protestantismus mit allen diesen geschichtlichen Operationen die katholische Kirche nie des Abfalls von Gott und von der Wahrheit überführen wird. Und sollte man auch die grellste Zusammenstellung der unserer Kirche aufgebürdeten äußern Mängel als unstreitige Thatsache annehmen, so folgte daraus doch nicht, daß dieselbe von Grund aus zerstört, und durch ein in Wesenheit verschiedenes Religionssystem ersetzt werden müßte. Denn nach gesunder Logik kann der Schluß vom Besondern auf das Allgemeine, vom Faktum auf das Recht, von den Mißbräuchen auf den Werth der mißbrauchten Sache, vom Sittenverderbniß auf den Glaubensgrund niemals geltend gemacht werden.

Indessen macht diese Verunglimpfung des früher Bestandenen noch die leichteste und vortheilhafteste Seite der historischen Aufgabe des Protestantismus aus. Mißlicher wird hingegen seine Lage, wenn er über seinen eigenen

Ursprung und seine allmählige Entstehung zur Rede kömmt: denn hier muß er Blößen darbieten, die sich auch vor dem Auge des mittelmäßigen Denkers nicht gänzlich bergen lassen; hier muß er die schroffe Aufforderung Tertullians beantworten, welche dieser alte kirchliche Schriftsteller schon an die Sectirer seiner Zeit ergehen ließ: „Wer seyd ihr? Woher seyd ihr gekommen? Mit welchem Recht haueſt du (Marcion) meinen Wald um? Aus welcher Macht verdirbst du (Valentin) meine Quellen?“) Hier ist nicht auszuweichen: der Protestantismus muß sein Entstehen und seine erste Lebensperiode erzählen, und so geschickt und schonend er hierin auch zu Werke gehen mag, so ergiebt sich daraus immer, nach umfassender Erwägung das positive Resultat: daß die Reformation des XVI. Jahrhunderts, wie sie war, nie im Stande gewesen ihre Aufgabe einer Umstaltung der Kirche zu lösen, noch diese zu verwirklichen; denn ohne Zeugniß von Oben, erschien sie als ein von dem ganzen Erdkreis und von allen Zeiten unerkanntes Phänomen; sie erschien als ein menschliches Machwerk, erzeugt in den Leidenschaften und durch dieselben befördert; sie brachte nach und nach ein planloses, willkührlich geschaffenes Glaubens- oder vielmehr Läugnungssystem an's Licht, dem es jederzeit am erforderlichen Grund, am Zeugnisse der früheren kirchlichen Zeitalter und an Übereinstimmung mangelte, ein System, in welchem die heiligen unerschütterlichen Wahrheiten göttlicher Ordnung dem Skepticismus der Gelehrten und den Vorurtheilen, dem rohen Dünkel der Ungelehrten preisgegeben sind, und somit unaufhörlichen Veränderungen unterliegen. Kurz, es ergiebt sich aus der richtig beurtheilten, wenn auch von ihren eigenen Adepten verfaßten Geschichte der Reformation, daß diese ein unvollkommenes Menschenwerk ist, welches in seinem Ursprung, in seiner Ent-

*) Tertullian. de præscript. cap. 37.

wikelung und in seinen Folgen den Verheißungen Gottes über seine Kirche sichtbar entgegenstrebt.

II. Veranlassung, Zweck und Plan der obenerwähnten Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg.

Was sich im Allgemeinen aus jeder geschichtlichen Darstellung der Reformation nach obigen Ansichten auffassen läßt, geht auch aus jeder Partikulargeschichte ihrer Verzweigungen deutlich hervor. Überall, wo dieses unruhige Element zur Gährung kam, erschienen ungefähr dieselben Symptome und gleichartige Wirkungen: überall war das Kind der Mutter ähnlich. In dieser Überzeugung bestärket uns neuerdings eine vor Kurzem erschienene Geschichte der Reformation in Straßburg und im übrigen Elsasse. *) Diese Provinzialumwälzung mag füglich ein Miniaturbild des großen Reformationswerkes genannt werden, wovon sie alle Licht- und Kehrseiten genau im Kleinen darbietet. Im ächten Geiste des Protestantismus verfaßt, befolgt die Geschichte desselben treulich den Gang aller bisherigen Apologien der Partei. Sie beginnt nämlich mit der gewöhnlichen Ausmalung des alten papistischen Götzentempels, welcher im Elsasse einen besonders schauerlichen Anblick dargeboten haben soll; sie zeigt dessen allmähligen Verfall und Einsturz und bauet dann auf seine Trümmer ein neues luftiges Religionsgebäude, in welchem vom Anbeginne die Winde der menschlichen Meinungen freies Spiel und den bequemsten Durchzug gehabt haben. Da nun der Übertritt Straßburgs zum Protestantismus als

*) Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg, nach gleichzeitigen Quellen bearbeitet von Timotheus Wilhelm Röhrich, Pfarrer in Fürdenheim und Handschuhheim. 3 Theile. Straßburg, Schulbuchhandlung von Friedrich Karl Heitz. 1830 und 1833.

wichtige Episode in die allgemeine Geschichte der deutschen Kirchentrennung einschlägt, so dürfte es vielleicht nicht unwichtig seyn, den Gang dieser speziellen Darstellung näher zu beleuchten und mit Bemerkungen zu begleiten, die in vielfacher Beziehung auf die Reformation im Allgemeinen ihre Anwendung haben möchten. Es ist selbst im Interesse der Wahrheit und der Würde der alten straßburgischen Kirche, eine Prüfung der fraglichen Reformationsgeschichte vorzunehmen, da dieselbe viele unrichtige und oft wahrheitswidrige Behauptungen aufstellet, und das Verhältniß der Dinge nach den schiefsten Ansichten darbietet und beurtheilt.

Straßburg, der uralte Hauptsitz des Elsasses, hat als ehmalige unmittelbar freie Reichsstadt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des großen Reformationsdrama auswärts und auf heimischem Boden gespielt. Durch eigenmächtige Schritte hat dieser kleine Freistaat sich und einen merklichen Theil des übrigen Elsasses von der ursprünglichen Kirche losgerissen, er hat seine eigenen Reformatoren gehabt, hat sich ein besonderes Glaubenssystem anfänglich gebildet, sich seinen Kultus geschaffen und seinem Werke durch Einziehung reichlicher Kirchengüter und durch innige Verflechtung seiner religiösen und politischen Verhältnisse einen gewissen Bestand gegeben, der ihm eine wichtige Stelle unter den damaligen protestantischen Reichsständen erwarb . . . Wahrlich ein reichhaltiger Stoff zu einer vaterländischen Reformationsgeschichte! und wundern dürfte man sich, warum die protestantischen Elsässer, unter welchen man sonst vielen Geschmack und Alterthumskunde bemerkt, ein für sie so wichtiges Ereigniß bisher nur in zerstreuten Skizzen und in unbestimmten Sagen bestehen ließen, ohne demselben ein vollständigeres geschichtliches Denkmal zu stiften. Doch der Verfasser der erwähnten Reformationsgeschichte läßt uns die Ursachen dieses viel-

jährigen Aufschubs hinreichend einsehen. „Straßburg, schreibt er, mußte diese Vorsicht brauchen, wegen seiner Verbindung mit Frankreich.“ Wäre man nicht geneigt zu fragen, ob denn jetzt diese Verbindung Straßburgs mit Frankreich aufgehört habe? Wir vermuthen indessen, daß der Verfasser von der Verbindung mit einem Frankreich rede, in welchem die öffentliche Verunglimpfung und Verläumdung des Katholizismus noch nicht, wie heute unter die geheiligten Rechte der Gewissensfreiheit gezählt wurde. Und wirklich mochte es nicht zu allen Zeiten zuträglich geschienen haben, im ältesten katholischen Reiche des Abendlandes eine ihm einzuverleibende Reformationsgeschichte herauszugeben, welche Hohn und Herabwürdigung der ursprünglichen Kirche als nothwendige Bestandtheile voraussetzt. Die Verbindung mit einem solchen Frankreich, meint unser Geschichtschreiber, habe aber nun aufgehört und somit auch die ehemals gebrauchte Vorsicht. Und möchte seine Meinung nicht in einiger Hinsicht gegründet seyn? Einen andern Grund des bemerkten Aufschubs sieht der Verfasser in dem „engherzigen Dogmatismus mancher (protestantischer) Theologen, die noch während eines Theils des vorigen Jahrhunderts die urkundlichen Schätze des ehemaligen Kirchenconvents scheu zurückhielten, vielleicht aus Furcht, daß durch die Enthüllung der darin befindlichen Dokumente, der eitle Ruhm der ursprünglichen Orthodoxie der straßburgischen (protestantischen) Kirche sinken möchte.“ Es mußte also der Indifferentismus seinen erquicklichen Zauberstab zuerst über die protestantische Kirche von Straßburg schwingen; es mußte auch der Rationalismus schon ein wenig das Bürgerrecht in derselben gefunden haben, ehe man sich entschließen konnte die vaterländischen Archive zu öffnen und jene Urkunden an's Licht zu fördern, aus welchen augenscheinlich hervor-

geht, daß das elsässische Reformationswerk von seiner ursprünglichen Stiftung gänzlich abgewichen; daß es im Anbeginne mit Luther und der augsburgischen Confession in offenem Widerspruche stand, und erst nach siebenzig und mehreren Jahren durch intolerante Eiferer gleichsam gewaltthätig umgeschaffen und der augsburgischen Orthodoxie einverleibt worden sey, von welcher es neuerdings wieder zum Theile abgefallen ist. Da nun aber alle diese Dinge bei unsern spätern Sprößlingen der Reformation bereits ihren positiven Werth verloren haben, so durfte vorliegende Geschichte ihre Entdeckungen ohne Scheu den Protestanten der verschiedensten Meinungen darbieten, nur mußte sie von dem einzigen Centralpunkte ausgehen, in welchem sich alle Verzweigungen des Protestantismus vereinigen: vom Widerspruche gegen die katholische Kirche. Diese Bedingnisse hat der Verfasser derselben vollständig erfüllet, und dabei hat ihn der Genius der Säkularfeier von 1830, welchem er sein Werk geweiht, so kräftig inspirirt, daß kein gläubiger Protestant im Elsasse das Lesen dieser Geschichte beschließen wird, ohne in philanthropischer Gemüthlichkeit zu erseufzen: Ach! so waren denn unsere elsässischen Ahnen vor der heilbringenden Reformation wahre Halbbarbaren, so war denn ihre Religion ein Lügengewebe, ein unsinniger Aberglaube, ein abscheulicher Götzendienst! ihre Priester Diebe, Betrüger, Finsterlinge! ꝛc.

Von diesen düstern Erwägungen wendet aber bald unser Geschichtschreiber den Blick seiner Leser auf die aufsteigende Wahrheitssonne der Reformation, und zeigt ihnen, mit dankvoller Ehrfurcht, „wie die Reformation des (Elsasses) aus dem Schooß des Volkes hervorgieng, als eine Frucht der öffentlichen Meinung, wie die Prediger nur die Aussprecher und Leiter der Volksstimme waren, wie die neu erwachten Ideen im Laufe der Zeiten sich gestalteten und welche Folgen sie in Wechsel-

wirkung mit den Zeitumständen hervorriefen.“ Nach dieser vorläufigen Angabe wird dann im Verlauf dieser Geschichte dargethan werden, daß auch in Straßburg die Reformation nicht aus Gott, sondern aus dem Schooße des Volkes, das heißt aus den Vorurtheilen, aus dem rohen Dünkel eines leidenschaftlichen Haufens hervorgieng, — daß die Prediger diesen blinden Schwarm am Gängelbande umherführten und auf Rechnung seines Willens schrieben, was ihr eigenes Interesse oder ihre Leidenschaften forderten, — sie wird endlich zeigen, daß das straßburgische Reformationsgebäude besonders in Rücksicht seines Lehrsystems nicht auf der einzigen Grundlage der unwandelbaren Wahrheit aufgeführt worden, sondern im Laufe der Zeiten, durch eine planlose Agglomeration neuerwachter Ideen, sich zu einem bunten Gemische gestaltet habe, gleich den Dünsten, die sich in der Atmosphäre plötzlich aneinanderfügen, sich augenblicklich wieder trennen, dann auf eine andere Weise sich neuerdings vermengen und endlich zu dichten Wolken sich anhäufen, mit welchen die unsteten Winde ihr Spiel treiben. Es ist dieses vorläufige Resultat keine übertriebene Entstellung; es fällt jedem, der die fragliche Geschichte ruhig liest und beurtheilt, hervorspringend in die Augen. Der Verfasser selbst zeigt sich zuweilen so freimüthig in seinen Entdeckungen und Geständnissen, daß auch der erklärteste Gegner der Reformation nicht offener als er die Blößen der straßburgischen Religionsumwälzung zu enthüllen vermöchte. Die Zuverlässigkeit dieser Behauptung soll aus unsern fernern Bemerkungen hervorgehen. Unser Zweck ist eigentlich nicht den historischen Werth des vorliegenden Werkes zu bestimmen; auch sind wir weit entfernt einige Vorzüge, die es in literarischer Hinsicht besitzt, zu verkennen, nur wollen wir, nach dem Ausdrucke des Verfassers, den denkenden Leser in den Stand setzen helfen, die wich-

tigsten Folgerungen aus dieser Geschichte zu ziehen. Wir wollen suchen ihm die nöthigen Winke zu geben, sich auf einen freien Standpunkt zu erheben, von wo aus man das Verhältniß der Dinge umfassender überschauen kann. Dies letztere erscheint um so erforderlicher, da der genannte Geschichtschreiber sich geflissentlich allgemeiner Betrachtungen enthalten will.

III. Bemerkungen über die Ansichten des Verfassers, von dem kirchlichen Zustande des Elsasses in frühern Zeiten.

Der Verfasser wirft, nach hergebrachter Sitte, einen Überblick auf den Zeitraum der zwischen der Entstehung des Christenthums im Elsasse und dem Ausbruche der Reformation dahingeflossen. Er stellt die religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Verhältnisse dieser Provinz in zunehmender Entartung und endlich im tiefsten Verfalle dar, um daraus die Nothwendigkeit der Reformation in bekannter Form zu folgern. Indessen setzt die Berücksichtigung des ersten Zeitalters der elsässischen Kirche unsern Historiker in sichtbare Verlegenheit. Gerne hätte er vielleicht diese Berücksichtigung gänzlich beseitigt und dargethan, wie der Himmel im Beginnen der Reformation, die reine Christuslehre, als eine noch nie gekannte Segensfülle über unsre heimatlichen Gefilde herabgethauet habe: denn es beliebt ihm die Begründung der elsässischen Kirche durch apostolische Männer, als eine mönchische Fabel aus dem zehnten Jahrhundert auszugeben.*) Allein bedenklicher

*) Grandidier (Hist. de l'église de Strasbourg. Dissert. II.) hat geschichtlich dargethan, daß die heiligen Eucharius, Valerius und Maternus die ersten Apostel des Elsasses waren; und daß der römische Stuhl sie hiehergesandt zur Gründung des Glaubens. Mag es auch unrichtig seyn, daß Maternus vom heiligen Petrus selbst seine Sendung empfangen habe, so erhellet wenigstens daraus, daß man in der Urzeit des Christenthums den Stuhl des heiligen Petrus als den

mag es ihm geſchienen haben ſchlechtweg zu behaupten, daß das Elſaß, eine der älteſten chriſtlichen Kirchen Galliens und Germaniens, vierzehn hundert Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung beſtanden habe, ohne den ächten Glauben an Chriſtus je gekannt noch geübt zu haben. Da nun der Verfaſſer das Daſeyn des Urchriſtenthums in Elſaſſe nicht ſtreitig macht, ſo bleibt ihm zu ſeiner Sache nur noch der Ausweg offen, den Faden der proteſtantiſchen Erblehre in dieſer Urzeit aufzugreifen und darzuthun, wie die Reformation auch in Straßburg nichts anderes war, als eine Wiederbelebung des hier urſprünglich beſtandenen ächten Chriſtenthums. Eine poſitive Gleichförmigkeit des Proteſtantismus mit unſerer Urkirche läßt ſich aber keineswegs geſchichtlich erweiſen, hic lapis a pariete clamabit; dawider erheben ſich die Ruinen, ja der Boden ſelbſt dieſer Provinz, welcher uralte Grundzüge des Katholizismus unverkennlich aufgedrückt ſind. Wie zieht ſich nun unſer Verfaſſer aus dieſer kritiſchen Lage? Er verſucht durch ein dreiſtes Wageſtück einige dieſer charakteriſtiſchen Züge an dem kirchlichen Alterthum des Elſaſſes auszulöſchen. Er ſtellt nämlich die Behauptung auf, daß bis zum zwölften Jahrhundert Straßburgs Biſchöfe ſich nicht unter das fremde römiſche Joch gefügt hatten, und daß der Prieſtercölibat auch erſt in dieſer ſpätern Periode dem hieſigen Klerus aufgedrungen worden ſey. Hiemit glaubt er ſeinem Reformationswerke wenigſtens eine negative Grundlage in der Urkirche aufgefunden zu haben. Ein ſolcher Sprung über ein Jahrtauſend hinweg dürfte von der Alltagsleſewelt als eine wichtige chronologiſche Entdeckung aufgenommen und bewundert wer-

---

Mittelpunkt des Reiches Jeſu auf Erde anſah — weil man diejenigen, die damals von den Nachfolgern Petri ausgeſandt wurden, allgemein — Schüler des heiligen Petrus nannte.

den; allein vor dem schärfern Auge der historischen Kritik ist diese Behauptung nichts anders als ein annachronistischer Fehlsprung, der sein Ziel nie erreichen kann. Aus unverwerflichen Zeugnissen des christlichen Alterthums und auch aus unsern vaterländischen Annalen geht zur Genüge hervor, daß die elsässische Kirche im Ursprunge schon mit dem römischen Stuhle im Verhältnisse des Kindes zur Mutter stand, daß Straßburgs Bischöfe die höhere Gerichtsbarkeit des Papstes vom Anbeginne und durch alle Jahrhunderte mit Wort und That anerkannt, und daß mehrere Jahrhunderte vor den Zeiten Gregors VII. der Priestercölibat als eine alte von den Apostelzeiten herüberkommende Kirchendisciplin in der straßburgischen Kirche beobachtet war. Dieses faktisch zu erweisen, wollen wir uns in Folgendem bestreben, und der denkende Leser wird hoffentlich schon dadurch in den Stand gesetzt werden, die erste wichtige Folgerung aus dieser Geschichte zu ziehen: daß nämlich die straßburgische Reformation im Urchristenthum des Elsasses keine Wurzel, keine positive noch negative Grundlage aufzuweisen vermag.

Das erste Zeitalter des christlichen Elsasses läßt der Verfasser willkührlich im Dunkel; ja er möchte dasselbe noch dichter verhüllen, indem er sich bemüht, wie oben schon bemerkt worden, das Daseyn, die Namen und das Wirken der ersten Begründer des Glaubens in hiesigen Gegenden zu läugnen oder wenigstens höchst zweifelhaft zu machen. Blos giebt er zu, daß nach dem Zeugnisse des heiligen Irenäus schon im zweiten Jahrhundert sich Christen im Elsaß befanden. Allein dieß Zeugniß des heiligen Irenäus, dessen der Historiker nur im Vorbeigehen erwähnt, ist von höherer Wichtigkeit, als dieser es zu ahnen scheinet. Denn, vernimmt man dasselbe in seinem Zusammenhang und in seiner richtigen Bedeutung, so folgt daraus, daß das christliche Elsaß im Ur-

sprunge schon, im eigentlichen Sinne des Wortes, römisch-katholisch war, und dieß wird wahrlich einer elsässischen Reformationsgeschichte zu einer fatalen Einleitung ... Die betreffende Stelle des apostolischen Vaters ist folgende: „die Kirche, welche auf der ganzen Erde verbreitet ist, und die sich bis an die äußersten Grenzen des Erdbodens erstreckt, bewahrt sorgfältig den Glauben, den wir predigen, den nämlichen Glauben, welcher ihr von den Aposteln und ihren Jüngern ist übergeben worden. Alle die zur Kirche gehören ... bekennen den nämlichen Glauben und die nämliche Lehre; alle berufen sich auf die nämlichen Überlieferungen und der ganze an Christus glaubende Erdkreis ruft uns fortwährend und einstimmig zu, alles zu glauben und zu lehren, was die Kirche glaubt und lehrt. Denn ohngeachtet der Sprachenverschiedenheit wirkt die Tradition überall mit der nämlichen Kraft, überall ist sie eine und ebendieselbe. Auch die Kirchen, welche in den (beiden) Germanien gelegen sind, glauben nicht anders und haben keine andere Tradition, noch diejenigen, die Gallien (oder wie der Urtext sich ausdrückt, bei den Celten, ἐν Κελτοις) gegründet sind.[1])" — Im dritten Buche der erwähnten Schrift erklärt der heilige Irenäus, daß die Quelle, der Mittelpunkt dieser Übereinstimmung sämmtlicher christlichen Kirchen des Erdkreises, in ihrer Vereinigung mit der römischen Kirche, bestehe. „Es genügt uns zu sagen, schreibt er, daß die Kirche zu Rom die größte, die älteste ist, jene Kirche, welche die heiligen Apostel Petrus und Paulus gegründet haben, die Kirche, die uns die Glaubenstradition darbietet, welche sie selbst von den Aposteln empfangen hat .... Mit dieser Kirche von Rom

[1]) Iren. lib. I. adv. hæres. cap. 10 edit. Paris. 1710.

müssen wegen ihres ausgezeichneten Vorrangs alle andern Kirchen, das heißt alle Gläubigen, wo sie immer wohnen mögen, vereinigt seyn.[1]" Es ist nun geschichtlich erwiesen,[2] daß der heilige Irenäus unter diesen beiden Germanien die obern und untern Rheingegenden verstanden habe, unter welchen das untere Elsaß vorzugsweise begriffen war, weil Argentoratum oder das alte Straßburg in den ältesten Zeiten als der Hauptort des obern Germaniens angesehen war. Das obere Elsaß aber gehörte zum celtischen Gallien und später zur Gallia Lugdunensis; somit stand es unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Lyon und folglich, zur Zeit, unter der Aufsicht des heiligen Irenäus selbst.[3] Also gehörten die im Elsasse sich befindlichen Kirchen zu jenen, von deren Glauben der heilige Irenäus in obigen Zeugnissen redet; also waren nach dem ältesten und glaubwürdigsten Zeugen der abendländischen Kirche unsere ersten christlichen Ahnen, Gläubige, die mit der Kirche zu Rom in Vereinigung standen. Soll es nun nicht befremden, daß ein Geschichtskundiger in unsern Tagen die Behauptung geltend machen wollte, daß das christliche Elsaß viele Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bestanden, ohne mit dem Nachfolger des heili-

[1]) Iren. lib. 3 adv. Hæres.

[2]) v. Grandidier. hist. de l'église de Strasbourg tom. 1. Dissertat. 1 et sqq.

[3]) Theodoret. tom. 3. dialog. 1 sagt: „Irenæus *celticas gentes excoluit et illuminavit.*"

Beatus Rhenan. Rerum german. lib. 2. §. 85 sagt: „occidentalia ista regna (provinciæ scilicet cisrhenanæ inter quas complectitur Alsatiam inf.) Christi cognitionem romanæ sedi debent.

Innocent. I. Epist. ad Decent. Eugub.

gen Petrus in Vereinigung gewesen zu seyn? woher denn ein solches Privilegium für einen kleinen Punkt des Erdkreises, der im Schooße jener Kirchen lag, die nach unverwerflichen Zeugnissen mit Rom in Verbindung standen? . . . .

Um auf eine noch bestimmtere Weise die Grundlosigkeit obiger Behauptung einzusehen, so werfen wir einen Blick auf die Reihenfolge der Straßburgischen Bischöfe und zeigen wir mit welcher unterwürfigen und treuen Anhänglichkeit sie durch alle Jahrhunderte sich an den Statthalter Jesu auf Erden anschlossen. Amandus, der erste Bischof von Straßburg, dessen Daseyn und Namen geschichtlich anerkannt ist, war vom römischen Stuhl über unsere vaterländische Kirche bestellt. [1] Als rechtgläubiger Bischof nahm er Theil an den Concilien von Köln und Sardika gegen die Umtriebe der Arianer, und unterschrieb dieselben. Diese Theilnahme dient uns zum sichern Zeugnisse, daß Amandus den Primat der römischen Kirche anerkannte, denn in diesen antiarianischen Synoden führten päpstliche Legaten nicht nur den Vorsitz, sondern die Versammlung von Sardika wiederholte in feierlicher Erklärung, „daß der Bischof von Rom, als Nachfolger des „heil. Petrus, der Richter höchster Instanz in den Angelegenheiten der Bischöfe des Erdkreises sey, daß er die, „in Beziehung auf dieselben, gefällten Urtheile revidiren, „zurücknehmen oder bestätigen könne, daß ihm zukomme, „den Bischöfen ihre natürlichen Richter anzuweisen, je „nachdem er es in seiner Weisheit zuträglich finden würde." [2] Indem also Amandus die Verhandlungen des Conciliums von Sardika unterschrieb, bestätigte er eigenhändig die

[1] Grandid. Hist. de l'église de Strasbourg. Tom. I. pag. 59, 117, 126.

[2] Labb. conc. tom. 2. can. 3, 4, 5.

Vorrechte des römischen Stuhls und erneuerte seine Unterwürfigkeit gegen denselben. Daß die nähern Nachfolger des heil. Amandus in eben diesem Verhältnisse mit Rom standen, läßt sich mit Sicherheit aus dem Vorhergehenden, so wie aus der allgemeinen Kirchengeschichte folgern, und obschon ihre Geschichte sich in diesem Punkte, so wie in verschiedenen andern wieder in's Dunkel hüllt, so läßt sich wenigstens nicht das Geringste auffinden, aus dem man auch nur vermuthen könnte, daß der Sitz von Straßburg einen Augenblick von der allgemeinen Mutterkirche getrennt gewesen wäre. Vom achten Jahrhundert aber und in allen folgenden bieten sich wieder positive Beweise dieser ungetrennten Verbindung dar, und dadurch erhält unsere Versicherung über den vorhergehenden Zwischenraum um so größere Bestätigung.

Heddo, einer der ausgezeichnetsten frühern Bischöfe von Straßburg, wohnte im Jahre 742 dem germanischen Concilium bei, in welchem wichtige Glaubens- und Disciplinarpunkte erörtert wurden.*) Der Papst Zacharias bestätigte die Verhandlungen dieser Synode und bezeugte den Bischöfen, die Antheil daran genommen hatten, und namentlich dem Bischofe Heddo, seine innige Zufriedenheit über das rühmliche Zeugniß, welches sie daselbst von ihrem Glauben und ihrer treuen Anhänglichkeit an den römischen Stuhl abgelegt hatten. Heddo hatte aber nicht nur warmen Antheil an diesen Verhandlungen genommen, er machte sich's auch zur Pflicht in seinem Bisthume jene Kirchenzucht zu befördern, welche die Kirchenversammlung und besonders der päpstliche Legat Bonifaz beabsichtigte. In dieser Absicht reis'te er nach Rom zum Papste Adrian, und unterwarf dessen Einsicht seine nützlichen Plane. Adrian lobte seinen Eifer, und später bestätigte er selbst

*) Labb. tom. 6. conc. pag. 1533. Conc. germanic. can. 5.

die Eintheilung des Bisthums Straßburg in acht Archidiakonate. — Um das Jahr 861 erkennt der Bischof Ratald die Obergewalt des heil. Stuhls an, indem er einen seiner Diöcesanen, der sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht hatte, mit einem Schreiben, um Buße und Lossprechung, an Nikolaus I. schickte. *) Dieser Papst sandte den Sünder, mit einem Decretalschreiben an Ratald zurück, in welchem er die in Rücksicht des Büßers zu beobachtenden Verhaltungsregeln vorschreibt. Im zehnten Jahrhundert legt Richwin dem Papste Rechenschaft von seiner Erhebung auf den bischöflichen Sitz von Straßburg ab, deren Rechtlichkeit von einigen andern Bischöfen bestritten wurde. **) Der Papst genehmigte seine Rechtfertigung und bestätigte ihn in seinem Besitze. So haben Straßburgs Oberhirten von Jahrhundert zu Jahrhundert, dem Ausspruche des heil. Irenäus gemäß, den vorzüglichen Primat der römischen Kirche anerkannt und derselben fortwährend eine so treue Anhänglichkeit bezeigt, daß bis ins eilfte Jahrhundert nicht die mindeste Spur einer Trennung von derselben erscheint. Immer fällt also noch die Frage auf, was doch den Verfasser der Straßburgischen Reformationsgeschichte verleiten mochte, mit der Behauptung aufzutreten, daß erst Gregor VII. den Elsäßern das päpstliche Joch aufgedrungen habe. . . . Ist es Mangel an Wahrheitstreue, oder fehlte es an richtiger Geschichtskunde? Wir nehmen die letztere Voraussetzung an, weil der Verfasser seiner absprechenden Behauptung die Worte beisetzt: Die Bischöfe zu Straßburg standen unter dem Erzbischof von Mainz, und wurden vom weltlichen Landesherrn ein-

*) Ex cod. decret. Burchard. Wormat. Episcop. Conc. Tribur. can. 30.

**) Ex cod. decret. Burch. Wormat. Epis. lib. 1. cap. 162.

geſetzt, dies iſt was ihn mag irre geleitet haben. Beides iſt in gewiſſem Sinne wahr, allein es folgt nicht, was dem Verfaſſer daraus zu ſchließen beliebte. Eben weil die Biſchöfe von Straßburg den Erzbiſchof von Mainz als ihren Metropoliten anſahen, ſind wir um ſo ſicherer, daß unſere Kirche in frühern Zeiten mit dem römiſchen Stuhl in der bekannten Verbindung ſtand; denn Rom iſt es, das, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Geſchichte, die Metropolitanſitze gründete, beſtätigte und ihre reſpectiven Suffragankirchen ihnen anwies. [1]) Von der Primatialkirche von Mainz bezeugt aber die Geſchichte ausdrücklich, daß dieſelbe durch die Päpſte Gregorius II. und Zacharias nicht nur erneuert und eingeſetzt, ſondern daß Bonifacius ſelbſt als ſtatthaltender Legat des römiſchen Stuhls in deutſchen Landen allgemein anerkannt worden. [2]) Der Einfluß aber, welchen die weltliche Macht früher bei Beſetzung der biſchöflichen Stühle ausübte, that der Obergewalt des römiſchen Biſchofes nicht den mindeſten Eintrag, indem die Fürſten nur mit Einwilligung und oft aus beſonderem Auftrage des Papſtes neue Bisthümer gründeten und Biſchöfe ernannten. Dieß geſchah entweder um die Verdienſte, die ſie ſich um die Kirche erworben hatten, zu belohnen, oder um durch den weltlichen Arm das zum Wohl der Kirche zu fördern, was Entfernung oder andere Verhältniſſe dem römiſchen Stuhle oft ſchwierig machten. So reiſ'te Karl der Große nach Rom, beſprach ſich mit dem Papſte über die Eintheilung der neuen Diöceſen, und verſicherte ſich vorerſt ſeiner vollkommenen Genehmigung über dieſes wichtige Unternehmen. [3])

[1]) Justinian. cod. lib. 1. tit. 1. leg. 7. — id. Epist. ad Joann. pap. — Gelas. Tractat. tom. II. conc. Harduin.

[2]) Acta martyr. S. Albani, tom IV. Canisii fol. 164. Gregor. III. epist. 102.

[3]) Schaten Annal. Paderborn. lib. 1. ad. ann 782. Gregor II. III.

So befahlen die Päpste selbst in jenen Zeiten, daß ihre Legaten mit den Fürsten und Bischöfen sich berathen sollten, ehe sie etwas über die Gründung und Eintheilung der bischöflichen Sitze anordneten. Dieß erklärt uns wie und warum der heil. Stuhl den merovingischen Königen schon und den nachfolgenden Carlovingern das Recht überließ zum bischöflichen Sitze von Straßburg zu ernennen. Diese Fürsten hatten nämlich ihre Residenz im Elsasse, sie begabten diese Kirche mit reichlichen Gütern und zeigten sich als mächtige Beschützer derselben — sie stellten sich endlich mit den Bischöfen in ein nahes Verhältniß, da sie dieselben in ihren Rath zogen und ihnen die wichtigsten Staatsämter, ihrer Fähigkeit halber, übertrugen. Alles dieses hatte aber nicht den mindesten Einfluß auf das geistliche Verhältniß, in welchem unsere ehemaligen Oberhirten von der römischen Kirche abhingen.

Nun haben wir noch nachzuweisen, warum der elsässische Reformationshistoriker das Eindringen des Papstthums und des Priestercölibats in unsere Gegenden, gerade in die Zeiten Gregor's VII. setzt. Einige geschichtliche Bemerkungen über jenen Zeitpunkt werden das erforderliche Licht hierüber verbreiten. — Es ist bekannt und erwiesen, daß in jener verhängnißvollen Zeit Staat und Kirche durch die Gesetzlosigkeit und durch die Habsuch weltlicher Despoten am Rande eines allgemeinen Unterganges standen. Bisthümer, Abteien und andere geistliche Würden wurden von diesen Wüstlingen an ihre Creaturen vergeben, oder an die Meistbietenden verkauft, wodurch geschah, daß rohe Kriegsleute und Jäger, unberufene und sittenlose Menschen, die oft nicht einmal eine geistliche Weihe hatten, in den Besitz der höchsten kirch-

conc. german. tom. I. Sieh Binterim, Denkwürdigk. I. Bd. 2. Th. S. 178. ff.

lichen Ämter kamen. Dem gräulichen Verfall, der hiedurch in der Kirchen- und Sittenzucht erfolgte, wollte Gregor als ein sorgvoller Vater der verwaiſ'ten Völker ſich entgegenſetzen. Allein hiezu mußte er Mittel gebrauchen, die dem Geiſt und dem dringenden Bedürfniſſe jenes Zeitalters angemeſſen waren. Er mußte mit Kraft auftreten, er mußte die auf weltlichen Arm ſich ſtützenden Geiſtlichen fühlbarer der herkömmlichen geiſtlichen Gerichtsbarkeit unwerfen, um ſie zur Heiligkeit ihres Berufs und zur Treue ihrer würdigen Vorgänger zurück zu führen; er mußte ſich beſtreben den geſetzloſen Fürſten, welche die Kirche zu einer ihren Leidenſchaften fröhnenden Magd herabwürdigen wollten, ihren verderblichen Einfluß auf die Vergebung der geiſtlichen Würden und Pfründen zu entziehen. Die aufgereizten Leidenſchaften aber traten gegen ihn in Widerſtand auf, und dieſer Widerſtand zwang ihn oft zu Gewaltſchritten. So wurden zum warnenden Beiſpiele fünf deutſche Biſchöfe, auf deren Rath der berüchtigte Kaiſer Heinrich Bisthümer verkauft hatte, nach Rom gefordert und ihrer Würden entſetzt. Unter dieſen befand ſich auch Wernher II., Biſchof von Straßburg. Es iſt wahrſcheinlich, daß er durch einen Verwandten ſeines Namens zum Bisthum gelang, der ein beſonderer Günſtling des leidenſchaftlichen Heinrichs war. Als ein Verbündeter Heinrichs und anderer Großen, denen die Verbeſſerungen, welche Gregor bezweckte, zuwider waren, hatte er durch ſeine Umtriebe mehrere aus dem elſäſſiſchen Adel auf ſeine und Heinrichs Seite gebracht; ein Theil des Volkes folgte als ein ſchwärmeriſcher Haufe, und ſo wurde die Widerſetzlichkeit gegen den römiſchen Stuhl ſo groß, daß, nach dem Zeugniß eines faſt gleichzeitigen Geſchichtſchreibers, die Religion im Elſaſſe faſt ganz erloſchen war.*)

*) Bertold, annal. constant. ad ann. 1091.

Gregor und einige seiner Nachfolger suchten nun die Irregeführten durch Kirchenstrafen von der schädlichen Empörung abzuschrecken, oder sie durch Belehrung eines Bessern zur Treue und zur Unterwürfigkeit ihrer Ahnen zurückzuführen. Dies letztere unternahm im Elsasse, auf Befehl des Papstes, der Probst Mangold von Lutenbach mit so glücklichem Erfolge, daß Adeliche und Bürger herbeiströmten, und ihren Fehler bereuend zur vorigen Treue zurückkehrten.*) Diese Rückkehr zum alten Gehorsam gegen den Nachfolger des heil. Petrus, von welchem ein Theil des Elsasses durch Verführung und Täuschung politischer Factionen augenblicklich abgeführt worden war, möchte unser oft erwähnter Historiker nach dem Beispiele vieler anderen für eine bis dorthin neue Einführung der päpstlichen Gewalt in diesen Gegenden gelten machen. Es liegt am Tage wie wahrheitswidrig diese Behauptung ist, durch die factischen Beweise, die wir aus frühern Jahrhunderten angeführt haben; — um so mehr aber erkennt man ihre Grundlosigkeit, wenn man erwägt, daß auch mitten in diesen Zerrüttungen des eilften Jahrhunderts von den Empörern selbst nie an dem Bestand des römischen Primats gezweifelt wurde.

Auf eine ähnliche Weise zerfällt das Vorgeben des Verfassers, daß der Priestercölibat erst durch Gregor VII. dem elsässischen Klerus aufgedrungen worden sey.**) Wer nach richtigen Ansichten die kirchlichen Verhältnisse beurtheilt, der weiß, daß die Ehelosigkeit der Priester ein Disciplinargesetz ist, das mit einigen zeitgemäßen Aus-

*) Laguille. Histoire d'Alsace liv. XV.

**) Seine hohen Verdienste werden in unsern Tagen, selbst von mehreren achtbaren, gelehrten Protestanten dankbar anerkannt: Joh. Voigt, Hildebrand als Papst und sein Zeitalter. Heeren, über die Folgen der Kreuzzüge. Friedr. von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Joh. von Müller, Reisen der Päpste.

nahmen und Modificationen von den Apostelzeiten her in der christlichen Kirche allgemein geltend war. „Es ist „außer Zweifel, sagt der heil. Hieronymus, daß die Apostel „nach empfangener Sendung in der Enthaltsamkeit lebten, „dieß erhellt aus den Worten des Evangeliums und aus „ihrer eigenen Geschichte." [1] Übrigens geht aus den Zeugnissen mehrerer anderen Kirchenväter und Synoden des vierten Jahrhunderts zur Genüge hervor, daß das Cölibat der Bischöfe, Priester und Diakonen, damals als ein schon längst anerkanntes, von den Aposteln hergeleitetes Kirchengesetz, bestand, das nicht blos für einige Gegenden, sondern in der ganzen griechischen und lateinischen Kirche geltend war. [2] In der griechischen Kirche, kam diese apostolische Anordnung erst durch das allgemeine Schisma, und durch die Ränke und Gewaltthätigkeiten der abtrünnigen orientalischen Kaiser in Verfall. In der abendländischen Kirche bestand sie aber durch alle Zeiten und nie kann im Mittelalter oder auch früher ein Zeitpunkt aufgewiesen werden, wo das Cölibatgesetz als etwas neues und unerkanntes in der Kirche eingeführt worden wäre. Zwar mußte die Beobachtung dieser Disciplin zu verschiedenen Zeiten eingeschärft werden, und dieß wegen der zunehmenden Ausbreitung der Kirche über heidnische Provinzen, wegen der Invasionen barbarischer Völker, durch welche so oft die bestehende Ordnung gestört und in manchen Gegenden gänzlich zerrüttet wurde. So ward es in Deutschland schon im Anfang des Mittelalters, wegen der Rohheit dieser kriegerischen Völkerstämme schwer

[1] Hyeron. lit. I. ad Pamm. cap. 8. Id. contr. Jovin. lib. I. — Epiphan. Exposit. fid. cath. cap. 21. — Codex Justiniani lib. 1. tit. III.

[2] Concil. Neocæsar. can. 1. ad ann. 314. — Conc. valent. can. 1 ad ann. 374. — Conc. Nicæn. I. ad ann. 325. — Conc. Carthag. II. 390.

die Beobachtung des Cölibats zu handhaben, weil aus dem Schooße derselben viele ins Heiligthum hinübtraten. Schon das früher erwähnte germanische Concilium suchte dem Verfall der Kirchendisciplin in diesem Punkte entgegen zu arbeiten. Es verbot dem Klerus Weiber in den Wohnhäusern zu halten, und so sehr war man in jenen Zeiten entfernt die Priesterehe anzuerkennen, daß man jedes nähere Verhältniß der Geistlichen mit dem andern Geschlechte, schlechtweg Unzucht nannte. Dieser Kirchenversammlung wohnte auch der schon genannte Bischof Heddo von Straßburg bei, und war einer der eifrigsten die Kirchenzucht in diesem Punkte bei seinen Untergebenen zur strengsten Beobachtung zu bringen. Da aber im eilften Jahrhundert der rohere und dem Zeitgeist fröhnende Theil des Klerus von dem Gesetze der Enthaltsamkeit wieder ärgerlich abgewichen war, so setzte Gregor und einige seiner Nachfolger die alte Zucht in ihrer ganzen Strenge dem verderblichen Unfuge entgegen, und erneuerten die ehemaligen Kirchenstrafen gegen die unenthaltsamen Priester, wodurch einiges Aufsehen wegen der Widersetzlichkeit der einen und wegen der Rückkehr der andern erregt wurde. Dieß brachte unsern Geschichtschreiber wieder auf den Gedanken die Einführung des Priestercölibats in's eilfte Jahrhundert zu setzen, und ihn mit absprechender Zuversicht als eine Erfindung des verhaßten Hildebrands darzustellen. Auf diese Weise entschleiern sich die meisten historischen Kunstgriffe der Gegner des Katholicismus. *)

Man ersieht, wie wir hoffen, aus den angeführten Zeugnissen und Bemerkungen, daß über den frühern kirch-

*) Man sehe hierüber Klitsche's Geschichte vom Cölibat. — De Cœlibatu Clericorum, Dissert. Auct. Andr. Forster et Joseph. Pio John.

lichen Zeitaltern des Elsasses keineswegs jenes Dunkel der Unbestimmtheit liegt, in welches die Freunde der Reformation dieselben immerdar einhüllen möchten, um den grellen Abstand zu mildern, welcher aus der Vergleichung des hiesigen Reformationswerkes mit dem ursprünglich und fortwährend bestandenen Katholizismus dieser Provinz, in die Augen fällt. Man ersieht daraus, daß die Kirche von Straßburg auf dem allgemeinen Felsen sich erhoben und fest erhalten hat, welchen der Herr seinem ewigen Bau zum Grunde gelegt, und folglich, daß jene die hier eine andere Grundlage suchten und vorgaben, als die im alten christlichen Elsasse stets und allgemein anerkannte, nothwendiger Weise den Felsen der Wahrheit räumen mußten, und nur auf fremdem, unheiligem Boden aufbauen konnten. Somit gelangen wir aber auch zur Überzeugung, daß Straßburgs frühere Bischöfe, obschon sie „unter dem römischen Joche standen," „dennoch sorgsame und bescheidene Aufseher ihrer geistlichen Heerde waren," wie sie der oft erwähnte Verfasser nennt, und daß diese unausgesetzte Vereinigung mit Rom, Straßburg nicht hinderte, jene alte blühende Kirche zu seyn und zu bleiben, welche „wegen dem Anbau des Landes, wegen der Zähmung christlicher Wilden durch Stiftung zahlreicher Gotteshäuser und Klöster, wegen dem ascetischen Sinn ihrer Bischöfe, in der vorliegenden Reformationsgeschichte, dankbare Erwähnung verdient hat." Wer möchte nach diesem mit dem Verfasser derselben glauben, oder glauben machen, daß das Verderbniß der letzten Periode des Mittelalters, im Elsasse mit und wegen seiner Annahme des römischen Joches den Anfang genommen habe? . . . Interroga majores et dicent tibi.

IV. Blick auf die Quellen des Verderbnisses, über welche die Kirche im Mittelalter seufzte. — Verhältniß derselben zum Katholicismus.

Nun kommen wir mit dem Verfasser der Straßburgischen Reformationsgeschichte auf die Frage: warum und was denn eigentlich zur Zeit der Religionsneuerungen in der Kirche des Elsasses weggeräumt und umgestaltet werden mußte... Diese Frage erschöpfend und, seiner Meinung nach, triftig zu lösen, stimmt der Verfasser die bekannte weitläufige Jeremiade an, über den Verfall des Kultus, der Sitten und Wissenschaften, über die Versunkenheit, die Geldschneidereien und Ärgernisse der Welt und Ordensgeistlichkeit, die am Schlusse des Mittelalters auch in unserer vaterländischen Provinz zu einer furchtbaren Höhe gestiegen waren: und den ganzen Strom des Verderbens ermangelt er nicht aus den Dogmen und der kirchlichen Hierarchie des Katholicismus als aus seiner natürlichen Quelle herzuleiten. Daß jene verhängnißvolle Zeiten hier, wie in andern Gegenden ihre dunkle und sehr traurige Schattenseite hatten, daß jene Geschlechter in Hinsicht auf Sitten roh und entartet waren, das sind wir weit entfernt zu läugnen, denn es ist geschichtliche Thatsache. Aber auch geschichtliche Thatsache ist es, daß die Quellen und Grundursachen jenes Verfalls weit verschieden von jenen sind, auf welche uns der elsäßische Historiker rücksichtslos hinweiset. Die Geschichte ist es, welche jeden unbefangenen Beobachter überzeugt, daß das Verderbniß des Mittelalters im Wesen des Katholicismus seinen Grund nicht habe und mit demselben nie in nothwendiger Verbindung gestanden sey, daß die Versunkenheit einzelner Glieder oder auch ganzer Korporationen des Clerus nicht aus der hierarchischen Einrichtung der Kirche geflossen, daß der Katholicismus (identisch mit

dem Christenthum in den Begriffen aller Zeiten und gebildetern Völker) in seiner Sittenlehre, in seinem Glaubensgrunde nie eine eigentliche Entartung erlitten, daß vielmehr die Menschheit in seinem Schooße zu jeder Zeit Wahrheit, ächte Tugend und Beseligung gefunden habe. Hieraus folgt unwiderleglich, daß die Läuterung, viel weniger noch die gänzliche Auflösung des Katholicismus, im 16ten Jahrhundert weder nothwendig noch nützlich war, und daß dieselbe durch die sogenannten Reformatoren nicht verwirklicht worden, noch verwirklicht werden konnte.

Weil hier aber die besondere Kirche des Elsasses mit der Allgemeinen in ein genaues Verhältniß tritt, so muß unser Blick ein wenig auf dem weitschichtigen Feld der Universalgeschichte verweilen, wodurch sich ein erwünschliches Licht auf unsre specielle Abhandlung verbreiten wird. Umsonst rollen die Gegner der Kirche immer noch das düstre Gemälde ausgearteter Zeiten weit auseinander und treten damit gegen den Katholicismus auf; ihre Bemühungen zerschellen an göttlichen Verheißungen,*) und die unparteiische Geschichte bezeugt ihnen, daß die Quellen jenes Verderbnisses an einem ganz andern Orte liegen, als in der römischen Tyrannei, als in den Dogmen und kirchlichen Anstalten des Katholicismus. Die Geschichte zeiget uns die Keime des Übels, hervorsprossend

*) Behaupten, daß die Kirche, die Jesus gestiftet, jemals in eine entseelte Masse ausgeartet sey, die durch Menschenhand wieder belebt werden mußte, heißt den Welterlöser Lügen strafen, der verheißen hat, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nie überwältigen werden, daß er bei derselben alle Tage bis an's Ende der Zeiten verbleiben wolle. — Läugnen, daß die Gesellschaft, die Jesus gegründet hat, vom Anbeginne und durch alle Zeiten die Katholische war, heißt die moralische Gewißheit und jede geschichtliche Authenticität in's Reich der Fabel versetzen wollen.

aus dem Schooße dieſer Welt, die nach dem Ausdrucke des Apoſtels immerdar im Argen liegt; die Entwickelung dieſer verderblichen Keime läßt ſie uns ſehen in dem Fortſchreiten der ſich drängenden Generationen, in dem unaufhaltbaren Lauf der Zeit und der ſich durchkreuzenden Weltbegebenheiten, die Geſchichte heißt uns erwägen, was dem verſchrieenen Mittelalter vorherging und was dasſelbe gleichſam zum Mittelalter gemacht hat, wobei ſie aber auch erinnert, den Einfluß einer das Weltall leitenden Vorſehung nicht zu vergeſſen.

Kaum hatte das Chriſtenthum nach den blutigen Verfolgungen des heidniſchen Roms ein wenig freier zu athmen angefangen, als unzählige Horden barbariſcher Völker aus dem Norden von Aſien und Europa gleich einem wilden Strome über das abendländiſche Reich hereinbrachen, dasſelbe überſchwemmten und mit unbeſchreiblichen Verwüſtungen bedeckten. Was von den ehemaligen Einwohnern nicht aufgerieben wurde, mußte den Eroberern ſich unterwerfen oder in Verbindung mit ihnen treten. Und dann, was mußte aus einer Vermiſchung ſolcher Völker entſtehen? Wildheit und Unwiſſenheit brachten die Barbaren mit; Betrug, Laſterhaftigkeit, namenloſe Verkehrtheit trafen ſie unter den geſunkenen Römern an; denn ein großer Theil derſelben hatte das Chriſtenthum noch nicht angenommen, andere waren ſchon durch die arianiſchen Umtriebe getäuſcht; bei vielen hatte endlich die nach den Stürmen der Verfolgung erſt eingetretene Stille eine gefährliche Erſchlaffung erzeugt. In dieſem Gewühle wogten die Völker hin und her, bald ſiegreich, bald auf der Flucht, jetzt mit Beute beladen und dann wieder ausgeplündert. Nun war das Räuberleben allgemein; da ward nichts gekannt, nichts geſucht als der gröbſte Sinnengenuß; an Erziehung und Unterricht der Jugend konnte nicht gedacht werden; allmählig erſtarb

das Gefühl für Tugend und Scham, das Feld der Künste und Wissenschaften blieb öde liegen, ihre Quellen und Denkmäler waren vernichtet; aus den Verwüstungen entstand dann Armuth, Stumpfsinn, Müßigang sammt dessen schändlichem Gefolge... Mußte nicht so die Menschheit auf viele Generationen hinab verschlechtert werden? mußten nicht thörichte, schiefe, abergläubische Begriffe, barbarische Gewohnheiten sich in den Gemüthern festsetzen und fast unaustilgbar einwurzeln?*) Die Barbaren bekehrten sich zum christlichen Glauben, allein wegen der ihnen anhaftenden Sitten erfaßten sie meistens nur das Äußere des Christenthums, sein veredelnder Geist drang in ihre rohen Herzen nicht ein: der göttliche Saamen wurde ausgestreut, aber er fiel auf Felsen, auf Wege, unter Dornen und wildes Gesträuch, nur selten auf ein wenig Erdreich.**) Wie beengt war also der Wirkungskreis der christlichen Religion? wie wenige und schwache Mittel standen ihr zu Gebote, sich frei und in ihrem ganzen Umfange zu erhalten? Nach dem ersten und schrecklichsten Sturme der Völkerwanderungen, welcher gegen ein Jahrhundert gedauert hatte, lagen die Kirchen verlassen und verwüstet. Die meisten Bischöfe und Priester waren unter dem Schwert der Plünderer gefallen, die übrigen irrten dürftig und heimathlos umher. Nur nach langwierigen Kämpfen und Bemühungen konnten sie sich wieder in geordnete und zweckmäßige Körperschaften sam-

*) Die sogenannten Ordalien oder Gottesurtheile, die Geldbuße für Todtschlag, Verwundung ꝛc. haben ihren Ursprung in den salischen Gesetzen der alten Franken.

**) Was jedoch hierin selbst der Katholicismus geleistet habe, gehet aus der Vergleichung unsrer fränkischen und germanischen Ahnen mit den jetzt noch versunkeneren tartarischen Völkerstämmen hervor, aus deren Ländern unsere frühern Stammältern zu ihrem Heile ausgezogen sind.

meln, in welche man aber nun wegen der steigenden Anzahl der Christen viele Religionsdiener aus den rohen und nordischen Stämmen aufnehmen mußte. Darf es nun befremden, wenn man gleich nach jenem verhängnißvollen Zeitpunkte die Spuren der allgemeinen Rohheit auch an den Gliedern der Geistlichkeit häufig erblickte? Waren und blieben sie denn nicht Kinder ihres Volkes, Kinder ihres eisernen Zeitalters? Fehlte es ihnen überdieß nicht an allen physischen und moralischen Hülfsmitteln und Anregungen, welche in spätern Zeiten die Läuterung der Sitten und das Wiederaufleben der Wissenschaften befördert haben? Einen fast eben so nachtheiligen und unvermeidlichen Einfluß auf die Sitten des Klerus übte der Ursprung seiner Güter und Besitzungen und die unumgänglichen Mittel zu deren Erhaltung. Aus Dankbarkeit für die wichtigen Dienste, welche die Geistlichen und besonders die Mönche der Menschheit in physischer, moralischer und politischer Hinsicht leisteten, wohl auch aus eigenem Interesse, beeiferten sich Könige und Fürsten, dem Klerus einen nöthigen und sichern Lebensunterhalt zu verschaffen. Man schenkte ihnen liegende Güter, der einzige Fond, der in jenen geldarmen Zeiten ihnen angewiesen werden konnte. Um diese Güter, die einzige Quelle ihres Unterhalts und ihres wohlthätigen Wirkens, mitten in der Anarchie vor der Raubsucht der Weltlichen zu sichern, mußten Bischöfe und Äbte sich selbst in Vertheidigungsstand setzen, oder durch eine Folge des Lehenwesen sich an Könige und Fürsten anschließen. Sie mußten als die einzigen Gebildeten unter ihren Zeitgenossen das weltliche Richteramt und die Staatsöconomie auf sich nehmen. — Dieß hatte zur Folge, daß der rohe Gebieter oft sein Recht nicht nur auf die zeitlichen Verhältnisse, sondern selbst über die kirchlichen Ämter seiner geistlichen Vasallen erstreckte. Daß aus allem diesem eine unselige Vermischung

des Geistlichen mit dem Weltlichen, Überfluß und oft Übermuth, wie auch die Abnahme des Geschmackes an Studien und Frömmigkeit entspringen mußte, wird jedermann einleuchten.

So traurige Verhältnisse bestanden bis an's neunte Jahrhundert fort, denn die Bewegungen und Raubzüge der Völker hatten nicht aufgehört. Hier strahlt zwar die Regierung Karl's des Großen als eine Lichtepoche aus dem dunkeln Mittelalter herauf; allein sie war nur vorüberziehend und zu kurz, um so große vermischte Völkermassen zu beleuchten und zu vervollkommnen. Doch ließ sie sehen, wie wohlthätig der Katholicismus auf die Menschheit gewirkt hätte, wenn er von dem Druck der Anarchie länger befreit geblieben wäre. Bald aber sank Alles auf Jahrhunderte in das vorige Chaos zurück. Die Schwachheit der Söhne und Nachfolger Karl's, ihre verderblichen Zerwürfnisse und Ländertheilungen, die immer sich erneuernden Einfälle der Slaven, Ungarn, Wenden, Normänner und Sarazenen, die unbestimmte nichtige Regierungsform, das gewaltthätige Eindringen roher unberufener Fürstensöhne und Junker in die hohen geistlichen Würden, der Übermuth, mit welchem der Adel die niedere Geistlichkeit in den Staub der Verachtung hinabtrat; die Habsucht und Ausschweifungen mancher Könige, die sie bis zum schändlichen Verkauf und Tauschhandel der Bisthümer und Abteien trieb.*) Diese und tausend andere Begebenheiten und Verhältnisse hatten Europa bis in's fünfzehnte Jahrhundert in unausgesetztem Kriegsgetümmel, in steter Verwirrung erhalten, sie hatten die Entwickelung des menschlichen Geistes und des mora-

*) Dieß gab den Päpsten den billigsten Anlaß, das Investiturrecht der Bischöfe an sich zu ziehen, um dem Unfuge der Könige und verweltlichten Bischöfe Schranken zu setzen.

lischen Gefühls gehemmt und unterdrückt, bis in's innere Heiligthum der Kirche die Keime des Verderbnisses geworfen, und ihr stets unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt den faulen Stoff auszuzehren und sich ganz in ihrer himmlischen Gestalt zu zeigen.*)

Nach dieser treuen Darstellung der Schattenseite des Mittelalters dürfen wir wohl die Frage aufwerfen, in welchem Verhältnisse der Ursprung und die Fortdauer jenes Verderbnisses zu dem Katholicismus stehe? . . Hat der Katholicismus den Grund zu demselben gelegt? Dieß dürfte nur der Unsinnige behaupten, der dem Christenthum das Eindringen der Barbaren und deren Verwüstungen zuschreiben wollte. Sind es die Glaubenslehren und der

---

*) Diese verderblichen Verhältnisse wirkten mit besonders nachtheiligem Einfluß auf das Elsaß, das wegen seiner geogkaphischen Lage Jahrhunderte hindurch der Tummelplatz der gallischen, fränkischen und germanischen Völkerstämme war. Im 9ten Jahrhunderte litt es unter den Bürgerkriegen der Söhne Ludwigs des Frommen; im 10ten Jahunderte verheerten es die Ungarn. Auch die vielfache Zerstückelung dieser Provinz unter große und geringere Lehnsherren unterhielt stete Unruhe und Verwirrung in demselben und setzte dem Wirken der Religion viele Hindernisse entgegen. Diese Verfassung brachte auch mehrere Straßburgische Bischöfe in ein sehr mißliches Verhältniß. Als Richter, Landgrafen, Reichsfürsten, welche Aemter im Ursprung das Bedürfniß der Könige und des Volkes ihnen auferlegte, mußten sie ihren Untergebenen Schutz gewähren, die Besitzungen und Rechte des Bisthums ihren Nachfolgern zu bewahren suchen, die Gunst und den Schutz der Kaiser und mächtigen Fürsten ihrem stets ausgesetzten Ländchen gewinnen — den Eingriffen eines trotzigen Pöbels und der steigenden Macht der Reichsstädte nur stufenweise nachgeben. Dieß ist die Veranlassung der auffallenden Kriechereien einiger Bischöfe, in denen sich zwei oder drei derselben sehr tadelhaft auszezeichnet, von welchen jedoch unsre Protestanten zu viel Aufhebens machen, indem sie stets die nöthige Berücksichtigung jener Zeiten außer Acht lassen.

Kultus der Kirche, die die Völker in Irrthum und Aberglauben versenkt haben? Diese Dogmen waren ja zu jeder Zeit die nämlichen, immer gegründet auf das Wort Gottes und die Lehren der Apostel und ihrer ersten Nachfolger. In diesen Lehren haben unsere ersten christlichen Ahnen den Heldenmuth aller Tugend geschöpft. Im Glauben und in der treuen Ausübung der nämlichen Dogmen haben die Pascalis, die Bossuets, die Fenelons im letztern Zeitlaufe ihre Namen verewigt. Warum sollte dieser Glaube denn im Zwischenraume des Mittelalters die Geschlechter verfinstert haben? war es nicht vielmehr der stumpfe Sinn jener Völker, der den lautern geheimnißvollen Sinn jener Wahrheiten nicht erfaßte? War es der Kultus des heil. Meßopfers der die Völker des Mittelalters rachgierig und blutdürstig machen konnte? Es vergegenwärtigte ihnen ja täglich das geduldige Lamm, das Blut der ewigen Versöhnung! es war ja an die Stelle der Götzenopfer, der gräulichen Menschenopfer getreten und hatte denselben ein Ende gemacht. — War es die Verehrung der Heiligen, welche sie zum Laster zur Vergessenheit Gottes und ihren Pflichten führen sollte? das ist ja eine Schule der Vollkommenheit, in welcher den Menschen immerdar die bewährtesten Muster aller christlichen Tugenden vor Augen gestellt werden, wo ein unaufhörlicher Verband der Erde mit dem Himmel unterhalten wird, wo anschaulich und ermunternd gezeigt wird, daß die Lehren des Evangeliums nicht nur wahr und schön sind, sondern daß Menschen wie wir, ungeachtet aller Hindernisse, sie großmüthig auch ausgeübt haben. Eine gleiche Anwendung konnte man von allen Glaubenslehren machen, auf welche die Gegner des Katholicismus ihre Angriffe wagen. Daß die Sittenlehre des Katholicismus zu keiner Zeit etwas anderes war als der Geist, der Ausdruck der reinen, wohlthätigen Liebe Jesu, das bezeugen uns

in allen Jahrhunderten bedeutende Stiftungen für Arme, Kranke und Hülflose, Spitäler, Waisen- und Krankenhäuser; das bezeugen uns Schaaren heiliger, himmlisch gesinnter Jungfrauen, standhaft treuer Eheleute, gottesfürchtiger, biederer Männer, die aus jenem Zeitalter mit unvergänglichem Glanze herüberleuchten. Aber das Mönchswesen, die Klöster! Dort ist der Abgrund aus welchem Verderbniß und die finstere Unwissenheit heraufgestiegen sind . . . So faselt zuweilen noch der flache unheilbare Parteigeist, allein die unparteiische Geschichte bezeigt nur, daß Klöster in ihrem Ursprunge der gemeinsame Heerd waren um welchen man die zerstreute Menschheit sammelte, um sie zu mildern Sitten heranzubilden, daß sie Jahrhunderte hindurch die einzige Zufluchtsstätte der Künste und Wissenschaften, die Quelle und das Muster der Ordnungsliebe, der Gastfreundschaft, der zweckmäßigen Arbeitsamkeit, des Unterrichts der Jugend waren, die Schule und der Übungsplatz der evangelischen Satzungen.*) Endlich kommen wir auf die Grundlage, auf die Krone aller angeblichen Verkehrtheit des Katholicismus: die Suprematie des Papstes! Auch diese zeigt uns die Geschichte als die einzige Retterin der Religion und der Staaten in jenen trüben Zeitaltern, welche in frühern Zeiten durch ihr Ansehen, durch ihre Legaten, durch ihre Missionen ganze Völkerstämme aus den Schatten des Todtes hervorrief, welche im Gewühl der spätern Anarchie die einzige Kraft auf Erden war, die der Willkür wilder Despoten noch heilsame Schranken zu setzen vermochte, und welcher Europa

*) Mit dieser Ansicht von den Klöstern stimmt fast wörtlich die vaterländische Geschichte des Elsasses von Joh. Friese überein, der übrigens nicht selten fanatischen Haß gegen den Katholicismus im Verlauf seines Werkes häufig blicken läßt.

seine eigene Subsistenz und die Oberherrschaft über die Welt zu verdanken hat.*)

So lag also die Quelle der Mißbräuche nicht nur außer der kirchlichen Sphäre des Katholicismus, sondern so vieles Gute was je in der Welt unter Völkern und Menschen gediehen und bewahrt worden, ist aus derselben hervorgegangen. Eine eigentliche Reformation der Gebrechen der Kirche konnte demnach zu keiner Zeit etwas anderes seyn, als Zurückführung auf die Grundlage des Katholicismus, durch Ausstoßung oder Bekehrung der Kinder dieser Welt und durch Wegschneiden der fremdartigen Auswüchse, die durch sie in seinen Schooß gebracht worden waren. Solche Verbesserungen hat die katholische Kirche zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten bezweckt und auch verwirklicht: sie gieng von ihren Grundsätzen aus, verglich damit die Mißbräuche und brandmarkte sie eben deßwegen als Mißbräuche, weil sie ihre unwandelbare Grundsätze entstellten.

Wenn nun der Verfasser der elsässischen Reformationsgeschichte vorgiebt, daß der Gottesdienst im fünfzehnten Jahrhundert in Straßburg in ein Schauspiel ausartete, so folgt nothwendigerweise, daß das heil. Meßopfer diese Ausartung nicht war, weil dasselbe immer, ehe diese vorgebliche Entartung angefangen hatte, der übliche Hauptgottesdienst war. Allein es erklärt sich aus dieser Geschichte selbst, daß die benannten Mißbräuche nicht im geringsten Verhältnisse mit dem Wesen unseres Kultus standen. „Adeliche, sagt der Verfasser, erschienen bei der Messe im Münster zu Straßburg, mit klappern-

*) „Greg. VII., Alexander III., Innocenz IV. haben dem Strom Einhalt gethan, der den Erdkreis verwüstete. Ohne die Hierarchie wäre Europa von einer Corporation beraubt gewesen, die auf immer auf das allgemeine Interesse wachte.“

Johannes Müller, ein Protestant, Reisen der Päpste S. 49.

den Schnabelschuhen, mit Jagdhunden, mit Habichten, welche sie während des Gottesdienstes aufsteigen ließen, andere machten während der Messe ihre weltlichen Geschäfte mit einander ab u. s. w., so daß Geschrei und Lärm den Messe lesenden Priester oft zwangen zu schweigen. An verschiedenen Festzeiten erlaubte man sich noch unziemlichere Dinge, als Singen, Tanzen und übermäßigen Genuß des Weines in der Kirche.“ Wie sollte man nun da reformiren? Wahrlich nicht die Messe abschaffen, wie der Verfasser es meint, sondern die Kinder der Welt und ihre Gräuel hinaustreiben und sie verhindern, das Haus des Herrn zu einer Räuberhöhle zu machen. Das hat die Kirche in verschiedenen Concilien gethan, in welchen sie sich, besonders in der Periode, welche der Reformation zunächst voranging, mit Kraft den Mißbräuchen entgegensetzte, welche in dem äußerlichen Gottesdienste eingeschlichen waren.*) So hatte der straßburgische Bischof Albrecht durch Mitwirkung Geilers und seines Kapitels schon im Jahr 1482 diesen Entheiligungen des Gotteshauses ein Ende gemacht. Lag der Sittenverfall vieler Glieder des Klerus, von welchen uns die elsässische Reformationsgeschichte ein so grelles Gemälde darbietet, in den Lehren und Anstalten des Katholicismus? Im Gegentheil; dieser Verfall wurde ja nur sichtbar weil er von dem Begriffe abwich, den man sich zu allen Zeiten von der erforderlichen Sittenreinheit und höhern Vollkommenheit eines katholischen Priesters oder Zenobiten macht. In Straßburg besonders mußten die Ausschweifungen unwürdiger Geistlichen höchst auffallend seyn, wo es unter den Stiftsgeistlichen, wie unser Historiker bezeugt, „Männer gab, welche durch Kenntnisse und Frömmigkeit hervorleuchteten;“ wo eifrige Mönche waren, welche die Laien im Allgemeinen durch

*) Conc. Trevir. an. 1238. — Basil.

ihre Demuth erbauten, und ſich thätig um die Angelegenheiten ihrer Beichtkinder bekümmerten, wo auch gelehrte beſſer predigende Leutprieſter in den Pfarrkirchen waren, die wider alle unziemliche Schauſpiele und Verkehrtheiten des Aberglaubens (nach katholiſchen Grundſätzen) eiferten.*) Die Urſache des Verderbniſſes kam aus der Welt, welche einen Theil ihres ſinnlichen Haufens in das Heiligthum warf, die zum Geiſtlichen oder Ordensſtand keinen andern Beruf hatten als die Mode ihrer Zeit und die habſüchtigen Speculationen ihrer Eltern und Verwandten. Die Kirche ſeufzte unter dieſem Drang der Welt, ſie kämpfte gegen denſelben in ihren Synoden, ſie drohte, ſie ſtrafte. Dieß geſchah auch in Straßburg, wo der Biſchof Albrecht mit der Strafe der Suſpenſion alle Geiſtliche bedrohte, die ſich der Unzucht ſchuldig machen würden. Später ſetzte ſein Nachfolger Wilhelm von Hohenſtein dieſe Drohung in die ſtrengſte Ausübung, und jedes Jahr ſchärfte er ſorgvoll die Beobachtung der Kirchendisciplinen ein.*) Endlich ermangelt der Verfaſſer nicht die berüchtigten Ablaßgeſchichten in der ſchiefen, wo nicht argliſtigen Anſicht darzuſtellen, welche den Ablaß mit der Nachlaſſung ums Geld begangener und zukünftiger Sünden verwechſelt und welche als Lehre der Kirche ausgiebt, was boshafte unberufene Quäſtuarier und Stationierer, gegen den ausdrücklichen Willen und die Beſchlüſſe der Concilien vieler Biſchöfe und Päpſte erdichtet und ausgearbeitet haben. Von den Abläſſen lehrte die Kirche nie etwas anders, als daß ſie die Gewalt habe Abläſſe zu ertheilen

*) Dieſe Zeugniſſe ſind aus Röhrichs Geſchichte ausgehoben, welcher andere aus Jung's Beiträgen zur Geſchichte der Reformation beigefügt ſind. Dieſes letztere Werk kam zu Straßburg bei Gelegenheit der Säcularfeier der Uebergabe der Augsburger Confeſſion heraus. Straßburg, bei Levrault 1830.

*) Röhrich 1. Abtheilung.

und daß der Gebrauch derselben dem christlichen Volke sehr heilsam sey; und diese Lehre ist in Schrift und Tradition so fest begründet, daß auch Luther in seinen 95 Sätzen noch gestand, daß der Ablaß bei vernünftigem Gebrauche gut sey, und daß die Kirche Gewalt habe denselben zu ertheilen. Es möge sich also unser Geschichtschreiber mit allen seinen elsässischen Glaubensgenossen merken, daß der Ablaß im Sinn der Kirche nichts anders ist, als ein Erlaß der durch die Sünde verdienten zeitlichen Strafen, welcher nur den wahrhaft Bußfertigen ertheilt wird, der voraussetzt, daß man einen aufrichtigen ernstlichen Willen habe, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, welcher Bußwerke verordnet, die nicht nur geeignet sind die begangenen Sünden zu büßen, sondern auch vor dem Rückfalle zu bewahren. Wo ist nun ein Wort hierin von jenem Sündenhandel, welchen man noch in unsern Tagen mit der boshaftesten Verläumdung der katholischen Kirche zur Last legt? In welchem Verhältniß stehen die Mißbräuche, die mit dem Ablaß getrieben wurden zur Kirche, welche zuerst in Klagen darüber ausbrach und sie so viel möglich zu verhindern suchte! Um jedoch anschaulich zu beweisen, welche irrige Begriffe man auch im protestantischen Elsaß von dem habe, was man Mißbrauch der Ablässe nennt, so heben wir aus Jung's Geschichte der Reformation in Straßburg den eingerückten Ablaßbrief aus, welchen der Papst im Jahr 1518 dem Blatterhause daselbst ertheilt hat und in welchem, wie dieser Verfasser glaubt, das Unanständige des Sündenhandels sich am deutlichsten ausspricht. „Wer einen solchen Brief erstanden hatte, konnte durch jeden Geistlichen vom Kirchenbann und Interdict, von jeder kirchlichen Strafe frei gesprochen werden, nach welchem Recht, von welchem Menschen und bei welcher

Veranlassung sie auch über ihn verhängt worden. Er konnte sich ferner frei sprechen lassen von jeder Übertretung der Kirchengebote, der Fasten, von Gewaltthätigkeiten gegen jeden Menschen, sogar gegen geistliche Personen, (mit Ausnahme hoher Prälaten) von dem Morde, der Nichtbeiwohnung des Gottesdienstes, und überhaupt von allen seinen Sünden, so groß sie auch seyn mochten, selbst wenn sie so groß wären, daß nur der päpstliche Stuhl dispensiren könnte. Endlich konnte er auch, mit Ausnahme einiger Wenigen, von Gelübden, und sogar von Eiden (nur durfte dadurch das Recht eines Andern nicht verletzt werden) freigesprochen werden, und zwar für dieses und das zukünftige Leben. Zuletzt erhielt er noch allerlei kleinere Vortheile u. s. w." So schief und von allen voraus zu setzenden Bedingnissen entblößt dieß Aktenstück in benanntem Werke hingeworfen ist, um das Unanständige des Ablaßhandels recht grell herauszuheben, so können wir jedoch mit Zuversicht fragen wo hier nur ein Wort herauszufinden sey, welches einen eigentlichen Sündenverkauf oder gar eine Vergebung noch zu begehender Sünden beurkunde? Der billige Beobachter sieht hierin nichts anderes als eine temporäre Ausdehnung der Schlüsselgewalt, kraft welcher der Papst den Priestern die Gewalt ertheilte, über die ihm und den Bischöfen vorbehaltenen Fälle die Absolution denjenigen zu ertheilen, welche bußfertig sich an sie wenden und die vorgeschriebenen Bedingnisse erfüllen würden. Daß unwissende Menschen dies oft in jenen Zeiten anders verstanden haben, darf uns nicht mehr befremden, wenn wir erwägen, in welchem Sinne heute noch gelehrte Protestanten die Lehre von den Ablässen auffassen und zu verbreiten suchen.

V. Bemerkungen über die Sittenverbeſſerung und das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften im 15ten Jahrhundert. — Verhältniß dieſes Ereigniſſes zum Proteſtantismus.

Nach der verhängnißvollen Nacht des Mittelalters brach endlich ein hoffnungsvoller Morgen über Europa herein, welcher ſeine emſigen Völker zu neuer Thätigkeit weckte. Günſtige unberechenbare Ereigniſſe und Zeitumſtände *) treffen gleichſam Schlag auf Schlag zuſammen, bringen die Völker in nähere Verhältniſſe, beleben die Wiſſenſchaften und löſen nach und nach Kirche und Staat von den läſtigen Banden, mit welchen ſie das eiſerne Zeitalter ſo lange umſtrickt hielt. Die Kirche benützte die glückliche Wendung, welche der Lauf der Dinge genommen hatte, um die Wünſche und Bemühungen allmählig zum Ziele zu führen, die ſie früher ſchon ſo oft, aber erfolglos, dem Strome des Verderbniſſes entgegengeſetzt hatte. Was ein Wilhelm Durandus, ein Peter von Ailly, ein Gerſon, ein Cardinal Julian, ein Paul III., die Synoden im Lateran, die Verſammlungen von Piſa, Conſtanz und Baſel ſo eifrig bezweckt hatten, ging von Tag zu Tag in Wirklichkeit über. Schon ſah man die Kirche durch die allmählige Läuterung ihrer Glieder als eine herrliche Lichtſäule in ihrem eigentlichen Glanze hervorſtrahlen. Große Geiſter, verdienſtvolle Männer erſtanden in ihrem Schooße, und zeigten in ſeiner Kraft und Schönheit den reinen unverſehrten Keim der Wahrheit, welchen dieſe vom Himmel gegebenen Mutter nie veräußert hatte. Von Italien, dem Mittelpunkte des Katholicismus, war ein Lichtſtrahl ausgegangen, welcher ſprühende Funken der Aufklärung in's halbe Europa warf,

*) Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Schifffahrt, die Ländereintdeckungen, der erwachende Kunſttrieb, die Aufhebung des Fauſtrechts u. ſ. w.

und alle, die des Lichtes fähig waren, für die lieblichen Musen, so wie für die strengen mathematischen und philosophischen Studien begeisterte. Daß diese wissenschaftliche Richtung selbst näher auf die religiöse Bildung wirkte und für sie höchst wichtige Folgen hatte, unterliegt keinem Zweifel. Wir berufen uns hierüber am sichersten auf das Zeugniß unserer beiden elsässischen Reformationshistorikern.

„Vor dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts, bezeuget Jung, waren zwölf und vielleicht mehr Bibelausgaben in der deutschen Volkssprache, welche von den Gelehrtern und Ungelehrtern des geistlichen Standes gekannt, von jenen Geistlichen gebraucht waren, welche dem Volke durch Predigt und Belehrung näher standen. Im Einklange mit diesen oft so gemüthlich die heil. Schriften erklärenden Übersetzungen, wirkten zahllose kleinere religiöse Volksbücher, welche meist noch in Handschriften vorhanden, aber in Klöstern und von Nichtgeistlichen häufig abgeschrieben und vorgelesen wurden, wie die Schriften Taulers, Suso's und anderer, deren deutsche Bearbeitungen gleichfalls sehr verbreitet waren. Und alle diese Bearbeitungen *standen nicht in offenem Gegensatze mit der entarteten Kirche*... Wer unter den Mitgliedern des Klerus, fährt er fort, nicht mit Eifer *mit derselben Hinwegsetzung über kirchliche Vorurtheile*, sich in den Zug nach dem neuen Tempel der Humanität warf, wurde der Verachtung preisgegeben, die das kirchliche Oberhaupt, Leo X., selbst zu sanctioniren schien. Ein großer Bund trat gegen ihn auf, der überall seine Verzweigungen hatte, der selbst an den Fürstenhöfen, unter den ersten Prälaten im Reiche Beifall fand.“ Dieses merkwürdige Zeugniß bekräftigt uns der schon oft erwähnte Verfasser der Straßburgischen Reformationsgeschichte in besonderer Beziehung auf das Elsaß.

Er erzählet: „Wie schon im dreizehnten Jahrhundert außer den Stiftsschulen bei den Bettelmönchen in Straßburg Lehranstalten für die Jugend waren; daß die Franziscaner zu Straßburg selbst eine höhere Schule angelegt hatten, in welcher die sieben freien Künste und die scholastische Theologie gelehrt wurde, daß dieselben auch in Zabern eine nicht unberühmte theologische Schule besaßen.[1]) Schlettstatt rühmt er billigermaßen als die erste bessere gelehrte Schule im Elsaß, welche dem Vaterland schon so manche wackere Männer bereitet hatte.[2]) Er stellet uns dar, wie sich die erfreulichen Wirkungen der neuen Bewegung der Geister in Straßburg zeigte, wie schon gegen das Ende des fünfzehnten und in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts in verschiedenen Theilen des Elsasses eine Schaar von wackern Freunden der Wissenschaften und besonders des klassischen Alterthums waren, welche theils im Stillen, theils öffentlich hervortretend als Erzieher, als Schriftsteller, ja selbst als angestellte Geistliche und Leutpriester (Pfarrer) sich einen folgenreichen Wirkungskreis schufen.“ So war denn vor den Zeiten der Reformation das Licht in der katholischen Kirche nicht erloschen, weil selbst unter ihrem Einflusse die Nebel der Unwissenheit schwanden; so entwickelte sich denn in ihrem Schooße und aus ihrem Elemente eine herrliche Saat des Wahren, des Edlen und des Schönen, die nichts brauchte als Zeit und günstige Umstände, um zur Vollkommenheit heranzureifen. Unserm Verfasser leuchtet indessen dieß letztere nicht ein,

[1]) Wümpfling Germ. eisrhen. p. 44 rühmt die Gymnasia architectonica fratrum mendicantium.

[2]) Diese Schule war geistlichen Ursprungs und die ausgezeichnetste; ihre Vorsteher waren Geistliche, als: Dringenberg aus der Schule der Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, Hieronymus Gebweiler nachmals an die Stiftsschule im Münst.r zu Straßburg berufen.

denn einerseits glaubet er, daß ohne Luthers Reformation alle diese schönen Hoffnungen zu ihrem Zweck nicht gelanget wären, anderseits sieht er in denselben nichts anders als die Morgenröthe, die Vorbereitung zum Protestantismus, weil seine Absicht ist, zu zeigen, wie derselbe aus dem Schooße des Volkes hervorging. Selbst wandelt ihn die fromme Ahndung an, als hätte die göttliche Vorsicht die Fortschritte der Menschheit nur dahin geleitet, der reinen, neuen Christuslehre die Bahn zu eröffnen.

Ein höheres Walten in einer so folgenreichen Begebenheit als die sogenannte Reformation war, dürfen wir zugeben und anerkennen, in sofern Gott auch das Übel geschehen läßt, um anderseitigen Nutzen dadurch herbeizuführen. Allein ein directer Einfluß der Gottheit auf diese Reformation, als auf ein von ihr ausgehendes Werk, ist und bleibt noch immer eine willkührliche Voraussetzung dessen, was der Gegenstand des Streites ist, und was noch nie (selbst nicht durch die Religionsneuerung im Elsasse) erwiesen worden: denn in einer Sache, die ein ordentliches oder außerordentliches Zeugniß von oben haben muß, ist etwas mehr erforderlich, als eine künstliche Zusammenstellung dreister Muthmaßungen. Indessen bleibt immer der Plan, nach welchem man die Entwickelung des Protestantismus aus der allmähligen Verbesserung jenes Geschlechtes herbeiführen will, ohne Grund und fern von seinem Zweck. Vor allem stand die Reformation, so wie sie Luther und seine Adepten bewerkstelligt haben, in keinem nothwendigen Verhältnisse mit der Geistesumwälzung die damals vorging. Diese Geistesumwälzung hatte unstreitig ihre erste Impulsion im Schooße der katholischen Kirche erhalten; sie hatte sich in ihren Kindern entwickelt und wurde durch Menschen befördert, die ihren Grundsätzen aufrichtig anhingen. Der Kreis der

menſchlichen Kenntniſſe war erweitert worden, ohne daß man nur Hand an eine einzige Glaubens- oder Sittenlehre hätte legen müſſen. Durch den Eifer, mit dem man ſich auf das Studium der alten Sprache legte, mußte zwar der Sinn der Menſchen gemildert werden, der Geſchmack am Guten und Schönen mußte zurückkehren, ſelbſt eine allgemeinere und gründlichere Kenntniß der heiligen Schriften mußte daraus entſtehen.

Allein wie folgt denn aus Allem dieſem ein neuer noch nie gekannter Religionsbegriff? Wie folgte daraus, daß man mit zügelloſer Ungebundenheit die heil. Schrift als den einzigen Glaubensgrund aufſtellen und dem Eigendünkel eines jeden preisgeben ſollte? Wie konnte aus der richtigen Erkenntniß der Tradition folgen, daß man eben dieſe Tradition der Kirche verwerfen, die Hierarchie zertrümmern und den Baum entwurzeln müſſe, weil er mehrere verdorrte Äſte trug?) Die näheren Wirkungen und Folgen der Reformation ſtanden nicht nur in keinem nothwendigen Verhältniſſe mit jener wohlthätigen Geiſtesentwickelung: ſie ſind derſelben ſelbſt beſchränkend und hemmend entgegengetreten, denn ſtatt eine richtigere und beſtimmtere Religionserkenntniß zu befördern, ſtatt eine unerſchütterliche Grundlage der Wahrheit niederzulegen, hat der Proteſtantismus nichts als Zweifelſucht, Privatgeiſt, Schwärmerei, tauſendfache Zerſtückelung des Religionsprincips erzeugt; ſtatt der Beförderung der Wiſſenſchaft und Humanität müſſen wir „den Übergang dieſes ſo ſchönen Elementes der Geiſtesbildung bedauern, welche die neue Erſchütterung (der Reformation)

) Wer möchte behaupten, daß die Menſchheit in jenen günſtigen Zeiten und Verhältniſſen wieder zurückſchreiten konnte? Dieſer Rückſchritt hätte gegen die Vorſehung, gegen den Gang der Weltbegebenheiten, gegen die Erfahrung, gegen die Erfindungen, gegen die phyſiſchen Elemente ſelbſt kämpfen müſſen.

verſchlungen hatte.*) Statt des goldenen Zeitalters, welches die Religionsumwälzung den Völkern in politiſcher und moraliſcher Hinſicht verſprach, folgte aus derſelben ein blutiges Jahrhundert von Volksaufſtänden, langwierigen Kriegen, Anarchie und faſt unheilbaren innern Zerwürfniſſen, wodurch auf lange Zeit Blüthen der Felder und des Geiſtes in den Staub getreten wurden. An der Stelle der verſchrienen Scholaſtik, die ſich, der Welt unbeſchadet, in einſamen Kloſtermauern übte, führte die Reformation eine aufrühreriſche Polemik auf, die die heiligſten Geheimniſſe, die wichtigſten Glaubenspunkte zerſtückte und dem Pöbel zum Zeitvertreib hinwarf, und die ſich nicht ſelten mit rohen Ausfällen und kriegeriſchen Fehden endigte. So nachtheilig wirkte die Reformation gleich in ihrem Urſprunge.*) Wenn ſpäter derſelben einige wohlthätige Früchte entſproſſen ſind, ſo dürfen ſie doch nicht in directes Verhältniß zur Geiſtesumwälzung des fünfzehnten Jahrhunderts kommen, wegen des Dazwiſchentretens vieler fremden Einflüſſe und Zeitumſtände, unter welchen das Beiſpiel des gegenüberſtehenden Katholicismus und ſeiner feſten zweckmäßigen Anſtalten nicht den geringſten Platz behauptet. *)

Allein der Anſpruch, welchen unſer Geſchichtſchreiber auf jene früheren Beförderer der Wiſſenſchaft als auf Vorläufer der Reformation macht, fällt auf eine entſchiedene Weiſe, wenn wir erwägen, daß die meiſten aus ihnen den Religionsneuerungen nicht einmal beitraten, und daß andere, die den Ausbruch derſelben nicht erlebten, unerſchütterliche Bekenner jener Grundſätze blieben, an

*) Jung. Beiträge zur Geſch. der Reform.

*) Die beſondere Reformationsgeſchichte des Elſaſſes bekräftigt dieſe Anſichten in vielfacher Beziehung.

*) Siehe Robelot. sur l'influence de la réformation de Luthr. p. 149 sqq. Eine Ueberſetzung dieſes Werkes iſt erſchienen bei Kupferberg in Mainz 1822.

tionshistoriker ein ziemlich langes Bruchstück erfaßt, vermittelst dessen er den Urstoff der protestantischen Kirche von Straßburg bis tief in dem 12. Jahrhundert aufgefunden zu haben scheinet. Die wichtigsten Epochen, Ereignisse und Helden dieser seiner vaterländischen Kirchenchronik giebt der Verfasser auf folgende Weise an: „Aus Frankreich herüber waren schon vor dem 13. Jahrhundert die geläuterten religiösen Ansichten der Waldenser in die Rheingegenden gedrungen, und ihrer Anhänger wurden bald so viele, daß dem Straßburgischen Bischof Heinrich II. von Vehringen bang darüber wurde [1]. . . . Aus glaubwürdigen Nachrichten geht hervor, daß die manichäischen Grundsätze von Ertödtung des Fleisches und von der Sündlosigkeit der Vollkommenen bei Befriedigung schändlicher Lüste, so wie pantheistischer Schwärmereien, und vielleicht auch die Meinungen der Apostelbrüder im Elsasse ihre Anhänger gefunden hatten.“ [2] Später erschienen in Straßburg die Flagellanten, die Winkler und eine Verzweigung der Hussiten; mit diesen so wie mit einigen spätern Individuen, welche Verachtung und Widerspenstigkeit gegen die bestehende Kirche geäußert haben, gelangt die protestantische Erbfolge des Elsasses glücklich bis an's XVI. Jahrhundert. Obgleich nun die Adepten der Reformation allen Unsinn dieser frühern Schwärmer nicht billigen können, so sind und bleiben sie ihnen jedoch theure Glaubensahnen, deren Umtriebe sie schätzen als „Spuren einer allmählich unter dem Volke sich verbreitenden bessern Religionserkenntniß und hellern Einsicht in das wahre Wesen christlicher Frömmigkeit“ und deren Übereinstimmung „im Gegensatze gegen die herrschende Kirche“ und im Mißbrauche der Bibel, sie als Merkmal der einen, in alle Zeiten und Orte sich verzweigenden Religionsverwandschaft anerkennen müssen.

---

[1] Rhr. I. Abthl. p. 19.

[2] Rhr. I. p. 24.

Daß es indessen in den Köpfen dieser Glaubensväter, bei allen ihren biblischen Revolutionsanlagen noch ziemlich düster ausgesehen habe, dieß kann unser Verfasser nicht in Abrede stellen; auch hat er nur des kostbaren Alterthums halber im Vorbeigehen ihrer erwähnt. Aus diesem Grunde beeilt er sich seiner elsässischen Reformation reinere Quellen und edlere Keime auf dem Felde der neu erwachten Geistesnatur aufzufinden und vorzuweisen. Mit lüsternem Blick durchwandelt er (wie im vorigen §. bemerkt worden) die glänzenden Reihen der Geistesmänner, welche im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den Kreis der menschlichen Kenntnisse erweitert und verschönert haben. Er spricht sie angelegentlich um ihre brüderliche Zustimmung an; allein mit allen erzwungenen Muthmaßungen sind sie zu keinem andern Geständnisse zu bringen, als daß die Abstellung einiger Mißbräuche, die mit dem Geiste und der Lehre der Kirche selbst im Widerspruche stauden, erwünschlich wäre, und daß durch die kirchlichen Oberen alles zur treuen und vernünftigen Anwendung der Grundsätze des Katholizismus zurückgeführt werden sollte. Somit sieht sich der Historiker, in Hinsicht seiner vaterländischen Glaubenstradition, an die Quelle zurückgewiesen, die er selbst in seiner Vorrede angegeben, nämlich auf das Volk, aus dessen Schoos die Reformation Straßburgs, als eine Frucht der öffentlichen Meinung hervorgegangen seyn soll. Eine neue Religion dem Schooße des Volkes entsprossen! wo ist dergleichen etwas in Israel oder im neuen Bunde jemals erhört worden. Seinem auserwählten Volke hat der Herr nie die Anordnung über das geringste Ceremonialgesetz überlassen; durch Moses und die Propheten mußte es religiöse Übungen und Gesetze annehmen und zwar auf das unbedingte; Hæc dixit Dominus, ohne zuvor zu Rathe gezogen worden zu seyn. Und so weit war der Welterlöser entfernt, dem Volke die geringste Gewalt oder Verfügung über die mosai-

welchen der Protestantismus auf immer als Irrlehre scheitern wird. Zwar mochten einige dieser gewissenhaften Männer in den ersten unbestimmten Bewegungen der Reformation die Wiederherstellung der gefallenen Kirchenzucht zu sehen glauben. Allein so bald sie die Spuren einer neuen Lehre gewahrten, traten sie zurück, betrauerten ihre Täuschung, widersetzten sich dem leidenschaftlich entflammten Neuerungsgeiste, oder hüteten sich wenigstens ihm noch mehr Stoff und Nahrung zu geben. Mögen immerhin die Protestanten einige ihnen günstig scheinende Äußerungen dieser Beförderer der Wahrheit und Tugend sorgfältig zusammenschreiben und sie zu den ihrigen zählen, so bleibt es indessen geschichtliche Thatsache, daß in allen Zeugnissen dieser Männer nichts aufgefunden wird, das darauf hinausginge die Glaubenslehre und den Kultus der Kirche nur im Geringsten abzuändern oder die Unterwürfigkeit gegen das kirchliche Oberhaupt zu mindern. Alle bekannten im Gegentheile, daß die ersehnte Verbesserung (die nur Disciplin und Sitten betraf) von dem Oberhirten ausgehen müsse, und daß dieselbe nie zu Stande kommen würde, wenn sein Ansehen nicht gesichert und allgemein geehrt wäre. Mitten in dem Gewühl der Unordnungen bewunderten sie geduldig die Wege der göttlichen Vorsicht, die nach ihren Verheißungen den Glauben der Kirche eben sowohl in dem Verderbnisse ihrer eigenen Glieder, als einstens in den blutigen Verfolgungen und den darauf folgenden Umtrieben der Ketzerei zu bewahren weiß.*) Dieß war auch der Glaube und die Gesinnung jener edlen Geister, die kurz vor der Reformation, oder im Beginnen derselben in der Kirche von Straßburg geblüht haben. So predigte im vierzehnten Jahrhundert der fromme geistreiche Tauler in Straßburg den unbedingten Gehorsam gegen die geistlichen Obern: „Wir ha-

*) Siehe Bossuet. Hist. des variat.

ben, spricht er, viele Oberherren, also habe ich einen Papst und einen Bischof, die Alle über mich sind, und wollten sie alle Übel mit mir, so daß sie an mir zu Wölfen würden, doch soll ich mich in einer wahren Gelassenheit und Unterthänigkeit demüthig unter sie legen, und dasselbe ohne alles Murren und Widerreden." So gerne der Verfasser den berühmten Geiler *) unter seinen Glaubensvätern zählen möchte, so muß er immerhin bekennen, daß: „Geiler sich nie von den Banden loswand, mit welchen ihn die kirchliche Hierarchie umschlang; daß er demüthig die Ergebnisse seiner Forschungen dem Gutachten der Kirche unterwarf. Er wünschte, daß man wegen dem Mißbrauch der Ablaßkrämerei nach Rom senden möge, um dem heil. Vater zu berichten, wie seine Angestellten haushalten (also war er überzeugt, daß ein solcher Mißbrauch vom heil. Vater nicht gebilligt sey). Er bewog die Priesterschaft und das Volk, vier Schülern einen kleinen Unterhalt zu stiften, die unter geistlichem Gesange das heil. Altarsacrament begleiten mußten, wenn man es aus dem Münster zu einem Kranken trug. So berichtet uns Wimpfeling und beurkundet dadurch, wie ächtkatholisch dieser fromme Priester von dem heil. Abendmahle und von den Ceremonien der Kirche dachte. Endlich warnte er in Trauer und gleichsam im prophetischen Geiste vor dem Unheil, welches bald andere Reformirer anrichten würden, wie es die Worte einer seiner Predigten klar andeuten: „Da wird man mich gern haben wollen, allein es wird kein Rath noch Hülf mehr seyn." Was übrigens Geiler mit so vielem Eifer an dem Verderbnisse seiner Zeit rügte, das geschah in Übereinstimmung und oft auf Ersuchen seiner beiden Bischöfe Albrecht und Wilhelm von Hohenstein. — Den gelehrten Wimpf-

*) Dr. Geiler von Kaisersberg, berühmter Dampredigar in St. vom Ende des XV. Jahrh. bis 1510.

ling *) möchte der Verfasser auch in der Reihe der elsäs-
sischen Reformatoren aufgestellt sehen. Allein er war und
blieb ein Katholik in der Seele. Von Änderung in der
Glaubenslehre oder Kirchengewalt wollte er nie etwas hören.
Blos Abstellung von Mißbräuchen in der Kirchenzucht
wünschte er (des Concubinats und der Cumulation der
Pfründen) und diese hoffte er durch den Papst und
wünschte, daß das Concilium im Lateran dieselbe bewerk-
stelligen möchte. . . . Er hielt viel auf die Ehelosigkeit
der Priester; Schenkungen an Klöster sah er an als Buß-
mittel und Zeichen eines frommen Sinnes; er glaubte an
die Wirklichkeit der Wunder vieler Heiligen wie auch an
die Heilkraft ächter Reliquien; zu Haus wie auf den Wall-
fahrten könne man Ablaß haben, er war ein eifriger Ver-
ehrer der Jungfrau Maria. . . . Als aber die Reformation
weiter voranschritt, besonders als man die Ceremo-
nien!! bei der Messe abschaffte, ging es dem Alten durch
das Herz, und seine letzten Lebenstage waren vor Kummer
und Gram über den Abfall so vieler seiner Freunde von
der Kirche erfüllt. **) Mögen sie auch über diesen, wie über
so manchen andern gelehrten und gottesfürchtigen Mann
ausrufen: utinam cum talis sis, ex nostris esses! . . . .
Auch Beatus Rhenanus, ***) ein ausgezeichneter elsäs-
scher Gelehrte, zeigte bald Widerwillen gegen die so frühe

*) Wimpfeling, ein Priester aus Schlettstadt gebürtig, ein eifriger Be-
förderer der Wissenschaft, der ein geistlicher Obere und beim Kaiser
selbst in hoher Schätzung stand. Er schrieb unter andern den Catalog.
Episcop. argentin.

**) Röhrich 1. Abtheilung.

***) Beatus Rhenanus von Schlettstadt, cultivirte mit rühmlichem Eifer
das klassische Alterthum, er gab verschiedene Werke heraus. Diesen
Freunden der Wissenschaften könnten noch viele beigezählt werden,
die im Elsaß vor der Reformation blühten. Peter Schott, Crato
Hoffmann; Johann Gallinarius, Pfarrer zu Breisach; Matthias

in der protestantischen Kirche ausgebrochenen Streitigkeiten und nahm nie Theil an den Neuerungen. Das Nämliche gilt vom berühmten Wikgram, Geilers Neffen, den die Protestanten als strengen Sittenprediger zu den Ihrigen zählen möchten. Zwar neigte er sich anfangs zu ihren Ansichten; sobald er aber erkannte, daß sie nicht mehr das moralische Verderben der Glieder der Kirche, sondern die Lehre selbst angriffen, trat er, wie manche seiner Zeitgenossen, von ihrer Gemeinschaft zurück, denn er sah in ihnen nichts als gefährliche Neuerer.

So würde also unser Elsaß, auch ohne die Reformation, nicht hinter dem fortschreitenden Zeitgeiste zurückgeblieben seyn. Mit ruhigem Ernste, mit prüfender Besonnenheit, in vereintem Streben mit der gesetzlichen Gewalt würden diese ehrwürdigen Ahnen das Gute zu seiner Beförderung geleitet haben, und ihre Verbesserungen hätten, vielleicht langsamer, aber viel umfassender und wohlthätiger gewirkt, als die gewaltsame Kirchentrennung, welche hier, wie wir es in Folgendem sehen werden, schwärmerische Mönche an der Spitze eines gereizten Pöbels bewerkstelligt haben.

VI. Quellen der Reformation in Straßburg.

Dem Protestantismus war es der Neuheit seines Daseyns halber von jeher ein bischen unbehaglich. Darum beruft er sich vom Anbeginn eine unsichtbare Kirche in die Luft und wen diese nicht beruhigt, den verweiset er auf eine Reihenfolge von Glaubensvätern, die sich von Manes bis zum Ecclesiasten von Wittenberg fast unausgesetzt fortführet. Von dieser traditionellen Kette hat auch der elsässische Reformia-

Riegmann von Schlettstadt; Sebastian Murrso, ein Kolmarer Stiftsherr; Paul Doll, Abt von Hugshofen; Sebastian Brandt, ein Satyriker in Straßburg; Thomas Wolf, Stiftsherr zum jungen St. Peter.

ling [1]) möchte der Verfasser auch in der Reihe der elsäs-sischen Reformatoren aufgestellt sehen. Allein er war und blieb ein Katholik in der Seele. Von Änderung in der Glaubenslehre oder Kirchengewalt wollte er nie etwas hören. Blos Abstellung von Mißbräuchen in der Kirchenzucht wünschte er (des Concubinats und der Cumulation der Pfründen) und diese hoffte er durch den Papst und wünschte, daß das Concilium im Lateran dieselbe bewerkstelligen möchte. . . . Er hielt viel auf die Eheloßigkeit der Priester; Schenkungen an Klöster sah er an als Buß-mittel und Zeichen eines frommen Sinnes; er glaubte an die Wirklichkeit der Wunder vieler Heiligen wie auch an die Heilkraft ächter Reliquien; zu Haus wie auf den Wall-fahrten könne man Ablaß haben, er war ein eifriger Ver-ehrer der Jungfrau Maria. . . . Als aber die Reformation weiter voranschritt, besonders als man die Ceremonien!! bei der Messe abschaffte, ging es dem Alten durch das Herz, und seine letzten Lebenstage waren von Kummer und Gram über den Abfall so vieler seiner Freunde von der Kirche erfüllt. [2]) Mögen sie auch über diesen, wie über so manchen andern gelehrten und gottesfürchtigen Mann ausrufen: utinam cum talis sis, ex nostris esses! . . . . Auch Beatus Rhenanus, [3]) ein ausgezeichneter elsäs-scher Gelehrte, zeigte bald Widerwillen gegen die so frühe

[1]) Wimpfeling, ein Priester aus Schlettstadt gebürtig, ein eifriger Be-förderer der Wissenschaft, der ein geistlicher Obere und beim Kaiser selbst in hoher Schätzung stand. Er schrieb unter andern den Catalog. Episcop. argentin.

[2]) Röhrich 1. Abtheilung.

[3]) Beatus Rhenanus von Schlettstadt, cultivirte mit rühmlichem Eifer das klassische Alterthum, er gab verschiedene Werke heraus. Diesen Freunden der Wissenschaften könnten noch viele beigezählt werden, die im Elsaß vor der Reformation blühten. Peter Schott, Crato Hoffmann; Johann Gallinarius, Pfarrer zu Breisach; Matthias

in der protestantischen Kirche ausgebrochenen Streitigkeiten und nahm nie Theil an den Neuerungen. Das Nämliche gilt vom berühmten Wikgram, Geilers Neffen, den die Protestanten als strengen Sittenprediger zu den Ihrigen zählen möchten. Zwar neigte er sich anfangs zu ihren Ansichten; sobald er aber erkannte, daß sie nicht mehr das moralische Verderben der Glieder der Kirche, sondern die Lehre selbst angriffen, trat er, wie manche seiner Zeitgenossen, von ihrer Gemeinschaft zurück, denn er sah in ihnen nichts als gefährliche Neuerer.

So würde also unser Elsaß, auch ohne die Reformation, nicht hinter dem fortschreitenden Zeitgeiste zurückgeblieben seyn. Mit ruhigem Ernste, mit prüfender Besonnenheit, in vereintem Streben mit der gesetzlichen Gewalt würden diese ehrwürdigen Ahnen das Gute zu seiner Beförderung geleitet haben, und ihre Verbesserungen hätten, vielleicht langsamer, aber viel umfassender und wohlthätiger gewirkt, als die gewaltsame Kirchentrennung, welche hier, wie wir es in Folgendem sehen werden, schwärmerische Mönche an der Spitze eines gereizten Pöbels bewerkstelligt haben.

VI. Quellen der Reformation in Straßburg.

Dem Protestantismus war es der Neuheit seines Daseyns halber von jeher ein bischen unbehaglich. Darum bauete er sich vom Anbeginn eine unsichtbare Kirche in die Luft und wen diese nicht beruhigt, den verweiset er auf eine Reihenfolge von Glaubensvätern, die sich von Manes bis zum Ecclesiasten von Wittenberg fast unausgesetzt fortführet. Von dieser traditionellen Kette hat auch der elsässische Reforma-

Riegmann von Schlettstadt; Sebastian Murrso, ein Kolmarer Stiftsherr; Paul Doll, Abt von Hugshofen; Sebastian Brandt, ein Satyriker in Straßburg; Thomas Wolf, Stiftsherr zum jungen St. Peter.

tionshiſtoriker ein ziemlich langes Bruchſtück erfaßt, vermittelſt deſſen er den Urſtoff der proteſtantiſchen Kirche von Straßburg bis tief in dem 12. Jahrhundert aufgefunden zu haben ſcheinet. Die wichtigſten Epochen, Ereigniſſe und Helden dieſer ſeiner vaterländiſchen Kirchenchronik giebt der Verfaſſer auf folgende Weiſe an: „Aus Frankreich herüber waren ſchon vor dem 13. Jahrhundert die geläuterten religiöſen Anſichten der Waldenſer in die Rheingegenden gedrungen, und ihrer Anhänger wurden bald ſo viele, daß dem Straßburgiſchen Biſchof Heinrich II. von Vehringen bang darüber wurde [1] . . . . Aus glaubwürdigen Nachrichten geht hervor, daß die manichäiſchen Grundſätze von Ertödtung des Fleiſches und von der Sündloſigkeit der Vollkommenen bei Befriedigung ſchändlicher Lüſte, ſo wie pantheiſtiſcher Schwärmereien, und vielleicht auch die Meinungen der Apoſtelbrüder im Elſaſſe ihre Anhänger gefunden hatten.“ [2] Später erſchienen in Straßburg die Flagellanten, die Winkler und eine Verzweigung der Huſſiten; mit dieſen ſo wie mit einigen ſpätern Individuen, welche Verachtung und Widerſpenſtigkeit gegen die beſtehende Kirche geäußert haben, gelangt die proteſtantiſche Erbfolge des Elſaſſes glücklich bis an's XVI. Jahrhundert. Obgleich nun die Adepten der Reformation allen Unſinn dieſer frühern Schwärmer nicht billigen können, ſo ſind und bleiben ſie ihnen jedoch theure Glaubensahnen, deren Umtriebe ſie ſchätzen als „Spuren einer allmählich unter dem Volke ſich verbreitenden beſſeren Religionserkenntniß und helleren Einſicht in das wahre Weſen chriſtlicher Frömmigkeit“ und deren Übereinſtimmung „im Gegenſatze gegen die herrſchende Kirche“ und im Mißbrauche der Bibel, ſie als Merkmal der einen, in alle Zeiten und Orte ſich verzweigenden Religionsverwandſchaft anerkennen müſſen.

[1] Röhr. I. Abthl. p. 19.
[2] Röhr. I. p. 24.

Daß es indeſſen in den Köpfen dieſer Glaubensväter, bei allen ihren bibliſchen Revolutionsanlagen noch ziemlich düſter ausgeſehen habe, dieß kann unſer Verfaſſer nicht in Abrede ſtellen; auch hat er nur des koſtbaren Alterthums halber im Vorbeigehen ihrer erwähnt. Aus dieſem Grunde beeilt er ſich ſeiner elſäſſiſchen Reformation reinere Quellen und edlere Keime auf dem Felde der neu erwachten Geiſtesnatur aufzufinden und vorzuweiſen. Mit lüſternem Blick durchwandelt er (wie im vorigen §. bemerkt worden) die glänzenden Reihen der Geiſtesmänner, welche im fünfzehnten und zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts den Kreis der menſchlichen Kenntniſſe erweitert und verſchönert haben. Er ſpricht ſie angelegentlich um ihre brüderliche Zuſtimmung an; allein mit allen erzwungenen Muthmaßungen ſind ſie zu keinem andern Geſtändniſſe zu bringen, als daß die Abſtellung einiger Mißbräuche, die mit dem Geiſte und der Lehre der Kirche ſelbſt im Widerſpruche ſtanden, erwünſchlich wäre, und daß durch die kirchlichen Oberen alles zur treuen und vernünftigen Anwendung der Grundſätze des Katholizismus zurückgeführt werden ſollte. Somit ſieht ſich der Hiſtoriker, in Hinſicht ſeiner vaterländiſchen Glaubenstradition, an die Quelle zurückgewieſen, die er ſelbſt in ſeiner Vorrede angegeben, nämlich auf das Volk, aus deſſen Schoos die Reformation Straßburgs, als eine Frucht der öffentlichen Meinung hervorgegangen ſeyn ſoll. Eine neue Religion dem Schooße des Volkes entſproſſen! wo iſt dergleichen etwas in Iſrael oder im neuen Bunde jemals erhört worden. Seinem auserwählten Volke hat der Herr nie die Anordnung über das geringſte Ceremonialgeſetz überlaſſen; durch Moſes und die Propheten mußte es religiöſe Übungen und Geſetze annehmen und zwar auf das unbedingte; Hæc dixit Dominus, ohne zuvor zu Rathe gezogen worden zu ſeyn. Und ſo weit war der Welterlöſer entfernt, dem Volke die geringſte Gewalt oder Verfügung über die moſai-

schen Satzungen einzuräumen, daß er dasselbe, ehe er die Sendung seiner Apostel bestätigt hatte, immer noch an die Worte der Gesetzlehrer und Pharisäer verwies, obschon das Verderben dieser Vorsteher merklich in die Augen fiel. Den Aposteln trug der Herr auf, die Völker alles halten zu lehren, was er ihnen befohlen hatte, und hiedurch wurde das gelehrige Anhören so unbedingt den Völkern zum Loos, daß nie eine Verfügung in Glaubenssachen die Frucht der Volksmeinung in der Kirche Jesu werden konnte. Hatten aber vielleicht die Bürger von Straßburg übernatürliches Licht und außerordentliche Befugniß hiezu empfangen? Von so etwas findet sich in unsern vaterländischen Archiven nirgendwo eine Urkunde vor, und überdieß sind Wunder und Privilegien nie die Sache des Protestantismus gewesen. Eben so schwer wird es zu behaupten, daß diese freien Reichsbürger den religiösen Urstoff, welcher sich in ihnen gebildet und entwickelt haben soll, geradezu aus der Bibel geschöpft haben, indem Luther erst später das göttliche Buch unter der Bank hervorgezogen hat; wie konnte dies, obgleich freie Volk schon sichere und vollständige Erkenntniß aus den heil. Schriften schöpfen, indessen der neue Evangelist im Pathmos auf der Wartburg noch mühsam an dem Texte und an dem Canon der heil. Bücher musterte? Und in welchem Verhältnisse mit neu sich bildenden Volksideen, oder mit der Verfassung einer freien Reichsstadt standen die unwandelbaren Dogmen von der Rechtfertigung, von der Gnadenwahl, von dem Verdienst der Werke, von der Zahl und Kraft der Sacramente, von der Eucharistie ꝛc?

Daß hingegen eine Reformation, wie sie Luther an's Licht gebracht hat in Straßburg, so wie in andern Gegenden aus dem Schoos des Volkes hervorgegangen sey, dieß sind wir fern dem Verfasser streitig machen zu wollen. Vielmehr überzeugt uns der Hinblick auf die Anfangsperioden der Reformation, daß diese wirklich nichts anders seyn konnte, als eine Ausgeburt der gährenden Masse jenes Zeitalters,

dessen Geist, Verfassung und Sitten sich zur Beförderung der folgenreichen Umwälzung eigneten und vereinigten. Mit der neuerwachten Liebe zu den Wissenschaften war neben der löblichen Wißbegierde auch eine ungestümme Neugierde, ein unwiderstehlicher Trieb nach Neuerungen geweckt worden, der sich selbst in den niedern Volksklassen blicken ließ. Da die wissenschaftliche Aufklärung noch im Dämmern war, so waren unvollständige verworrene Begriffe auch bei manchen Gelehrten nichts seltenes; diese mangelhaften Begriffe gingen dann oft zu dem Volke über und litten in verschrobenen und leidenschaftlichen Köpfen noch eine größere Entartung. Bei dieser Verwirrung der Ideen ward bald den Kindern die bedächtige Klugheit der Väter Thorheit geworden, und sie glaubten sich befugt, manchmal selbst berufen, in der religiösen Sphäre wegzuräumen, zu erfinden und zu modeln, so wie sie es in Kunst, Wissenschaft und Politik mit Erfolg schon gethan hatten. Wie Fürsten und Reichsstädte im Umsturze der bestehenden Ordnung ihr Interesse fanden, so sah darin der wohlhabende Bürger, in dessen Wohnungen schon Gemächlichkeiten des Lebens herrschten, die erwünschte Befreiung von lästigen Geboten und Einschränkungen; die unbemittelte und ganz arme Klasse aber, die sichersten und einzig möglichen Quellen eines zukünftigen Wohlstandes. Zu diesen gesellte sich der gewöhnliche Abschaum des Pöbels, der bei jeder obwaltenden Verwirrung und der daraus fließenden Straflosigkeit jedesmal seine reiche Erndte findet, und endlich freiheits- und heirathslustige Priester und Mönche, welchen die Reformation Weiber und Eröffnung des klösterlichen Kerkers als Preis ihres heldenmüthigen Übertritts ertheilte. So waren wirklich die Leidenschaften jenes Geschlechts, sein Hang zum Sinnengenuß und zur Ungebundenheit, seine Schmähsucht, sein übersprudelnder Neuerungsgeist, den Reformatoren auf halbem Wege entgegengekommen; und in diesem Sinne kann man wirklich sagen, daß die Reformation im Allgemei-

nen so wie in ihren Verzweigungen aus dem Schooße des Volkes und zwar aus seinen unedlern Elementen hervorgegangen ist. Hiedurch wird indessen den Stiftern der Reformation und ihren ersten Anhängern jedes Gute nicht abgesprochen, noch behauptet daß die der katholischen Kirche treu gebliebenen ohne Unterschied fehlerlos waren.

In Straßburg auch kann das Volk als mitwirkende und in gewisser Hinsicht als veranlassende Ursache der Religionsumwälzung angesehen werden. „In Straßburg" schreibt der Verfasser, „hatten wie in andern Reichsstädten, im Gefolge des Wohlstandes Ausschweifung und Üppigkeit aller Art zugenommen, dem Adel ahmten bald die Bürger in der Genußsucht nach; auf den Zunftstuben waren häufige Gelage, wo unermüdete Zecher Tag und Nacht hindurch in Völlerei und Spiel das Erworbene durchbrachten. So geriethen viele Familien in Bedrängniß, und endlich an den Bettelstab." *) Daß ein solcher in Unordnung und Verderben gerathener Volkshaufe die Güter der Geistlichen mit lüsternem, neidischem Auge wird angesehen haben, läßt sich leicht vermuthen; daß dieß Volk von Leidenschaft geblendet, von den Gütern auf die Person der Geistlichen, von den Individuen auf den Stand, von der Priesterschaft auf deren Lehre wider alle gesunde Vernunft schließen lernte, darf uns auch nicht wundern, wenn wir erwägen, wie in der Neuheit jener Geistesbewegung der dem gemeinen Stande und den Halbgelehrten anhaftende Aberwitz von allen Seiten hervorsprühete und sich mit freiem Leichtsinne auf alles warf, was zuvor in Achtung gestanden hatte. — Die neuerfundene Buchdruckerkunst, die damals in Straßburg mit besonderer Thätigkeit betrieben wurde, gab dem Volke Schriften unter die Hände, wovon der Verfasser selbst, einige den auftauchenden Schlamm nennet. Es war gleichsam an der Tagesordnung, daß jeder Pedant, jedes Magisterlein dem ein wenig Fähigkeit zum

*) Röhr. 1. Abthl. p. 112.

schwätzen und schreiben zu Gebote stand, seinen verworrenen, läppischen, oft leidenschaftlichen Ideen durch die Presse Luft machte. Solche Flugblätter las das Volk begierig, und ermangelte nicht beim Wein und Bier seine aberwitzigen Glossen darüber zu machen. An die Spottschriften reiheten sich schändliche Abbildungen und Holzschnitte, die zu Aug und Ohr zugleich sprachen. Zu dieser Stimmung des Volkes hatten vermuthlich auch die Predigten eines Geiler, eines Wickram und die satyrischen Schriften Brand's und Murners *) beigetragen. Diese Männer hatten zwar nicht zur Absicht gehabt der Kirche hiedurch zu schaden, da sie ihr bis an's Ende treu geblieben, und später auch die ihren Absichten entgegengesetzten Wirkungen erkannten und bedauerten. Allein sie rügten nach der Mode jenes Zeitalters und nicht selten aus persönlicher Leidenschaftlichkeit und in hyperbolischen Ausdrücken das Verderbniß ihrer Zeitgenossen und geistlichen Collegen, und dieß war, was das gierige und schmähsüchtige Volk und auch ein Theil der höhern Stände wünschten und suchten. **) So war das Volk in Straßburg bereits gestimmt, als daselbst die Kunde von Luthers ersten Auftritten eintraf. Mit wahrer Herzensfreude vernahm es, daß der muthvolle Mönch mit seinen fünf und neunzig Sätzen, gleichsam die Präliminaracten der religiösen Freiheit an die

*) Sebastian Brand's Narrenschiff. — Thomas Murners Narrenbeschwörung.

**) „Es waren Geilers Predigten, sagt der schon erwähnte Jung, (Geschichte der Reformation in Straßburg pag. 20.) größtentheils von seinen Zuhörern nachgeschrieben und durch den Druck verbreitet worden. So mochte es gekommen seyn, daß dem Prediger manches aufgebürdet wurde, an welches er nicht gedacht hatte, oder auch manches auf eine Weise dargestellt wurde, welche von der ihm eigenthümlichen abwich. Besonders scheinen die Nachschreiber und Herausgeber dessen tadelnden Vorwürfen der Sitten des Clerus eine größere Schärfe beigemischt zu haben, welche sie in dem Munde des Redners nicht hatten."

lichen Wissenschaft die nämlichen Experimente anzuwenden, welche man in Rücksicht der Künste und weltlichen Wissenschaften gebrauchte. So verwandelte sich bald die unschuldige Scholastik in ein gefährliches Schulgezänk, das die Grundwahrheiten der Religion zuerst in Zweifel brachte, manchen Kopf wegen gelungener Versuche erhitzte, mit Stolz und Eigensinn erfüllte, und mit der systematischen Verläugnung und Wegwerfung der wichtigsten Dogmen und der kirchlichen Gewalt sich endigte. So war der stolze Eigendünkel die erste Triebfeder, die viele Geister aus der theologischen Sphäre auf excentrische Bahnen stieß, von welchen sie um so weniger zurückkehren wollten, da sie auf denselben das lang ersehnte Mittel fanden, sich dem verhaßten Joche des Gehorsams zu entziehen und dem Hange zum Sinnengenuß ungestörter zu fröhnen. Sobald also der Freiheitsruf von Sachsen ausgegangen war, fand er auch in Straßburg Wiederhall bei allen Geistlichen und Gelehrten, denen das obedite præpositis vestris zum Überdruß geworden war, und die der Dämon des Fleisches allzulästig plagte. Diesen war schon lange die Schule der evangelischen Vollkommenheit zu einem unerträglichen Kerker geworden, schon lange hatte ihnen der Genius der Zeit zugeflüstert, daß geistliche Gewalt und Regeln nichts mehr als erdichtete Menschensatzungen seyen. Nun war aber diese leise, beseligende Ahnung zur vollen Überzeugung geworden, und wem Fähigkeit und Kenntnisse zu Gebote standen, wer einiges Ansehen sich zu verschaffen wußte, der fühlte sich berufen, das Joch des Gehorsams abzuwerfen und in der Kirche wegzuräumen, was ihm am meisten im Wege stand. Diesem Berufe gemäß machten sich's einige Männer in Straßburg zur Aufgabe, den Glauben ihrer Väter, die Grundlage der bestehenden religiösen Wahrheiten in dem Herzen des Volkes zu erschüttern, ihm als Betrug und Aberglauben dasjenige darzustellen, was die Sanction aller christlichen Generationen trug;

einen unwiſſenden Pöbel gegen diejenigen zu empören, welche erweiſen konnten, daß ſie vom heil. Geiſte geſetzet waren die Kirche Gottes zu regieren. Sie machten ſich's zur Aufgabe, jede Spur der geiſtlichen Gewalt, die Jeſus auf Erden geſtiftet hatte, zu vertilgen und das Erbtheil des Herrn eigenmächtig dem weltlichen Arm preiszugeben und zu unterwerfen. Dieß und nichts wenigers bezweckten ſie bei ihren Umtrieben, und dieſen Zweck haben ſie mit Hülfe des Volkes und des Magiſtrats, denen ſie ihre Wünſche und Überzeugungen mitgetheilt hatten, nur allzuvollſtändig erreicht und verwirklicht.

Bei einer Unternehmung, welche in göttliches Recht und Wirken ſo außerordentliche Eingriffe that, dürfte man auf eine außerordentliche apoſtoliſche Sendung der Unternehmer folgerecht ſchließen, inſofern dieſe Unternehmung von Gott ausgegangen wäre. Allein hievon iſt in Rückſicht der Reformatoren des XVI. Jahrhunderts im Ernſt noch nie die Rede geweſen; ſie haben nie einen erweislichen Beruf von Gott gehabt. Dieſer Mangel an göttlicher Sendung berechtigt aber die Nachwelt, diejenigen, die ſo unbefugt das Heiligthum der ewigen Wahrheiten angetaſtet haben, zur ſtrengſten Rechenſchaft über ihr Unternehmen zu ziehen, ja ſelbſt ihre Anſprüche, ihre Fähigkeiten, ihren moraliſchen Charakter auf das genaueſte zu prüfen. Dieß dürfte auch uns das Recht ertheilen auf die Reformatoren Straßburgs, die in unſerer vaterländiſchen Provinz eine, in ſo mancher Hinſicht verhängnißvolle Umwälzung bewerkſtelligt haben, einen prüfenden Blick zu werfen, und ihre Handlungsweiſe, ihre Behauptungen, ihre herrſchenden Neigungen dem Geiſte und den Grundſätzen des Evangeliums gegen über zu ſtellen, aus dem ſie ſo zuverſichtlich die Beglaubigungsacte ihres Berufs zu ſchöpfen vorgaben. Wir wollen alſo in einer kurzgefaßten Charakteriſtik jeden der Straßburgiſchen Reformatoren im Einzelnen zu kennen geben; und damit uns der Vorwurf leidenſchaftlicher Befehdung dieſer berühmten Män-

ner nicht treffe, ſo wollen wir in fröhlicher Laune hierüber ſchreiben, und nichts in ihrer Rückſicht ſagen, das nicht der Verfaſſer ſelbſt und andere Freunde der Reformation erzählen oder das richtig aus ihren Angaben ſich folgern ließe.

Mathäus Zell von Kaiſersberg, Pfarrer zum heil. Lorenz im Münſter, muß, nach Jung's Ausdrucke, als der erſte und wahre Reformator Straßburgs angeſehen werden.*) Sein oberflächlicher Geiſt, ein wankendes aber dabei leidenſchaftliches Gemüth, Mangel an gründlichen theologiſchen Kenntniſſen (den er jedoch durch eine ſchlichte Geſchwätzigkeit erſetzte) eigneten ihn vollkommen der Begründer und erſte Führer einer Reformation zu werden, die ſich aus rein populären Elementen geſtaltet haben ſoll. Er war der Mann des Volkes geworden, das heißt, er hatte angefangen nach Art des Volkes zu denken, zu raiſonniren und ſich zu äußern; und um ſeine Rolle vollkommen einzuſtudiren, unterließ er die Meſſe und alle übrigen pfarrlichen Amtsverrichtungen, obſchon er noch nicht im Stande war deren Unzulänglichkeit zu erweiſen. Um ſein Anſehen zu vergrößern, ſchimpfte er auf der Kanzel wacker über die Geiſtlichkeit und ermangelte nicht, von den Sitten ihrer ſchlechtern Glieder auf die geſammte Corporation und endlich auf die Lehre und Gewalt der Kirche nach der Logik des Pöbels zu ſchließen. Mitunter kramte er einige Schellengründe der deutſchen Sectirer aus, die auf ſein oberflächliches Gemüth Eindruck gemacht hatten,**) und fiel gleichſam im Dunkel tappend auf alles, was ihm in den Lehren und Anſtalten der Kirche im Wege ſtand; dabei ließ er doch das reine Evan-

*) „Nicht tiefe Schulgelehrſamkeit zeichnete ihn aus.“ Röhr. I. Abth. Butzer (Röhr. II. Abth. p. 153) ſchreibt von Zell: Matthaeus Zellius quidem, sed prorsus ingenio incocto et γυναικοκρατουμενος (vom Weibe regiert) ab ea quae fuit sese amando.

**) Von Zell und Pollio, ſagt Sturm Antipap. Populares magis concionatores quam litterati.

gelium, die geläuterte Christuslehre! erklingen. Es gefiel dem Volke ungemein, daß man mit Hülfe des Evangeliums dessen ledig werden könne, was das Evangelium dem Stolze und der Sinnlichkeit des Menschen Lästiges auferlegt; auch ermangelte es nicht dem gefeierten Prediger seine Zufriedenheit auszudrücken und ihm seinen Schutz und noch etwas mehr, wenn er es bedürfe, zuzusichern. Diese günstige Stimmung des Volkes gab dem Berufe unsers Reformators den entscheidenden Ausschlag. Von der Verunglimpfung des Clerus ging er nun zur thätlichen Aufreizung des Volkes gegen denselben über. Dieß bezeugt Röhrich, da er schreibt: [1] „Capito [2] sah den Augenblick voraus, wo das Volk gemeinschaftlich über die Geistlichen herfallen, und wo ein allgemeiner Aufruhr wider diese entbrennen würde, da ging er selbst zu Zell, stellte ihm vor wie durch seine Predigten solcher Zwiespalt unter den Bürgern zunehme, und

[1] I. Abthl. p. 153.

[2] Capito, von Hagenau gebürtig, wird als ausgezeichneter Gelehrter gerühmt, der verschiedene academische Würden erlangt hatte, und der griechischen und hebräischen Sprache kundig war. Ob seine theologischen Kenntniße gründlich waren, ist höchst zweifelhaft, denn er zeigte sich wankend in seinen Aussprüchen und Unternehmungen. Besonders scheint er den katholischen Lehrbegriff nicht richtig aufgefaßt zu haben, wie aus seinem Gespräche mit Pellikan, über die Transsubstantiation hervorgeht. Nachdem ihn der Neuerungsgeist in Bruchsal, Basel, Mainz umhergetrieben hatte, kam er nach Straßburg, wo ihm Zell den Weg zu den Neuerungen schon gebahnt hatte. Er nahm das Bürgerrecht an, und unter dem Schirm des Magistrats neckte er ungestraft seine Stiftscollegen. Den Wüstling Firn nahm er als Probst der Thomaskirche in Schuz, weil er an seiner Widerspenstigkeit, an seinem wilden dämagogischen Wesen seinen Beruf zur Reformation erkannt hatte. Auch Capito bestätigte sich in der Würde eines Reformators durch seine Heirath mit der Tochter des Fünfzehners Hans Ulrich, mit welcher er in großem Gepränge in die Kirche zog. — Später wurde er tumultarischer Weise als Pfarrer zum jungen St. Peter installirt, und neben seiner Pfarrstelle trieb er das Handwerk eines Correctors in einer Buchdruckerei.

wie viel beſſer es wäre, wenn er ſich von Straßburg entfernte, als daß man von ihm ſagen ſollte, er habe den Rath, fromme Gemein und würdige Prieſterſchaft zu Straßburg verwirrt. Auch war Zell weit entfernt dieß zu läugnen, indem er unter andern auf dieſe Ermahnung antwortete: „Wir bedenken nicht mit was Fug oder mit welchem Anſtand oder Umſicht wir reden. ... Den armen Schäflein rede ich ganz ſanft zu, aber die Wölfe ſchrei ich hart an, denn man muß ſie vom Stall wegſchrecken, ... daß dadurch Papſt, Biſchof, Mönch und Pfaff verkleinert werde, weiß ich nicht hoch zu achten, es geht mich auch nit an.“

So legte Zell den erſten Grund zum Straßburgiſchen Reformationsgebäude, ohne eigentlich zu wiſſen, was aus dem Werke werden ſollte. Als Criterium der Wahrheit galt die Übereinſtimmung ſeiner Denkweiſe mit jener des Volkes, als Tradition die Wegräumung deſſen, was das Gepräge des chriſtlichen Alterthums trug, als Apologie ſeiner Lehre ſtand da der Pöbel mit drohender Fauſt und ſpäter der allgewaltige Magiſtrat gegen alle, die ſich einfallen ließen an der Infallibilität des neuen Evangeliſten zu zweifeln. Es läßt ſich leicht vermuthen, daß nach ſo glücklich erlangter Befugniß im Reiche Chriſti nach Herzensluſt zu ſchalten und zu walten, der Mann Gottes ſich doch ſelbſt nicht ganz wird vergeſſen haben; ſollte nicht auch ihm ein erquickliches Sprüchlein tönen, ihm der dem Volke ſo manche erwünſchte Wahrheit in ſeinen bibliſchen Vorräthen aufgefunden hatte? ... Zwar hatte ſeine geiſtige Natur ſchon volle Befriedigung aus ſeinem apoſtoliſchen Wirkungskreiſe geſchöpfet; denn welch ein Genuß für das Selbſtgefühl des Mannes, deſſen individuelle Meinungen von einem zahlreichen Volke höher gehalten werden als die Lehren aller Kirchenväter, höher als die Beſchlüſſe aller Päpſte und Concilien! ... Allein der Menſch iſt ja nicht allein Geiſt, er iſt auch Fleiſch, er hat einen Körper; und dieſer phyſiſche Theil ſeines Weſens for-

darte bei Zell, mit Kraft das Seinige an der evangelischen Emancipation, welche er in der Arbeit hatte.

Beim heil. Paulus hatte Zell in seinen exegetischen Forschungen gelesen, daß diejenigen, die nicht enthaltsam, oder was ungefähr das nämliche heißt, diejenigen die unkeusch sind, sich verheirathen mögen. Gleich warf er diesen gutgemeinten Sinn zum göttlichen Gebote auf und applizirte sich denselben, denn er hatte die physische Gewißheit erlangt, daß er in die Kategorie der nicht Enthaltsamen gehöre. Darauf hielt er über diesen für das Heil des Volkes besonders wichtigen Gegenstand, gehaltvolle und begeisterte Vorträge, und das Volk ermangelte nicht dem neuen Glaubensartikel das Gepräge der Unfehlbarkeit, durch seine Beistimmung aufzudrücken. Doch war er zur öffentlichen Hochzeitsfeier noch nicht ganz ermuthigt; hiegegen standen noch einige Bedenklichkeiten im Wege. Der Hindernisse, welche ihm die geistlichen Obern entgegensetzen würden, nicht zu gedenken, hatte er den berüchtigten Butzer vor Augen, der von dieser biblischen Heirathslicenz schon vollen Gebrauch gemacht hatte aber in der dürftigsten Lage nach Straßburg gekommen war; er sah wie kümmerlich dieser beweibte Apostel *) um evangelische Arbeit sich umsehen mußte, und

*) Martin Butzer, von Schlettstadt herstammend, war früh in den Dominikanerorden getreten. Von seinem Berufe zum Ordensstande und von seiner frühern Befolgung desselben sagt er selbst wenig Erbauliches, indem er vorgiebt, daß die Verzweiflung ihn zum Mönche gemacht habe. Früh schon gebrauchte er seine Talente, um der Jugend schiefe Grundsätze zuzutragen und das Ansehen der Kirche in Verachtung zu bringen. Sein intriganter unruhiger Geist trieb ihn, nachdem er den Ordensfesseln entschlüpft war, von einem Fürsten zum andern. Besonders genoß er den Schutz des berüchtigten Raubritters Franz von Sickingen, der als geschworner Feind der Priesterschaft, die Klöster, Abteien und einzelne Geistliche ausplünderte und brandschatzte. Indessen hatte er eine Nonne (Elisabeth Ladenfels) verführt, die während zwölf Jahren schon im Orden ge-

wie er mit seinen Vorlesungen über die Briefe Pauli an den Thimotheus kaum so viel erwerben konnte, um seine Ehehälfte und die erste Frucht ihrer rechtmäßig bestätigten Unenthaltsamkeit zu ernähren. Nach kurzer Zeit fielen aber auch diese Bedenklichkeiten. Denn Zell hatte sich indessen ein sicheres Einkommen bei dem Volke predigend erkämpfet, und ein anderer rüstiger Wahrheitsfreund war erstanden, der ihm mit unerschütterlichem Muthe den Weg in's Heiligthum des Ehebettes bahnte.

Anton Firn*) von Hagenau, Leutpriester (Pfarrer) an der St. Thomaskirche in Straßburg fühlte in sich einen entschiedenern Beruf das evangelische Wagestück auszuführen. Er war nämlich nicht nur unenthaltsam wie Zell, als vierjähriger Concubinarier war er auch schon unverschämt genug, sich über alle höhern Rücksichten hinauszusetzen, welche den schüchternen Zell noch bisher zurückgehalten hatten. Am Tage des heil. Lukas (1523) verkündigte Firn seine Verlobung mit seiner Beischläferin selbst von der Kanzel in der Thomaskirche! und am 9. folgenden November vollzog er das von Erasmus erwähnte Lustspiel vor dem Hochaltar im Münster zur Verwunderung und Freude des Volkes. Wer beschreibt aber die Wonne unsers Zell's, der den lieben Mitbruder zusammengab?... In dankbarer Begeisterung hielt er eine Anrede an seinen starkmüthigen Vorläufer, er pries

lebt hatte, die er nach seinem Vorgeben aber durch keine List und Beredung dazu gebracht hatte. Mit dieser lebte er zuerst in Weißenburg, wo er in Uebereinstimmung mit dem dasigen Pfarrer Motherer seine Irrthümer auskramte, und Rath, Bürgerschaft und Geistlichkeit in Verwirrung brachte. Von Weißenburg verjagt, kam der evangelische Glücksritter nach Straßburg, wo wir ihn später als den Hauptführer der Straßburgischen Reformation besonders in Rücksicht des Lehrsystems werden kennen lernen.

*) Von Firn sagen seine Pfarrkinder er sey 1½ Jahr zu St. Stephan und 2½ Jahr zu St. Thomas in öffentlichen Unehren, nit ohn ergerniß vieler einfältige gesetzen. Jung.

ihn hoch und selig, und damit er doch ja nicht mehr zurücktreten möchte, ermahnt er ihn am Ende mit folgenden Worten: „Drum lieber Antoni sey unerschrocken! denn selig bist Du, der Du durch diese That dem Endchrist Abbruch thust. Acht auch nit daß männiglich ein Aufsehen auf dich hat, der ein lobt, der andre schilt.... Dir muß es zum Guten dienen. Spei mit dieser That dem Endchrist fröhlich in sein Angesicht.... Es werden Dir ob Gott will mehr christlicher Brüder nachfahren, welche bisher noch erschrocken, nit ein klein Herz empfohen werden!“... Diese Schlußworte unsers Zell's waren etwas mehr als ein gemeiner Epilog; sie waren prophetisch, und sollten an dem Manne Gottes selbst in baldige Erfüllung gehen, denn Fleisch und Blut hatten's ihm geoffenbart. Und wirklich erneuerte Zell das rührende Schauspiel, indem er sich am nächstfolgenden Dezember mit einer Bürgerstochter Namens Katharina Schützinn zusammengeben ließ, und mit ihr nach vollendeter Einsegnung ihres Bundes durch Butzer, das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten feierte!! Zell hatte nun an dieser Katharina nicht nur eine vortreffliche Lebensgefährtin „sie ward auch für die neuevangelische Kirche eine wichtige segensvoll wirkende Stütze:“ [1]) er selbst nennt sie seinen lieben Helfer (Vicar) auf deren Eigendünkel er sich mit vollem Vertrauen stützte. [2]) Da war nun das Straßburgische Evangelium unter dem Pantoffel; und wären Butzer und Capito nicht eingeschritten, so hätte diese biblische Xantippe das Reformationswerk in Straßburg gleich ihrem Spinnrocken nach Willkühr gelenkt und gemodelt. Dem alternden Kirchenpapa zeichnete sie die Grenzen vor, in welchen er sich in seinen Predigten einzuschränken hatte;

[1]) Jung 146.

[2]) Uxor Zellii *sancta* est, etsi amet, ut nos omnes, sua impensius.

mit Glaubenserörterungen durfte er sich nicht abgeben, nur von den Werken gestattete sie ihm zu predigen. An Butzers Concordienwerk verbot sie ihm Antheil zu nehmen, hingegen neigte sie ihn zu Schwenkfelds Meinungen hin, den sie lieb gewonnen hatte.*) Endlich müssen wir ihrer ausgebreiteten theologischen Correspondenz mit Luther und anderen Gelehrten erwähnen. Besonders merkwürdig sind die Briefe die sie in verschiedenen kirchlichen Angelegenheiten an den Bischof und an den Rath von Straßburg schrieb, und zwar in einem so unziemlichen Tone, daß Zell sich deßwegen mehrmahl entschuldigen mußte. Alles dem Grundsatze des heil. Paulus gemäß: Mulieres taceant in Ecclesia.

Dieß sind nun die beiden Felsenmänner, auf welchen sich das Straßburgische Reformationsgebäude erhoben hat. Wie herzerhebend ist nicht ihre Übereinstimmung! wie brüderlich reichen sie einander die Hand, um gegenseitig zu ihrem Ziele zu gelangen! Dieß aber darf uns nicht wundern: hier ist ja alles Liebe, und die Liebe ist ausdauernd und erfinderisch. Der Liebe unserer Reformatoren und ihrer trauten Ehehälften mußte der Glaube sich unterwerfen, nach ihr mußte er sich gestalten, und war es nicht billig? super hæc autem omnia *charitas*. Nach kurzer Zeit wirkte das heldenmüthige Beispiel dieser zwei Vorgänger auf die kräftigste und segenvollste Weise für den Zuwachs der evangelischen Arbeiter in Straßburg. Schon in dem darauf folgenden Jahre 1524 wurden mehrere durch dieses Beispiel ihres Berufes bewußt, und traten muthig in den Ehestand. Es waren Wolfgang Schultheiß, ein ausgetretener Augustiner; Conrad Spatzinger, Vicarius am Domkapitel; Alexander von Villingen, ein ehemaliger Johanniter; Johannes Niebling, Priester an der St.

*) Butzer schreibt: Epist. ad Ambr. Blaur. „si Matheus (Zell) fidem plenius prædicaret nihil queri deberemus. *Ad opera uxor eum detrudit.*

Erhardskapelle in Straßburg; Lukas Hakfurt, (Bathodius) der ſchon in Oberehnheim ſich verheirathet, und ſeine Caplanſtelle daſelbſt den ehelichen Freuden aufgeopfert hatte Dem Biſchof zum Trotz erklärte ſeine Ehe Symphorian Pollio *) der ſchon mehrere Jahre mit ſeiner Köchin gelebt, und das Haus voll Kinder hatte. Dieſe Heirathen ſah indeſſen der Biſchof von Straßburg in einem andern Geſichtspunkte, und ſchleuderte auf die beweibten Prieſter die Excommunikation, gegen welche ſie jedoch mit einer öffentlichen und vor Notarius ausgeſtellten Appellation einſprachen. Das Aktenſtück iſt zu merkwürdig und liefert zu treffende Züge zur Charakteriſtik der Straßburgiſchen Reformation, als daß es hier nicht Platz finden ſollte. — Dieſe prieſterlichen Eheherren verſammelten ſich in Zell's Behauſung den 5. April 1524, verfaßten förmlich ihre Appellation und „bekannten darin offen und frei, wie das Evangelium ihnen über ihre abſcheuliche und gefährliche Keuſchheit die Augen

*) Dieſer Pollio (früher Pfarrer in St. Stephan, dann Dompredigter und Leutprieſter zum heil. Martin) war von Jugend auf ein verwegener und leichtfertiger Kopf, der mit den drolligſten Poſſen ſich abgab. In ſeiner Jugend lief er um die obern Geländer des Münſters, um den Untenſtehenden Kurzweil zu machen; nachdem er ſein männliches Alter in Unzucht zugebracht hatte, trat er in die Reihe der Reformatoren, wo er jedoch ſeiner gemeinen Talente wegen keine der bedeutendſten Rollen ſpielte.

V. Grandid. Essais sur la Cathédrale de Strasb.

Hieher gehört noch ein anderer Dompredtiger, Namens Hedio, der auch zum Reformator wurde. Seine Heirath mit einer reichen Gärtnerstochter (Margaretha Drenß) gab Anlaß zu gewaltthätigen Auftritten, indem der Bruder der Braut dieſelbe für eine ſchändliche Verführung ausgab. Dieſe Heirath iſt noch dadurch merkwürdig, daß dieſelbe nicht von einem Prieſter, ſondern vom Altammeiſter Knibis auf Hedio's Begehren zuſammen gegeben wurde. Durch dieſen Akt wurde alſo das Heirathen den Geiſtlichen nach aller Bequemlichkeit eingerichtet.

geöffnet habe. Denn ein Theil von ihnen hätte gemeine Frauen mißbraucht, die Anderen eigene Weiber in ihren Häusern gehalten. Darauf haben sie den Entschluß gefaßt, den Geboten Gottes und der Natur zufolge, aus diesem sündlichen Stande herauszutreten, in ihren Predigten den Gräuel des Satans aufgedeckt, und gezeigt wie nur die heilige Ehe aus demselben retten könne. Gott, der ihnen die Gabe verliehen so zu predigen, habe auch ihrem Vortrag Fürgang gegeben bei dem Volke, das bald die Wahrheit erkennend die geheuchelte Keuschheit verachten lernte. Vor allem habe dabei Butzer auf sie gewirkt, dessen glückliche Ehe ein trefflich ermunterndes Beispiel ihnen gewesen sey. So haben sie nun jeder dem Antichrist zum Trotz eine Ehefrau genommen, wodurch zwar Anfangs etwas Gemurmel entstanden, dem indessen bald der Beifall gefolget wäre ꝛc.“ [1])

Dieses sonderbare Actenstück, welches übrigens beurkundet, daß mehrere der Straßburgischen Reformatoren stadtkundige Wüstlinge, alle aber sinnliche Menschen waren, in welchen das Fleisch eine permanente Oberherrschaft über den Geist behauptete, führt uns auf eine ernsthaftere Erörterung, welche zeigen soll, wie unrechtmäßig der Schritt dieser Neuerer war, und wie irrig die Begriffe sind, die heute noch bei Protestanten und selbst bei gewissen Katholiken über das Priestercölibat im Schwunge sind. — Daß Gelübde [2]) wodurch der Mensch zur Erreichung höherer Vollkommenheit sich verbindet, Gott dem Herrn wohlgefällig seyen, und daß man dieselben eigenmächtig nicht brechen könne,

[1]) Bei Röhr und Jung.

[2]) Man sehe hierüber: Levit. c. 27. v. 1. — Numer. 6. v. 1, 8. — Deuter. 23. v. 21 — 23. — Eccl. 5. v. 3. — Act. 15. c. 18. c. 21. 1. Timoth. c. 5. — v. 11 — Luc. 15. — Mosheim. Histor. sæc. II. §. 35. bezeugt, daß die Worte Christi und des Apostels Paulus im buchstäblichen Sinne von den frühesten Kirchenlehrern verstanden wurden.

beruht so fest auf dem Worte Gottes als je eine Lehre unsers Glaubens. In die Kategorie solcher Gelübde zählet man mit Recht jenes der permanenten Enthaltsamkeit; diese permanente Enthaltsamkeit kann und darf Gott gelobt werden, und zwar ohne Verletzung des Naturgesetzes, noch der positiven göttlichen Gebote. Sie beraubt den Menschen seiner natürlichen Freiheit nicht, indem sie niemanden gewaltthätig aufgedrungen wird, und den Menschen nur in so weit im Gebrauche seines Rechtes beschränkt, als er freiwillig darauf verzichtet hat. Übrigens wäre ja jedes Gesetz, welches den Leidenschaften des Menschen einen Zügel anlegt, nach jener Voraussetzung, ein Eingriff in seine Freiheit und Rechte, besonders die Unauflöslichkeit des Ehebundes und die strenge unverletzliche Pflichttreue, welche er gebietet. Eben so wenig streitet das lebzeitige Cölibat gegen das geoffenbarte göttliche Gesetz, denn Gott hat nirgendwo den Ehestand zu einem absolut und allgemein verpflichtenden Gebote gemacht, und auch wo er denselben zu gebieten scheint, wird das menschliche Geschlecht nur im collectiven Sinne genommen. Jesus hat aber selbst sein Wohlgefallen an der Enthaltsamkeit bezeigt, welche Menschen sich freiwillig auferlegt hatten. Matth. XIX. 12 — 29. — Was der Heiland hier angerathen, haben die Apostel in Ausübung gesetzt; und in diesem Sinne sagt der heil. Paulus, daß es dem Manne gut sey kein Weib zu berühren: und was jene betrifft, die nicht verheirathet sind, so ist ihnen gut in diesem Stande zu verbleiben, wie ich selbst . . . wovon er später als Ursache angiebt, daß derjenige, der nicht geheirathet ist, sich besser mit dem beschäftigt, was des Herrn ist . . um heilig zu seyn an Geist und Körper. I. Cor. VII. Wenn nun die Enthaltsamkeit von Gott selbst angerühmt und von seinen treuesten Freunden als ein edlerer und vollkommenerer Stand dem ehelichen vorgezogen wird, wenn demselben das ewige Leben selbst zur Belohnung ver-

heißen ist, wie könnte es unmöglich seyn in diesem vollkommenen Stande zu wandeln? und wenn die Enthaltsamkeit eine Gabe Gottes ist, wie wir es auch glauben, wem wird Gott diese Gabe versagen, der ihn in seinem Namen, nach seinem Willen, zu seiner Ehre darum bitten wird? Joann. XIV. — I. Joann. V. Warum würde er sie weniger ertheilen als andere unedlere Gaben, um die er uns zu bitten erlaubt? Wenn nun die Kirche, welcher Gott aufgetragen hat in seinem Hause anzuordnen, die Angelobung der Enthaltsamkeit mit den höheren Weihen als unerläßliche Bedingniß verbunden hat, so handelte sie ihrem Rechte gemäß, und that es aller göttlichen Gesetze, und aller Rechte und Freiheiten des Menschen unbeschadet. Denn von Seiten Gottes weiß sie, daß der Stand der Enthaltsamkeit zur Vollkommenheit führe, daß er Gott angenehm sey und durch seine Gnade befördert werde; dem Menschen aber bringt sie kein tyrannisches Joch auf, weil sie niemanden zum geistlichen Stande zwingt, und keinen, in Rücksicht seiner Standeswahl, an der Ehe hindert. Hat aber jemand freiwillig den geistlichen Stand angetreten, mit welchem seines Wissens das Gesetz der Enthaltsamkeit verbunden ist, so muß er dessen Bande tragen, so wie Eheleute der Unauflöslichkeit ihres Bundes und allen Lasten, allen Trübsalen, allem Drange des Fleisches auf Lebzeiten sich unterziehen müssen. *)

Man ersieht aus diesen Bemerkungen wie grundlos Straßburgs Reformatoren sich auf Gesetze Gottes und der Natur beriefen, um den ärgerlichen Schritt ihrer Heirathen zu beschwichtigen, und wie widerrechtlich sie das Gelübde der

*) Wer dürfte den Stand der permanenten Enthaltsamkeit als von Gott verworfen ansehen — da diese Enthaltsamkeit vielen Menschen oft zur Nothwendigkeit, zur strengsten Pflicht wird — so vielen, denen es physisch unmöglich wird in den Ehestand zu treten, oder oft Gebrauch davon zu machen, und dennoch nicht gestattet ist, der geringsten unreinen Vorstellung freiwillig nachzuhangen.

Enthaltsamkeit als ein sündliches unnatürliches Joch ausgaben. Durch ihre Heirathen wurden sie also persönlich an ihren Gelübden eidbrüchig; und nichts vermag sie hierin zu entschuldigen; denn waren sie bis dorthin schuldlos gewesen, oder hatten sie nur schuldlose Versuchungen des Fleisches verspürt, so oblag ihnen, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen dieselben zu bekämpfen; waren sie aber schon Sklaven ihrer Gelüste geworden, so sollten sie zu strengen Bußmitteln schreiten, ihr Fleisch kreuzigen und es in die Dienstbarkeit des Geistes bringen; nach dem Befehle Jesu das Auge ausreißen, die Hand abhauen, die sie ärgerten; sich in einem zurückgezogenen Leben von allen Gefahren und Reizen der Sünde entfernen und zu Gott demüthig seufzen, daß er sie von diesem Körper des Todes befreien möge. Dieß würde leichter ihre Ärgernisse wieder gut gemacht haben, dieß würde kräftiger, vermittelst der göttlichen Gnade, ihre Leidenschaften gedämmt haben, als der verzweifelte Anschlag noch einen andern Körper des Todes aufzusuchen und an den ihrigen zu fesseln. Auch die Worte des Apostels: Besser ist es heirathen als brennen, konnten ihnen nicht zum Vorwande dienen, weil sie nur einen Rath an diejenigen enthalten, welche übrigens kein Gelübde am Antritte des Ehestandes hindert. Als endliche Schlußfolge fließt aber aus diesen Erwägungen die unumstößliche Überzeugung, daß der vorgebliche Ehestand der Reformatoren nichts anders war, als eine privilegirte Unzucht bei den Einen, und eine Fortsetzung ihres Concubinats bei den Andern.

So erscheinen vor dem Richterstuhle der Nachwelt jene berüchtigten Männer, *) welche man als Wiederhersteller des Evangeliums und des echten Gottesdienstes im Elsasse anpreiset. Hätte man zu viel von denjenigen gefordert, die

*) Die Art und Weise, mit welcher die Prädicanten in Straßburg ihrer Lehre Eingang verschafft haben, wird noch fernern Aufschluß über ihren moralischen Werth geben.

die Essenz des reinen, des wahren Evangeliums zu besitzen und zu verbreiten wähnten, wenn man in ihnen Ideale christlicher Heiligkeit und Vollkommenheit hätte sehen wollen. Dieser Forderung haben nicht nur die Apostel Genüge geleistet, und so viele andere, die nicht Anspruch auf die Wiederherstellung des Evangeliums machten, sondern die nur demüthig und liebevoll an der Sittenverbesserung ihrer Zeitgenossen unter der Leitung der Kirche gearbeitet haben. Diese Befolgung der evangelischen Räthe würden wir aber umsonst bei diesen Menschen suchen, welche sich durch Wort, Zeugniß und Leben, auf immer der Erreichung evangelischer Vollkommenheit unfähig glaubten und vor der Welt ausgaben; welche die freiwillige Armuth, den Gehorsam und die Keuschheit (die Essenz der Sittenlehre und des Geistes Jesu) im todten Buchstaben bestehen ließen, die Ausübung derselben aber in das Reich des Mondes versetzten. Wir kommen aber, in Rücksicht dieser Reformatoren, auf eine bescheidenere Forderung zurück und begehren, daß sie wenigstens treue Beobachter der ausdrücklichen Satzungen des neuen Testamentes seyen. Allein auch hier finden wir sie leider im Widerspruche mit der Grundlage der evangelischen Sittenlehre, welche sie doch hoch und theuer als die ihrige ausgaben. Wo war in ihnen die Unterjochung des eigenen Willens? Wo sah man je bei ihnen jene ungeheuchelte Demuth, jenen geraden aufrichtigen Sinn, der den wahren Schülern Jesu so eigen ist? Ach überall ließ sich der unbändigste Stolz, die ungeregeldeste Selbstsucht blicken, überall erschien das unabgetödtete Herz, das lüsterne Fleisch in seinen niedern Forderungen. Dieß sind die Grundzüge der Charakteristik der Straßburgischen Reformatoren; Grundzüge, welche von den einzelnen guten Eigenschaften und Vorzügen, welche sie in anderer Hinsicht besaßen, nimmermehr ausgelöscht zu werden vermögen.

VIII. Perſonen und Mittel, welche die Entwickelung der Reformation in Straßburg begünſtiget haben: — Benehmen des Magiſtrats.

Auf den Trümmern des geſtürzten Sündenreichs erſtand das Reich Gottes auf Erden. Wo es Eingang finden, wo es Grund faſſen ſollte, da mußten alſobald die üppigen Kräfte der verdorbenen Menſchennatur weichen, da mußten die ungeregelten Leidenſchaften, dieſe Triebfedern des Böſen, gelähmt und endlich zerbrochen werden. Die Kraft, die dieß bewirkt hat, iſt keine menſchliche; ſie iſt nichts anders, als der Geiſt Gottes, der in dieſem Reiche wehet, und welcher ſich jenen irdiſchen Werkzeugen mitgetheilet hat, die er ſich zur factiſchen Begründung ſeiner Kirche auserſehen hatte. Unvereinbar mit dem Begriffe des Reiches der ewigen Wahrheit und ſeiner Verbreitung auf Erden iſt alſo jede Zumuthung von Leidenſchaftlichkeit, von fleiſchlichem Sinne, von Streben nach Emancipation des niederern Theils des moraliſchen Menſchen in Rückſicht derjenigen, welche das Evangelium der himmliſchen Liebe, der Demuth, der Abtödtung, der Selbſtverläugnung den Völkern aus göttlichem Auftrage predigen ſollten; eben ſo unvereinbar mit der Verbreitung des göttlichen Werkes ſind Mittel und Wege, die von dem ewigen Stifter desſelben nicht nur nicht anerkannt ſind, ſondern ſelbſt dem Prinzip der göttlichen Anordnungen über ſeine Kirche, ſo wie auch jenen Tugenden widerſtreben, welche als Grundlage der chriſtlichen Sittenlehre angeſehen werden müſſen. Den beſchämenden Abſtand, in welchem die angeblichen Wiederherſteller des Evangeliums in perſönlicher Rückſicht, den urſprünglichen Verbreitern desſelben gegenüber (im XVI. Jahrhundert) aufgetreten ſind, hat die unpartheiiſche Geſchichte dargeſtellt und der Nachwelt aufbewahrt. Allein eben ſo nachtheilig für die Reformation fällt eine ſolche Vergleichung aus, wenn man die Mittel berückſichtigt, welche ſie zu ihrer Verbreitung und Befeſtigung in Anwendung ge-

bracht hat. Diese Mittel waren nicht nur pur menschlich — sie gingen von Leidenschaften aus und begünstigten hinwieder deren Ausbrüche, ja sie verletzten nicht selten göttliche und menschliche Rechte. Dieß haben gelehrte Protestanten selbst eingesehen und zum Theil anerkannt; unter andern drückt sich der berüchtigte Jurieu folgendermaßen hierüber aus. *) „Es ist unstreitig, daß die Reformation durch die Macht der Staatenbeherrscher geschehen ist: so ging es in Genf durch den Senat, in der Schweiz durch den großen Rath eines jeden Kantons, in Deutschland durch die Reichsfürsten.... und diese oberste Staatsgewalt blieb nicht dabei stehen, daß sie den Anhängern der Reformation volle Freiheit gab, sie ging so weit, daß sie die Kirchen der Papisten nahm, und die öffentliche Religionsübung derselben verbot, und das durchaus. Noch mehr: sogar die stille Ausübung des katholischen Gottesdienstes wurde an mehreren Orten durch den Staat verboten; hier trat nun freilich Zwang und Gewaltsamkeit ein. — Nun es ist einmal so, und es scheint Gott habe zugelassen, daß ein Werk, bei welchem man den Finger Gottes nicht verkennen kann, überall durch eben nicht christliche Mittel ausgeführt worden ist.“

In diesem Zeugnisse liegt uns der Entwickelungsgang der straßburgischen Reformation ziemlich treu entworfen vor. Auch diese wurde durch die oberste Staatsgewalt befördert und festgestellt, nämlich durch den hohen Magistrat, der sich durch die Reformatoren und das durch sie aufgereizte Volk zu Gewaltschritten gegen die bestehende Kirche verleiten ließ. Zwar wurden Zwang und Gewaltthätigkeit hier nicht so gleich sichtbar; allein schon im Beginnen der Religionsänderungen in Straßburg vermißte man besonders bei der Civilbehörde jene ruhige Besonnenheit, welche sich in natürli-

*) Tableau. Lettre 8.

chen Schranken zu halten, und das Wesentliche von dem Zufälligen billig zu unterscheiden weiß. Man ging von willkührlichen, unanerkannten Voraussetzungen aus, man warf mit Eigensinn subjective Überzeugungen zur entschiedenen Gewißheit auf. Dadurch geschah, daß man von rechtlichen Wegen ohne Rückkehr abglitt, daß man auf Schleichwege und in Gleißnerei verfiel, durch gelungene Versuche aber endlich kühn wurde und von einer Anmaßung zur andern, von einer Gewaltthätigkeit zur andern kam. So war bei dieser angeblichen Wiederherstellung des Evangeliums nichts seltneres als der Geist des Evangeliums; der Mangel an duldsamer Liebe, an Aufrichtigkeit, an freimüthigem Verfahren, an ungeheuchelter Begierde nach Wahrheit, an großmüthiger Erkenntniß seiner Verirrung ließ sich dabei allgemein blicken. Die Prädikanten in Straßburg hatten sich, wie wir schon bemerkt, dem Gehorsam gegen ihre geistlichen Obern factisch entzogen; allein dadurch waren sie in ein Verhältniß gekommen, das sie frühzeitig genug das Bedürfniß anderer Kräfte und Mittel fühlen ließ, um zum Zwecke ihrer Wünsche zu gelangen. „Die von der alten Kirche so unabänderlich verdammten und ausgestoßenen (Prädikanten), bezeugt Jung, hielten es für unumgänglich nothwendig sich eine Gemeinde zu bilden, welche ihr Schicksal mit ihnen theilte, welche, wie sie selbst, unversöhnlich von der Kirche sich losriß; ... sie hatten jetzt nichts mehr zu wagen, nichts mehr zu verlieren, sondern alles zu gewinnen.“ Diese unversöhnliche Gemeinde hatten sie bereits schon, durch ihre Scheingründe und ihr unverdrossenes Schimpfen auf die ursprüngliche Kirche und ihre Vertreter, um sich her gebildet; das Volk war auf ihrer Seite oder wenigstens dessen wichtigster und mächtigster Theil; weil in Zeiten des Schwindels und der Verwirrung die Partei der kühnen Stürmer, der unruhigen Köpfe immer den Ausschlag giebt. War aber einmal die Unternehmung der Reformatoren entschiedene

Sache des Volkes geworden, so mußte ihnen nothwendiger Weise die Zustimmung und die mitwirkende Hülfe des Magistrats endlich auch werden. Die politische Verfassung Straßburgs (als unmittelbar freier Reichsstadt) war nämlich republikanisch. „Die Bürger, unabhängiger von auswärtigen, der Reformation entgegenstehenden Mächten, hatten im Rathe zwei drittheile der Stimmen, und in der Schöffenversammlung (300 von dem Volk gewählte Vertreter der verschiedenen Handwerkszünfte) das höchste Entscheidungsrecht. Daraus sieht man den Vortheil, der für den Fortgang und die Befestigung der Reformation in Straßburg aus dieser Verfassung hervorgehen mußte.“ *) Und wirklich läßt es sich leicht begreifen, wie in solchen Verhältnissen der Magistrat bald die Stimmung des Volkes in Rücksicht der Reformation theilen mußte. Einerseits bestand er meistens selbst aus demokratischen Elementen; auf einer andern Seite lernen diejenigen, denen die Volksgunst nöthig ist, bald Denken und Handeln wie ihre Committenten, oder müssen sich wenigstens scheinbar nach denselben fügen. Übrigens dürfen wir nicht vergessen, wie natürlich die Ehrsucht und das Interesse einer Reichsstadt, bei dieser die Unabhängigkeit so begünstigenden Umwälzung, in's Spiel kam. **)

Das erste, was die Umtriebe der Prädikanten und die daraus erfolgte drohende Stellung des Pöbels auf den eigentlichen Rath der Stadt Straßburg bewirkte, war eine höchst verdächtige Neutralität, welche nur zu bald in Hemmung des Widerstandes überging, welchen die geistliche Obrigkeit dem einreißenden Übel auf rechtlichen Wegen ent-

*) Röhr I. p. 105.

**) Melanchton L. I. epist. 20, sagt in dieser Rücksicht „die Reichsstädte hatten keinen andern Zweck als ihre Macht zu befestigen und auszudehnen; um Lehre und Religion kümmerten sie sich wenig.“

gegensetzte. So lange zwar der Rath den Ausgang des Nürnberger Reichstags noch zu fürchten hatte, hielt er sich so viel möglich zurück; sogar ließ er dem päpstlichen Legaten daselbst mit scheinbarer Bescheidenheit erklären: „daß es dem Rath nicht zukomme zu urtheilen wie es mit der heiligen Schrift zu halten, und daß die Stadt noch bis jetzt bei der alten Religion geblieben sey; als Entschuldigung des Vorgefallenen schützten sie das ärgerliche Leben der Geistlichen vor.“ Auch dem straßburgischen Bischof Wilhelm, der den Rath auf eine gründliche und höchst billige Weise vor den Neuerungen warnte und ihn bat, sich der Widerspenstigen nicht anzunehmen, wenn er nach Gebühr mit denselben verfahren würde, antwortete dieser: „daß er sich in keinem Wege dem Bischofe in der Ausübung seines Amtes widersetzen werde; er hoffe, daß kein Bürger, wenn nach Recht mit einem Priester verfahren würde, sich einen Frevel erlauben werde; selbst erklärte er, daß Absetzung, Entfernung von den Ämtern, in Rücksicht der Neuerer, der geistlichen Behörde zustehe.“ Diesen Versicherungen, oder vielmehr diesen leeren Vorwänden maß der Bischof jenen Glauben bei, welchen sie verdienten, „denn es war ihm unverborgen, sagt Jung, daß der Magistrat, wo er es nur mit gutem Fug thun konnte, auf der Seite der Prädikanten stehe, und sich auch jedesmal derselben annehmen würde, so oft sie sich ernstlich im Gedränge befänden.“ So geschah denn, daß sobald der Bischof oder die Kapitel mit Gründen in den Rath drangen, welchen er nicht ausweichen konnte, dieser ihnen zusagte und nur von Anerkennung ihres Rechtes redete; kamm aber kam es zur Sache, so nahm er die Neuerer in Schutz, und zwar gebrauchte er hiebei einen doppelten Kunstgriff. Wenn nämlich der Bischof den Prädikanten die Gewalt seiner geistlichen Gerichtsbarkeit wegen dessen, was sie gegen Lehre und Ansehen der Kirche vornahmen, wollte fühlen lassen, so schützte der Magistrat rück-

ſichtslos den bürgerlichen Schirm der Stadt vor, unter welchem ſie ſtanden. Wollten die Kapitel dem Unfuge der Glaubesänderungen ernſtliche Maßregeln entgegen ſetzen, ſo drohte man ihnen mit der Entziehung des bürgerlichen Schutzes und ſuchte ihnen, durch Hinweiſung auf die trotzige Stellung des Volkes, den Mund zu ſchließen. Gab man dem Magiſtrat handgreifliche Beweiſe von den gefährlichen Umtrieben der Reformirer, wie ſie nicht nur über den Verfall der Kirchenzucht predigten und klagten, ſondern wie ſie das Volk wider ſeine geiſtlichen Oberen aufwiegelten und mit der gröbſten Schmähſucht über den Grund des Glaubens und die bewährteſten Anſtalten der Kirche herfielen; ſo gab er ihnen blos die Weiſung, ja nicht anders als nach der Schrift zu predigen, und verſicherte ſie beineben ſeines Schutzes gegen alle jene, die ſie daran hindern würden. Mehr aber wünſchten und wollten für den Augenblick dieſe Starrköpfe nicht, denn unter den Namen heiliger Schriften fanden ſie ſich ſtark genug alle Ausgeburten ihres Schwindelgeiſtes für Gottes Wort vor dem verführten unwiſſenden Volke gelten zu machen. So oft der Biſchof und die Kapitel ſich auf geiſtliche Rechte und Geſetze, auf apoſtoliſche Anordnungen beriefen, behandelten dieß die meiſten Rathsglieder in Übereinſtimmung mit den Prädikanten, als Lügen und verachtungswürdige Menſchenſatzungen; wollte hingegen der Biſchof, kraft der ihm zuſtehenden Gewalt gegen die Neuerer handeln, ſo berief ſich der Rath, dem jede kirchliche Autorität zum Geſpött geworden war, auf ein zukünftiges Concilium und auf, ich weiß nicht welche Kirchengeſetze, die der Oberhirt verletze; man berief ſich auf rein bürgerliche Verträge, und die kleinlichſten Formalitäten ſollten in Rückſicht der proteſtirenden Partei, heilig beobachtet werden. — Als Muſter dieſer phariſäiſchen Handlungsweiſe mag füglich das Benehmen des Rathes gegen den Biſchof dienen, als dieſer die beweibten Prieſter nach Zabern vorlud

um ſie zur Rechenſchaft zu ziehen wegen des Ärgerniſſes ihrer geſetzwidrigen Heirathen. Auf dem Wege der Güte hatte nämlich der weiſe Oberhirt verſucht, die Irrenden von dieſem ärgerlichen Vornehmen abzuhalten; er hatte ſich dann auch an den Rath gewendet, und ihn um ſeine Mitwirkung erſucht. Da er aber ſah, daß man in Straßburg mit ihm nur Spott trieb, und alle Wirkſamkeit ſeines daſelbſt reſidirenden Offizials durch unaufhörliches Begehren um Aufſchub vereitelte, ſo beſchied er die Prädikanten definitiv vor ſein eigenes biſchöfliches Gericht nach Zabern. Sogleich war aber der Magiſtrat mit Winkelzügen da, um die Weigerung der Vorgeladenen zu unterſtützen. Mit ſcrupulöſer Miene wies man den Biſchof auf die heilige republikaniſche Tradition der hohen Reichsſtadt hin, neben welcher die Constitutiones apostolicæ, und alle Synodalakten und Canones der Kirchenverſammlungen nichts mehr als verächtliche Wiſche waren; man warf mit alten pergamentnen Verträgen, mit ſchwer verſiegelten Freiheitsbriefen ſo rechtskräftig um ſich, daß der Kirchenfürſt ſeine Jurisdiktion über die unverletzlichen Perſonen der Prädikanten aufgeben und ſie in Straßburg laſſen mußte, da ohnehin, nach der Lehre des heil. Paulus ihre Leiber in der unbeſchränkten Gewalt ihrer trauten Ehehälften ſtanden. So verſtand es indeſſen der päpſtliche Legat Campegius nicht, der hierüber den Abgeſandten des Straßburgiſchen Magiſtrats zu Nürnberg ſo wahr als bündig antwortete: „er kenne die Verträge zwiſchen dem Biſchofe und der Stadt nicht, erwarte jedoch daß ſich der Rath daraus keine Rechte ableiten werde, die ſie ihm nicht geben. Allein er erſehe aus des Biſchofs Prozeß, daß es im Grunde weniger Formalitäten gegen dieſe Prieſter bedürfe, da ihre Übelthat völlig am Tag ſey, indem ſie ſo öffentlich Weiber genommen, alſo den Geſetzen nach ohne weitere Rechtfertigung im Bann wären.... Sie möchten ſich auch durch den Umſtand nicht irren laſſen, daß ſonſt

manche Priester ärgerlich lebten, denn so Jemand etwas Unschickliches das Andere thun, einwende, so entschuldige er damit seine eigene Unthat nicht.“ Auf diese und andere Gründe des Legaten brachten die Abgesandten des Raths nichts als kahle Entschuldigungen vor, in welchen man unter anderm begehrte, „daß man zuerst die Conkubinarier bestrafe. Wäre dieß geschehen, so könnte auch der Rath dem Bischof in dem, was derselbe nach Recht an seine Priester fordere, mit weniger Besorgnissen Beistand leisten.“ *) Darauf versicherte der Legat, daß, wenn der Rath dem Bischof gegen die verehlichten Priester Beistand leisten wolle, er in eigener Person sich nach Straßburg verfügen werde, um mit päpstlicher Auctorität, die Priester, welche Conkubinen hielten, abzustrafen. Das alles aber forderte der Rath nicht; — es war ihm damit nicht so ernst — denn als der Bischof selbst diese Drohung des Cardinals Campegius gegen die Conkubinarier in die strengste Ausübung gesetzt hatte, so erfolgte daraus nichts anderes als daß der Magistrat den Reformirern immer freiern Raum zu ihren Unternehmungen gestattete.

Um der Zudringlichkeit des Bischofs mit besserm Fuge los zu werden, und um die Priester, die es nöthig hatten, vor jeder geistlichen Gerichtsbarkeit vollends sicher zu stellen, zwang er alle Geistlichen, die in der Stadt bleiben wollten, dieser den Bürgereid zu leisten, unter dem Vorwande der Unbilligkeit der Privilegien und Ausnahmsgesetze. Allein hiemit suchte er nur einerseits den Widerspenstigen Vorschub zu thun, andrerseits die ihrem Glauben und ihrer Pflicht Treubleibenden, despotisch zu verhindern, etwas Wirksames zur Vertheidigung ihrer Kirche vorzunehmen, und sie dazu

*) Der nämliche Geist läßt sich in einer ausführlichen Vertheidigungsschrift des Raths an die Präsidenten des Reichsgerichts blicken. — Solche Gesinnungen theilten jedoch damals nicht alle Rathsglieder ohne Ausnahme.

zu bringen, endlich von selbst die Stadt zu verlassen, wie es auch geschah. Diese arglistige Absicht wurde durch die Stiftsherrn in Straßburg auf die Probe gestellt, die sich erboten zu schwören: „der Stadt treu und hold zu seyn, so viel ihren tragenden Pflichten nicht zuwider sey;“ das Umgeld und andere Zölle wollten sie wie die Bürger bezahlen, und noch eine gewisse Summe als Schirmgeld dazu. Allein mit diesem Anerbieten konnte sich der Rath nicht begnügen; es sey ihm nicht um's Geld zu thun. — So hatte der Geist des Widerspruchs und des Schwindels jener Zeiten dem Straßburgischen Rath unwiederbringlich den richtigen Gesichtspunkt entzogen, aus dem er handeln sollte, ihn über die unumstößlichsten Grundsätze, über die heiligsten Rechte und Pflichten getäuscht, und ihm kein anderes Mittel übrig gelassen, von seiner inconsequenten Verfahrungsweise abzukommen, als den Weg der gesetzlosen Willkühr und der Gewaltthätigkeit zu betreten, welches der Fortgang der Geschichte erweisen wird. So konnte nirgendwo die Wahrheit der Reformation zum Grunde liegen, und keines ihrer Werkzeuge konnte, als solches, in der Wahrheit bestehen.

IX. Vertheidiger des Katholizismus in Straßburg.

In den schwierigen Verhältnissen, welche der Kampf der ausgebrochenen Leidenschaften gegen die verachtete Rechtmäßigkeit herbeigeführt hatte, fehlte es indessen der Wahrheit nicht an wackeren Vertheidigern in Straßburg. Sie stritten mit rechtlichen, von Gott bewährten Waffen wider den Andrang der Feinde der Kirche Jesu, und obschon ihre Bemühungen, für den Augenblick ohne Erfolg blieben, so bleibt ihnen doch die Ehre, alles dasjenige geleistet zu haben, was treuen Dienern der Kirche in jenen verhängnißvollen Umständen zu wirken möglich war. In mehrfacher Hinsicht verdienen sie näher von uns gekannt zu werden,

und billig wird ihr Andenken der Dankbarkeit der katholischen Nachkommenschaft im Elsasse hiemit übergeben. Denn sie sind es, die mit unerschütterlicher Pflichttreue sich bestrebten, den kostbaren Schatz des apostolischen Glaubens in unserer berühmten Mutterstadt aus dem alles zerstörenden Strome zu retten; sie sehen wir als feste Säulen in dem von allen Seiten einstürzenden Gebäude aufrecht stehen.

Vor allen leuchtet der ausgezeichnete Oberhirt hervor, welcher zu jener Zeit die Kirche von Straßburg regierte. Es war der Bischof Wilhelm III. von Hohenstein, den unsere vaterländische Provinz, als ein für diese stürmische Epoche besonders auserseheues Geschenk der gütigen Vorsehung, mit Recht ansehen darf. Er verband reinen Pflichteifer mit weiser Mäßigung und Umsicht. Seine Sitten waren streng, seine Kenntnisse ausgebreitet und besonders im theologischen Fache gründlich; und in beider Rücksicht war sein Ruf so gut gestellt, daß auch die tadelsüchtigen Sektirer ihn von dieser Seite überhaupt unangetastet ließen. Als ein treuer Hirte hatte er jederzeit thätig über seine Heerde und besonders über den Clerus gewacht; allein der damals herrschende unglückliche Zeitgeist raubte vielen seiner Bemühungen in dieser Rücksicht, den Erfolg.*) Eben dieser Wachsamkeit entgingen nicht die ersten Spuren und Regungen des Neuerungsgeistes. Er warnte sogleich den Magistrat; er that es aber mit solcher Mäßigung, daß es keinem, dessen Besserung nicht verzweifelt war, zum Nachtheile

*) „In Wilhelm, sagt Jung, kündigte sich ein frommes Gemüth an, und in mehreren Aussprüchen ein ernster Wille, das Bessere zu begünstigen. Er soll gleich nach der Uebernahme des Bisthums gesagt haben, er wolle sich eher mit einem einzigen Diener begnügen, als der Geldstrafen wegen die Concubinarier dulden. Er gab wirklich im Verlaufe seiner Amtsführung viele väterliche Ermahnungen, und wenn diese nicht fruchteten, scharfe Mandate wieder die Geistlichen, die ärgerlich ihren Gelüsten fröhnten.

hätte gereichen können. Als er sich in seiner Meinung von den Gesinnungen des Rathes getäuscht sah, ging er, seiner Pflicht und seines Rechtes bewußt, zu durchgreifenden Maßregeln über; aber auch nach diesen ernstlichern Schritten ließ er nichts unversucht, um die Irregegangenen in den Schooß der Wahrheit und der Liebe zurückzuführen: er zeigte sich nachsichtig, er schob auf so lange es sich thun ließ. Als aber sein hellsehender Geist in die trüglichen Schleichgänge und Auswege blickte, in welchen die Neuerer sich zu retten suchten, als er sah wie rücksichtslos und arglistig sie das Wesentliche mit den Mißbräuchen verwechselten, und unaustilgbar in den Ideen des Volkes zu vermengen sich bestrebten, dann bezeichnete und widerlegte er frei und offen ihre Irrthümer und Umtriebe. Diese listigen Absichten der Prädikanten erkannte er besonders in ihren Herausforderungen zu einer öffentlichen Disputation; sehr klug und richtig bemerkte er hierüber: „daß solche Disputationen nie zu Ende gebracht werden ohne Irrung und Verbreitung des Unglaubens, bei jenen die der heil. Schrift unkundig sind; auch wäre der angegebene Zweck solcher Disputationen, daß nämlich die als wahr erwiesenen Lehren in die Kirche eingeführt werden sollen, höchst gefährlich, da dieß in einem einzelnen Bisthum, auf welches sich seine Gewalt beschränkte nicht möglich sey, ohne die ganze Kirche zu trennen; daß ihm aus diesem Grunde auch nicht gebühre, auf diesem Wege etwas auszumitteln, sondern, daß nur von der gesammten Kirche eine solche Maßregel vorgeschlagen werden könne.“ Wilhelm *) war übrigens ein kluger Staatsmann, der bei den beiden Kaisern Maximilian und Carl V. in so hoher

*) Rühmlich ist für diesen Bischof das Lob, das ihm Justus Jonas, ein protestantischer Gelehrter, in der Zuschrift seiner lateinischen Uebersetzung der Auslegung des Propheten Jonas von Luther, ertheilt. — „Weil du dir vor allen übrigen Bischöfen Deutschlands einen Namen erworben hast, der in dem ganzen Reiche berühmt

Schätzung stand, daß sie ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zogen; allein dieß rühmliche Verhältniß ließ ihm keinen Augenblick die Sorge seines geliebten Bisthums aus den Augen verlieren; er benutzte es vielmehr, um die ihm anvertraute Kirche von dem Verderbnisse zu säubern, den Glauben festzuhalten und dem einreißenden Irrglauben kräftiger entgegen zu arbeiten. Dieß letztere that er jedoch mit so vieler Mäßigung, daß er „deßwegen nie seine Hände mit dem Blute seiner Unterthanen beflecken wollte, daß er Gewaltthaten, wenn seine Untergebenen je sich zu denselben hinreißen ließen, nicht billigte, und daß er selbst Kenntnisse und andre Vorzüge an Gelehrten der Gegenparthei zu schätzen wußte"; dieß bezeugt von dem Prälaten unser oft erwähnter Verfasser, und nennt ihn bei dieser Gelegenheit: ein Glück für unser Land.*) Willhelm beschloß im Jahre 1541 seine rühmliche Laufbahn, nachdem er bei zwanzig Jahren kummervoller Zeuge der Verheerungen gewesen, die der Irrglaube unter seiner theuren Heerde anrichtete. — Auch an den Stiftskirchen von Straßburg waren Männer, die sich durch Wissenschaft, Frömmigkeit und muthigen Eifer auszeichneten. In ihren Verhandlungen und Kämpfen mit dem Rath und den Sektirern, die von Tag zu Tag anmaßender wurden, gaben sie rühmliche Proben von Glaubenstreue, von Geduld und kluger Mäßigung. Mehrere Mitglieder des Domkapitels verdienen hier besondere Erwähnung, wegen der standhaften Protestationen, mit welchen sie gegen den Rath, vornehmlich aber gegen die Umtriebe ihres untreuen

ist, und nicht allein bei dem Kaiser und Fürsten vieles vermagst, sondern auch gelehrte Männer dich deines ausgezeichneten Geistes, deiner ganzen besondern Klugheit und nicht mittelmäßigen Gelehrsamkeit wegen preisen, so habe ich dir, diese Probe von der Lehre zu welcher ich mich bekenne, gewidmet, daß du, der du dich selbst mit den Wissenschaften beschäftigst, richtig zwischen frommen und gottlosen Büchern unterscheiden wirst."

*) Röhr. I. 434.

Dechanten, Sigmund von Hohenlohe, einkamen, der sich gleich Anfangs für die Neuerungen erklärte, und die geheimen Verbindungen des Raths mit den Prädikanten begünstigte, endlich aber so weit kam, daß er Truppenwerber für König Franz I. wurde, und später selbst in Kriegsdienste dieses Monarchen trat.

Verschiedene Glieder des untern Clerus thaten auch rühmlich das Ihrige für die Vertheidigung der Kirche. Die Ausgezeichnetsten waren Thomas Murner und Conrad Treger, welchen noch ein gelehrter Laie Hieronymus Gebwiler beigezählt werden muß, der Magister an der hohen Stiftsschule war. — Thomas Murner, ein geborner Straßburger und Quardian im Baarfüßer-Kloster dieser seiner Vaterstadt, betrat gleich beim Ausbruche der Religionsstreitigkeiten den Kampfplatz, und stritt gegen die Sektirer usque ad vincula. Er besaß nicht gemeine Talente, die er auf den berühmtesten hohen Schulen ausgebildet hatte, und schon früh war er durch seine satyrischen Schriften berühmt, in welchen er das Verderbniß seiner Zeit in grellen Zügen schilderte. Da er ein besonders rüstiger Gegner der Reformation war, so beeifern sich unsre beiden elsäßischen Reformationsgeschichtschreiber seinen Namen zu schänden. Allein aus allen ihren Muthmaßungen und Angaben läßt sich nie auf ein eigentliches Verderbniß in seinem Leben und Sitten mit Sicherheit schließen; höchstens folget daraus, daß er ein tüchtiger Klopffechter war, der ein feuriges Gemüth mit der derben Sprache jener Epoche verband, und deßwegen nicht selten unsanfte Ausfälle auf die Reformirer und auf Luther selber wagte, gegen welchen Letztern er besonders in zwei polemischen Schriften zu Felde zog. So derb und vierschrötig aber seine Ausdrücke immerhin geklungen haben mögen, so dürfte er dennoch hierin Luther nachgestanden seyn, der in der freien Hyperbolik jederzeit unerreichbare Fertigkeiten und Privilegien besaß. Dem sey aber wie ihm wolle; Murner

fiel mit seiner satyrischen Laune über den Widerspruch Luthers und seiner Adepten her, die den Laien, ja den Menschen aus den niedersten Volksklassen, jene Gewalt, jenes Recht in geistlichen Dingen zuerkannten, welche sie doch so hartnäckig der gesammten lehrenden Kirche absprachen. „Das gefällt dir nicht, (so redet er den großen Reformator an) daß Christus die Schlüssel haben soll; du wolltest gern, daß die Gemeine die Schlüssel hätte, und Hülfe dir Sackmann machen, zehn Klöster in eines stoßen, und Kirchen zerbrechen.“ Den Adelichen sagte er auch vor, „daß ein solches Einmischen des Volkes in kirchliche Verhältnisse, zu einem neuen Bundschuh (Volksaufruhr) führen müße; und der Ausgang zeigte, daß er auch in der Gabe der Prophezeiung den Wittenbergischen Seher übertraf, dem nicht eine einzige seiner eigentlichen Weissagungen zur Erfüllung gedieh.“) In seinem Kloster hielt der eifrige Mönch Vorlesungen über eben dieselben Bücher der heil. Schrift, welche die Prädikanten sich zum Stoff ihrer Vorträge gewählt hatten, — allein nach kurzer Zeit stand sein Hörsaal auf Zuthun seiner Gegner leer, die das Volk von seinen Lektionen abzuhalten sich bemühten. Endlich ließ er sich sogar in ein polemisches Religionsgespräch mit ihnen ein; da er aber bemerkte, wie diese doppelzüngigen Verdreher auf kein freimüthiges Geständniß zu bringen waren, so blieb er zurück und gab seine Streitgründe schriftlich heraus, welche Butzer nach seiner Art widerlegt hat. Doch bald wußte man ihn mit Beweisgründen von einer andern Art zum Schweigen zu bringen. „Halbgelehrte und Laien, die der Reformation anhingen, sagt Jung, machten es sich zum vorzüglichen Geschäfte, den Baarfüßermönch der Verachtung der Bürger Preis zu

---

*) Wer von der prophetischen Gabe Luthers Kenntniß nehmen will, sehe seine Vorrede gegen den König Heinrich von England. — Vergl. Bossuet. Hist. des Variat. liv. I. §. 31.

geben;“ beineben verbot ihm der Rath mit Bedrohung, eine Vertheidigung gegen die groben Schmähungen herauszugeben, die man gegen ihn ins Publikum geworfen hatte; es wurde ihm ausdrücklich untersagt, seine Schriften drucken zu lassen; und als er im Gedränge, eine eigene Druckerpresse in seinem Kloster aufgestellt hatte, drang der Pöbel in seine Wohnung, zertrümmerte seine Presse und übrige Habschaft, raubte ihm seine Schriften und brachte sie dem Prädikanten Zell. Zum Beschluß gebot ihm der Magistrat die Stadt zu verlassen, und sich nie wieder in derselben blicken zu lassen. Auf diesen menschenfreundlichen Bescheid zog er sich nach Oberehnheim zurück, von wo ihn, nach einem halben Jahre, auch schon wieder die aufrührischen Bauern, nach evangelischen Grundsätzen, vertrieben. Er war also in guter Form in seinem theologischen Streit überwunden, denn gegen solche handgreifliche Dilemmata hatte er fortan nichts mehr einzuwenden.

Ein anderer rüstiger Gegner der Straßburgischen Reformation war Conrad Treger, Provinzial der Augustiner in vorderdeutschen Landen. Er war ein gründlicher Theolog und Freund einer freimüthigen, aber in ihren natürlichen Gränzen sich befassenden Polemik. Deßwegen hatte er mehrmals Streitsätze ausgeschrieben, über welche in seinem Kloster öffentlich disputirt wurde. In einer dieser Disputationen de prædestinatione et de gratia, will man eine Übereinstimmung seiner Meinung mit den irrigen Ansichten finden, die Luther über diesen Punkt geäußert; — allein wenn man seine Sätze im Zusammenhang berücksichtigt, und jeden Ausdruck richtig auffaßt, so ersieht man bald, daß es vielleicht nur um Zweideutigkeit einiger Wörter zu thun ist, die jedoch den aufmerksamen Beobachter nicht verhindert, einen diametralen Widerspruch zwischen Treger's und Luther's Ansicht zu erkennen. Jeder Verdacht über Tregers Orthodoxie verschwindet aber, wenn man erwägt, mit welchem Ernst er sich sogleich den Neuerungen widersetzte, als deren verderb-

liche Spuren sich zuerst an den unwissendsten und zügellosesten seiner Ordensbrüder blicken ließen. Diese günstige Meinung von ihm bestärket sich, wenn man ihn so gewandt als scharfsichtig den Grund der neuen Irrthümer enthüllen sieht. „Hält man, sagt er in dieser Rücksicht, den Reformatoren auch Schriftstellen entgegen, so deuten sie dieselben durch wortreiche Erklärungen zu ihrem Vortheil, oder lassen keine andere Interpretation zu; sondern schreien, daß das Wort Gottes unüberwindlich sey, daß es keiner Erklärung der Menschen bedürfe und durch dieselbe nur undeutlich werde.“ Von der wahren Glaubensregel lehrt Treger: „Man kann auch den Schriftstellern des neuen Bundes nicht allein aus dem Grunde folgen, daß sie uns über die Gegenstände des Glaubens berichtet haben; wir bedürfen deßwegen einer weitern Autorität, und diese finden wir allein in der Kirche — sie belehrt uns zugleich über die Ächtheit der heil. Schriften. Daher seyen die Angriffe aus der ausschließenden Autorität der Schrift so verderblich.... In der Kirche allein ist Einheit des Glaubens zu finden; die heil. Schrift wäre dagegen jederzeit der Tummelplatz aller häretischen Partheien gewesen; darum haben auch die Apostel sich allein auf die Kirche berufen, wenn Uneinigkeiten unter ihnen entstanden: die Kirche aber spreche sich in Concilien aus. Es sey also eine höchst verderbliche Meinung, wenn jetzt einige das Volk überreden wollen, sie allein können die Schrift erklären, denn von der Kirche hänge die Bestimmung des Schriftsinnes ab.... Diese Leute würden weniger Beifall bei dem Volke finden, wenn sie ihm Fasten, Kasteiung und Gebet empfehlen wollten, statt daß sie das Gegentheil lehren.“

Treger hatte diese und mehrere andere Streitsätze der Öffentlichkeit übergeben, und sich erboten dieselben an höherm Orte zu vertheidigen; dieß aber ließ den Prädikanten keine Ruhe mehr übrig. Sie mußten nun einmal etwas ernst-

liches wider denjenigen vornehmen, der ihr prahlerisches Vorgeben: als traue Niemand sie zu widerlegen, Lügen strafte. Sie fanden es am füglichsten, auf sein Erbieten den Beherzten zu spielen, und ihn ihrerseits selbst zu einer öffentlichen Disputation herauszufordern. Allein, wie es die Prädikanten vielleicht vorgesehen hatten, äußerte Treger hierüber Bedenklichkeiten, die nichts weniger als ungegründet waren. Einerseits hätte der Bischof und die Reichsstände solche Glaubenskämpfe untersagt; auf einer andern Seite sah Treger, der die schiefen Absichten seiner Gegner immer schärfer durchspähte, voraus, daß ein solches Religionsgespräch entweder zu keinem entscheidenden Zweck führe, oder vielmehr Folgen haben würde, die seiner Person eben so wohl als der heiligen Sache, die er vertheidigte, mitten unter einem aufgereizten, verwirrten Volke nachtheilig werden könnten. Dennoch um den Sektirern nicht neuen Anlaß zum Triumpfgeschrei zu geben, traf er mit ihnen zu einer Unterredung im Baarfüßerkloster zusammen, nachdem ihm der Rath sicheres Geleit zugesagt hatte. In den ersten Conferenzen schon sah er die Zwecklosigkeit dieser Winkelpolemik ein; denn als man auf die Bestimmung der Basis kam, von welcher man gemeinschaftlich ausgehen sollte, da machten die Neuerer sogleich jeden Weg zu einer soliden Verständigung unzugänglich; indem sie nach ihrer willkührlichen Voraussetzung die heil. Schrift als einzige Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit ausgaben, deren Erklärung aus den Concilien und Vätern aber dreist abwiesen und unabänderlich hierauf beharrten. *) Auf dieß Vorgeben antwortete Treger so tref-

*) Wer kann nach drei Jahrhunderten gewonnenen Einsichten diesen irrigen Grundsatz noch behaupten, den die Vernunft nicht festhalten kann, weil er nicht in ihrem Bereiche liegt, den die Tradition nicht bewährt, weil er ihr entgegen strebt, den aber die heil. Schrift selbst nicht bestätigt, sondern ihm in mehreren deutlichen Stellen widerspricht. Auch haben die gelehrtesten neuern Theologen des Protestantismus

send als gründlich: „daß es ein dunkel und blind Ding sey, um das Wort Gottes, da jetzt Niemand (nämlich keine Privatperson als solche) den heil. Geist mehr habe, um es zu erklären, und daß die Prediger sich für wichtiger achteten, als die heil. Väter der Kirche, indem sie die von ihnen gegebenen Erklärungen der heil. Schrift nicht annehmen.“ Hierauf zog er sich zurück und vereitelte dadurch zum Theil die Absichten und Hoffnungen, die die Präsikanten in Rücksicht dieser Disputation gehegt hatten. Diese Absichten aber waren, wie der Verlauf der Begebenheiten es beweiset, keine andere, als die schon gewonnenen Zeugen der Disputation (Magistratspersonen) durch eine wortreiche spitzfindige Dialektik noch mehr zu verblenden, und einen Triumph vor ihren Augen scheinbar zu machen, den man dann in's unwissende Publikum ausstreuen wollte.

Nachdem Treger den Prädikanten auf diese Weise ihre Freude verdorben hatte, machten sie ihrem Ärger in einer Diatribe Luft, die sie unter dem Titel: Verwarnung der Diener des Worts in Straßburg an gemeine Eidgenossenschaft ꝛc. herausgaben, und deren Verfasser

---

diesen Grundsatz reprobirt. — So sagt Semler. (S. Hirschings histor. Handb. S. 22.) „Vor dem 4. Jahrh. ist an ein vollständiges N. T. nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer echte Christusschüler gegeben.“

Plank (Geschichte der Entstehung des luth. Lehrbegriffs B. 6.) „Wenn es den Reformatoren klar geworden wäre, was alles aus dem Grundsatze ausfloß: daß die Bibel das einzige Glaubensprinzip sey, auf welchen Luther sein neues System aufbauen wollte, so würden sie ihn vielleicht lieber wieder aufgegeben haben; denn Luther selbst würde ihn schwerlich aufgefaßt haben, wenn er alle Folgen davon übersehen hätte.“ Aehnliche Meinungen über diesen Punkt äußern: Grotius (Epist. 582 in collect.) Leibnitz (Briefe an Bossuet, Pirot) Molanus (cogit. priv.) Lessing (Theol. Nachlaß. p. 47. u. f.) Tieftrunk (Censur des protest. Lehrbegriffs Thl. I. p. 366).

Kapito war. Treger beantwortete diese Schrift durch eine derbe Widerlegung, (Vermanung Bruder Conrads Treger ꝛc.) in welcher er siebenzehn Lügen bezeichnete, die Kapito in jenem Buche wider seine Person und Verfahren ausstreute. Dieß brachte die Prädikanten vollends zur Erbitterung; und diese Erbitterung theilte sich (auf natürlichem Wege) den Bürgern mit; denn man hatte nicht ermangelt ihnen einzuflüstern: die Schriften Tregers und der mit ihm wirkenden Vertheidiger des Katholizismus, seyen Angriffe auf die Ehre und den Glauben der Gemeinde, „und daß alle Pfaffen, Mönche, Nonnen die größten Feinde der Bürger seyen.“ Auch dem Rath hatte man beigebracht: daß diese Schriften die Stadt Straßburg und insbesondere ihre Behörde bei den Schweizern und andern Reichsständen in bösen Ruf und selbst in Gefahr bringen würden. Dieß war mehr als hinreichend den Triumph der Prädikanten über den verhaßten Provinzial zu sichern. Während der Rath einige seiner Mitglieder abordnete, um dem unverdrossenen Kämpfer Hausarrest anzukündigen, hatten schon 400 Bürger in evangelischer Begeisterung das Kloster bestürmt, die Thore aufgesprengt und den ungläubigen Mönch, der sich erkühnte ihre und ihrer Prädikanten Unfehlbarkeit zu bezweifeln, festgenommen. Von da lenkten sie ihren religiösen Feldzug nach dem Predigerkloster, wo sie dem Prior und einem seiner Mönche die ersten Früchte der Glaubensfreiheit zu kosten gaben, indem sie dieselben gefangen auf die Pfalz führten. Die nämliche Ehre widerfuhr dem Beichtvater von St. Margarethen, dem Pfarrer und dem Vicar an der St. Andreaskirche. Einige andere katholische Priester und Gelehrte, die mit Wort und Schriften sich den Glaubensneuerungen widersetzten, wurden dem Rathe als Ruhestörer bezeichnet, auf daß er sie über ihre Schmähungen; zur Rechenschaft zöge.*) Kurz, wo die Prädi-

*) Diese Männer waren: Licentiat Wendelin, ein Franziskaner — L.

kanten in Straßburg einen Mann witterten, der Herz und Fähigkeit hatte, ihre Irrthümer zu enthüllen und zu bestreiten, da ließen sie den allgewaltigen Magistrat einschreiten, der dem lästigen Finsterlinge das Predigen und Schreiben bald vergehen machte. — Mit vieler Mühe, und nur auf Verwendung der Freiburger, wurde Treger seiner Haft entlassen, doch unter so harten Bedingnissen, daß er sich gezwungen sah, die Stadt auf immer zu verlassen. Als die Prädikanten sich mit so gutem Fug von diesem tüchtigen Gegner erledigt sahen, erwachte ihr Muth wieder, und Butzer, Kapito und Hedio verfaßten Gegenschriften, welche nach der Verbannung Tregers, von ihren Freunden für unwiderleglich gehalten wurden. Mit diesen feierten sie nun ihren würdigen Triumph, und da sie im Läugnen und Niederreißen täglich neue Einsichten gewannen, so blieb ihnen zur definitiven Erreichung ihres Zweckes nichts mehr übrig,

---

Thomas Vogler — Stephan Tiberus — Dreyß — Wolf Obrecht, Vicar am hohen Stift — Mag. Philipp v. Hagenau — Doctor Frieß und Mag. Hieronymus Gebwiler, der Regens der Stiftsschule am Münster. Dieser Letztere verdient nach Treger und Murner den ersten Platz unter den Vertheidigern des Katholizismus in Straßburg. Seiner gründlichen Kenntniß in der lateinischen Sprache und in der Geschichte, wie auch seiner philosophischen Bildung wegen war er allgemein geschätzt. Schöpflin (Alsat. illust. T. II. p. 94) nennt ihn den Wiederhersteller der schönen Wissenschaften im Elsaß. In Rücksicht der Religionsstreitigkeiten äußerte er jene nüchternen Ansichten, welche Wimpfeling und allen bessern Geistern jener Zeit eigen waren. Er bedauerte nämlich die Erschlaffung der Kirchenzucht und arbeitete ihr entgegen, ohne jedoch auf den erbärmlichen Trugschluß der Sektirer zu verfallen, die daraus den gänzlichen Verfall der Kirche folgerten. Er ermahnte in seinen Schriften zur Besserung und verwarnte vor dem Gift der Irrlehre. Er starb im schönen Berufe eines Erziehers der Jugend in höherer Bildung zu Hagenau, wohin ihn die Intoleranz der Straßburgischen Reformatoren vertrieben hatte.

als sich selbst über die tausend Dinge mit einander zu verständigen, welche sie nun vornehmen wollten.

So kämpfte zu Straßburg, in jenem verhängnißvollen Zeitpunkte die Wahrheit gegen den Geist des Widerspruchs und gegen stürmisch ausgebrochene Leidenschaften. Sie hatte nur einzelne, zerstreute Streiter jenen zahlreichen Schaaren entgegenzusetzen, die der schwindelnde Geist des Stolzes ergriffen hatte. Nach kurzer Zeit war ihre schwache Stimme unter dem wogenden Getümmel verhallet. Allein immerhin zeuget es von unverdrossenem Pflichteifer, von fester Entschlossenheit, von edler Selbstverläugnung, in so gefährlichen Umständen, bei so trüben Aussichten, unter dem Hagel des Spottes und der Schmähsucht, seine Ruhe, seine Ehre und seine Kräfte der Vertheidigung heiliger Überzeugungen zu weihen und aufzuopfern, und mitten im Strome der Verführung festzustehen, da Tausende frohlockend an uns vorbei, denselben hinabgleiten. Man bemüht sich zwar die Ansichten dieser Männer als idealisch auszugeben, und beschuldigt sie der Inconsequenz in ihrem Verfahren, allein so wenig kann weder das Eine noch das Andere an ihnen haften, daß vielmehr beide Anschuldigungen direkt auf ihre Gegner zurückfallen. Denn kann wohl derjenige mit gehaltlosen Ideen sich täuschen, der positive, von den ersten christlichen Jahrhunderten bewährte, vom christlichen Universum anerkannte Grundsätze festhält, und der einer Gewalt huldiget, die in allen Zeitläuften der Kirche erscheint? Sind nicht vielmehr als idealistische Träumereien anzusehen, jene neugeschaffenen Systeme, die im christlichen Alterthum keine Spur haben, die nicht von vier Individuen unabänderlich anerkannt sind, und die auf der bloßen Willkühr oder auch auf dem Dünkel desjenigen beruhen, der sie in seinem Gehirne ausgebrütet hat?... Oder ist wohl inconsequent derjenige zu nennen, der sich weigert wegen der Abweichungen vom Gesetze, wegen mißverstandener Lehren, wegen mißbrauchter Gewalt;

liche Spuren sich zuerst an den unwissendsten und zügellosesten seiner Ordensbrüder blicken ließen. Diese günstige Meinung von ihm bestärket sich, wenn man ihn so gewandt als scharfsichtig den Grund der neuen Irrthümer enthüllen sieht. „Hält man, sagt er in dieser Rücksicht, den Reformatoren auch Schriftstellen entgegen, so deuten sie dieselben durch wortreiche Erklärungen zu ihrem Vortheil, oder lassen keine andere Interpretation zu; sondern schreien, daß das Wort Gottes unüberwindlich sey, daß es keiner Erklärung der Menschen bedürfe und durch dieselbe nur undeutlich werde.“ Von der wahren Glaubensregel lehrt Treger: „Man kann auch den Schriftstellern des neuen Bundes nicht allein aus dem Grunde folgen, daß sie uns über die Gegenstände des Glaubens berichtet haben; wir bedürfen deßwegen einer weitern Autorität, und diese finden wir allein in der Kirche — sie belehrt uns zugleich über die Ächtheit der heil. Schriften. Daher seyen die Angriffe aus der ausschließenden Autorität der Schrift so verderblich.... In der Kirche allein ist Einheit des Glaubens zu finden; die heil. Schrift wäre dagegen jederzeit der Tummelplatz aller häretischen Partheien gewesen; darum haben auch die Apostel sich allein auf die Kirche berufen, wenn Uneinigkeiten unter ihnen entstanden: die Kirche aber spreche sich in Concilien aus. Es sey also eine höchst verderbliche Meinung, wenn jetzt einige das Volk überreden wollen, sie allein können die Schrift erklären, denn von der Kirche hänge die Bestimmung des Schriftsinnes ab.... Diese Leute würden weniger Beifall bei dem Volke finden, wenn sie ihm Fasten, Kasteiung und Gebet empfehlen wollten, statt daß sie das Gegentheil lehren.“

Treger hatte diese und mehrere andere Streitsätze der Öffentlichkeit übergeben, und sich erboten dieselben an höherm Orte zu vertheidigen; dieß aber ließ den Prädikanten keine Zögerung mehr übrig. Sie mußten nun einmal etwas ernst-

liches wider denjenigen vornehmen, der ihr prahlerisches Vorgeben: als traue Niemand sie zu widerlegen, Lügen strafte. Sie fanden es am füglichsten, auf sein Erbieten den Beherzten zu spielen, und ihn ihrerseits selbst zu einer öffentlichen Disputation herauszufordern. Allein, wie es die Prädikanten vielleicht vorgesehen hatten, äußerte Treger hierüber Bedenklichkeiten, die nichts weniger als ungegründet waren. Einerseits hätte der Bischof und die Reichsstände solche Glaubenskämpfe untersagt; auf einer andern Seite sah Treger, der die schiefen Absichten seiner Gegner immer schärfer durchspähte, voraus, daß ein solches Religionsgespräch entweder zu keinem entscheidenden Zweck führe, oder vielmehr Folgen haben würde, die seiner Person eben so wohl als der heiligen Sache, die er vertheidigte, mitten unter einem aufgereizten, verwirrten Volke nachtheilig werden könnten. Dennoch um den Sektirern nicht neuen Anlaß zum Triumpfgeschrei zu geben, traf er mit ihnen zu einer Unterredung im Baarfüßerkloster zusammen, nachdem ihm der Rath sicheres Geleit zugesagt hatte. In den ersten Conferenzen schon sah er die Zwecklosigkeit dieser Winkelpolemik ein; denn als man auf die Bestimmung der Basis kam, von welcher man gemeinschaftlich ausgehen sollte, da machten die Neuerer sogleich jeden Weg zu einer soliden Verständigung unzugänglich; indem sie nach ihrer willkührlichen Voraussetzung die heil. Schrift als einzige Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit ausgaben, deren Erklärung aus den Concilien und Vätern aber dreist abwiesen und unabänderlich hierauf beharrten. *) Auf dieß Vorgeben antwortete Treger so tref-

*) Wer kann nach drei Jahrhunderten gewonnenen Einsichten diesen irrigen Grundsatz noch behaupten, den die Vernunft nicht festhalten kann, weil er nicht in ihrem Bereiche liegt, den die Tradition nicht bewährt, weil er ihr entgegen strebt, den aber die heil. Schrift selbst nicht bestätigt, sondern ihm in mehreren deutlichen Stellen widerspricht. Auch haben die gelehrtesten neuern Theologen des Protestantismus

send als gründlich: „daß es ein dunkel und blind Ding sey, um das Wort Gottes, da jetzt Niemand (nämlich keine Privatperson als solche) den heil. Geist mehr habe, um es zu erklären, und daß die Prediger sich für wichtiger achteten, als die heil. Väter der Kirche, indem sie die von ihnen gegebenen Erklärungen der heil. Schrift nicht annehmen.“ Hierauf zog er sich zurück und vereitelte dadurch zum Theil die Absichten und Hoffnungen, die die Prädikanten in Rücksicht dieser Disputation gehegt hatten. Diese Absichten aber waren, wie der Verlauf der Begebenheiten es beweiset, keine andere, als die schon gewonnenen Zeugen der Disputation (Magistratspersonen) durch eine wortreiche spitzfindige Dialektik noch mehr zu verblenden, und einen Triumph vor ihren Augen scheinbar zu machen, den man dann in's unwissende Publikum ausstreuen wollte.

Nachdem Treger den Prädikanten auf diese Weise ihre Freude verdorben hatte, machten sie ihrem Ärger in einer Diatribe Luft, die sie unter dem Titel: Verwarnung der Diener des Worts in Straßburg an gemeine Eidgenossenschaft ꝛc. herausgaben, und deren Verfasser

---

diesen Grundsatz reprobirt. — So sagt Semler. (S. Hirschings histor. Handb. S. 22.) „Vor dem 4. Jahrh. ist an ein vollständiges N. T. nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer echte Christusschüler gegeben.“

Plank (Geschichte der Entstehung des luth. Lehrbegriffs B. 6.) „Wenn es den Reformatoren klar geworden wäre, was alles aus dem Grundsatze ausfloß: daß die Bibel das einzige Glaubensprinzip sey, auf welchen Luther sein neues System aufbauen wollte, so würden sie ihn vielleicht lieber wieder aufgegeben haben; denn Luther selbst würde ihn schwerlich aufgefaßt haben, wenn er alle Folgen davon übersehen hätte.“ Aehnliche Meinungen über diesen Punkt äußern: Grotius (Epist. 582 in collect.) Leibnitz (Briefe an Bossuet, Pirot) Molanus (cogit. priv.) Lessing (Theol. Nachlaß. p. 47. u. f.) Tieftrunk (Censur des protest. Lehrbegriffs Thl. I. p. 366).

Kapito war. Treger beantwortete diese Schrift durch eine derbe Widerlegung, (Vermanung Bruder Conrads Treger ꝛc.) in welcher er siebenzehn Lügen bezeichnete, die Kapito in jenem Buche wider seine Person und Verfahren ausstreute. Dieß brachte die Prädikanten vollends zur Erbitterung; und diese Erbitterung theilte sich (auf natürlichem Wege) den Bürgern mit; denn man hatte nicht ermangelt ihnen einzuflüstern: die Schriften Tregers und der mit ihm wirkenden Vertheidiger des Katholizismus, seyen Angriffe auf die Ehre und den Glauben der Gemeinde, „und daß alle Pfaffen, Mönche, Nonnen die größten Feinde der Bürger seyen.“ Auch dem Rath hatte man beigebracht: daß diese Schriften die Stadt Straßburg und insbesondere ihre Behörde bei den Schweizern und andern Reichsständen in bösen Ruf und selbst in Gefahr bringen würden. Dieß war mehr als hinreichend den Triumph der Prädikanten über den verhaßten Provinzial zu sichern. Während der Rath einige seiner Mitglieder abordnete, um dem unverdrossenen Kämpfer Hausarrest anzukündigen, hatten schon 400 Bürger in evangelischer Begeisterung das Kloster bestürmt, die Thore aufgesprengt und den ungläubigen Mönch, der sich erkühnte ihre und ihrer Prädikanten Unfehlbarkeit zu bezweifeln, festgenommen. Von da lenkten sie ihren religiösen Feldzug nach dem Predigerkloster, wo sie dem Prior und einem seiner Mönche die ersten Früchte der Glaubensfreiheit zu kosten gaben, indem sie dieselben gefangen auf die Pfalz führten. Die nämliche Ehre widerfuhr dem Beichtvater von St. Margarethen, dem Pfarrer und dem Vicar an der St. Andreaskirche. Einige andere katholische Priester und Gelehrte, die mit Wort und Schriften sich den Glaubensneuerungen widersetzten, wurden dem Rathe als Ruhestörer bezeichnet, auf daß er sie über ihre Schmähungen; zur Rechenschaft zöge.*) Kurz, wo die Prädi-

*) Diese Männer waren: Licentiat Wendelin, ein Franziskaner — L.

kanten in Straßburg einen Mann witterten, der Herz und Fähigkeit hatte, ihre Irrthümer zu enthüllen und zu bestreiten, da ließen sie den allgewaltigen Magistrat einschreiten, der dem lästigen Finsterlinge das Predigen und Schreiben bald vergehen machte. — Mit vieler Mühe, und nur auf Verwendung der Freiburger, wurde Treger seiner Haft entlassen, doch unter so harten Bedingnissen, daß er sich gezwungen sah, die Stadt auf immer zu verlassen. Als die Prädikanten sich mit so gutem Fug von diesem tüchtigen Gegner erledigt sahen, erwachte ihr Muth wieder, und Butzer, Kapito und Hedio verfaßten Gegenschriften, welche nach der Verbannung Tregers, von ihren Freunden für unwiderleglich gehalten wurden. Mit diesen feierten sie nun ihren würdigen Triumph, und da sie im Läugnen und Niederreißen täglich neue Einsichten gewannen, so blieb ihnen zur definitiven Erreichung ihres Zweckes nichts mehr übrig,

---

Thomas Vozler — Stephan Tiberus — Drenß — Wolf Obrecht, Vicar am hohen Stift — Mag. Philipp v. Hagenau — Doctor Frieß und Mag. Hikronymus Gebwiler, der Regens der Stiftsschule am Münster. Dieser Letztere verdient nach Treger und Murner den ersten Platz unter den Vertheidigern des Katholizismus in Straßburg. Seiner gründlichen Kenntniß in der lateinischen Sprache und in der Geschichte, wie auch seiner philosophischen Bildung wegen war er allgemein geschätzt. Schöpflin (Alsat. illust. T. II. p. 94) nennt ihn den Wiederhersteller der schönen Wissenschaften im Elsaß. In Rücksicht der Religionsstreitigkeiten äußerte er jene nüchternen Ansichten, welche Wimpfeling und allen bessern Geistern jener Zeit eigen waren. Er bedauerte nämlich die Erschlaffung der Kirchenzucht und arbeitete ihr entgegen, ohne jedoch auf den erbärmlichen Trugschluß der Sektirer zu verfallen, die daraus den gänzlichen Verfall der Kirche folgerten. Er ermahnte in seinen Schriften zur Besserung und verwarnte vor dem Gift der Irrlehre. Er starb im schönen Berufe eines Erziehers der Jugend in höherer Bildung zu Hagenau, wohin ihn die Intoleranz der Straßburgischen Reformatoren vertrieben hatte.

als sich selbst über die tausend Dinge mit einander zu verständigen, welche sie nun vornehmen wollten.

So kämpfte zu Straßburg, in jenem verhängnißvollen Zeitpunkte die Wahrheit gegen den Geist des Widerspruchs, und gegen stürmisch ausgebrochene Leidenschaften. Sie hatte nur einzelne, zerstreute Streiter jenen zahlreichen Schaaren entgegenzusetzen, die der schwindelnde Geist des Stolzes ergriffen hatte. Nach kurzer Zeit war ihre schwache Stimme unter dem wogenden Getümmel verhallet. Allein immerhin zeuget es von unverdrossenem Pflichteifer, von fester Entschlossenheit, von edler Selbstverläugnung, in so gefährlichen Umständen, bei so trüben Aussichten, unter dem Hagel des Spottes und der Schmähsucht, seine Ruhe, seine Ehre und seine Kräfte der Vertheidigung heiliger Überzeugungen zu weihen und aufzuopfern, und mitten im Strome der Verführung festzustehen, da Tausende frohlockend an uns vorbei, denselben hinabgleiten. Man bemüht sich zwar die Ansichten dieser Männer als idealisch auszugeben, und beschuldigt sie der Inconsequenz in ihrem Verfahren, allein so wenig kann weder das Eine noch das Andere an ihnen haften, daß vielmehr beide Anschuldigungen direkt auf ihre Gegner zurückfallen. Denn kann wohl derjenige mit gehaltlosen Ideen sich täuschen, der positive, von den ersten christlichen Jahrhunderten bewährte, vom christlichen Universum anerkannte Grundsätze festhält, und der einer Gewalt huldiget, die in allen Zeitläuften der Kirche erscheint? Sind nicht vielmehr als idealistische Träumereien anzusehen, jene neugeschaffenen Systeme, die im christlichen Alterthum keine Spur haben, die nicht von vier Individuen unabänderlich anerkannt sind, und die auf der bloßen Willkühr oder auch auf dem Dünkel desjenigen beruhen, der sie in seinem Gehirne ausgebrütet hat?... Oder ist wohl inconsequent derjenige zu nennen, der sich weigert wegen der Abweichungen vom Gesetze, wegen mißverstandener Lehren, wegen mißbrauchter Gewalt;

Geſetz, Lehren und Gewalt ſelbſt zu reprobiren? Nein, auch hierin gingen die den graden Weg, den die Wahrheit jederzeit einſchlägt und unwandelbar verfolget.

X. Weiteres Fortſchreiten der Reformation. — Gewaltſamer Umſturz des katholiſchen Kultus, in Straßburg.

Aus dem verworrenen unaufhörlichen Geſchrei der Prädikanten über den Verfall der Kirche, war indeſſen kein poſitives Dogma hervorgegangen, als die Unverbindlichkeit des Keuſchheitsgelübdes, mit der daraus fließenden unumſchränkten Heirathslicenz für Prieſter, Mönche und Nonnen. Hier hatte es nämlich Noth gethan, den ſpekulativen Lehrſatz ungeſäumt feſtzuſtellen, weil er ſobald möglich in praktiſche Ausübung übergehen ſollte. Vielleicht hätten es unſre Reformatoren bei der Aufſtellung dieſes beſeligenden Grunddogma's und einiger anderen bibliſchen Bequemlichkeiten bewenden laſſen, hätte nicht der gefühlloſe Biſchof Wilhelm ihnen die Flitterwochen ihrer ehelichen Wonne durch einen äußerſt harten Bannſpruch getrübt. Durch dieſen Gewaltſtreich wurde ihnen aber fühlbarer als jemals, daß ihr aufblühendes Kirchlein, bei aller evangeliſchen Freiheit, eine irdiſche Vormauer, nebſt einer coerciti ven Gewalt haben müſſe, wenn es ſich befeſtigen ſollte. In ihrer eigenen Subjectivität fanden ſie eine ſolche Kraft nicht; auch von oben wollten die Beglaubigungsakte ihrer Autorität nicht eintreffen; ſie verſuchten alſo ihr Glück neuerdings auf Erden, und gaben dem bürgerlichen Magiſtrat von Straßburg zu verſtehen, daß: was Er in dieſer Stadt und in den von derſelben abhängigen Beſitzungen löſen würde, im Himmel würde gelöst ſeyn, und was er hieſelbſt binden würde, auch im Himmel gebunden ſeyn würde. Anfangs war es dem Magiſtrate ſelbſt unbegreiflich, wie er ſo plötzlich in dieſen geheimnißvollen Verkehr mit dem heiligen Geiſte gekommen ſey; nach und nach bequemte er ſich aber in ſeine

geistliche Suprematie, und überzeugte sich endlich aus triftigen Gründen, *) daß ihm von Gott und Rechtswegen zustehe, die Kirche Gottes zu regieren. Die erste dogmatische Bulle, die der straßburgische Magistrat, kraft dieses kirchliche Primats ausschrieb, lautete, daß „künftig nichts anderes als das heilige Evangelium und die biblische Geschrifft pur und unvermischt von Menschenfablen, Exemplen und dergleichen, soll gepredigt werden, und das frei und unerschrocken, und dabei wolle sie E. E. Rath schützen und handhaben.“ Ecce ego vobiseum sum etc.

Bald darauf übte der Magistrat auch seine jurisdictionelle Gewalt aus, und gab den Predigern ihre apostolische Sendung; jedoch so, *) „daß nach altchristlichem Ge-

*) Diese triftigen Gründe waren nichts weiteres als die Stimme des unfehlbaren Pöbels und die willkührliche Aussage der Prädikanten: daß ihr Wort, Gottes Wort sey. S. Röhr. I. 169 — 175.

*) Diesen altchristlichen Gebrauch hatten die Reformatoren doch gewiß nicht in der Bibel gefunden, indem sich aus derselben gerade das Gegentheil erweisen läßt; denn Jesus wählte seine Apostel ohne Zuthun des Volkes. — Die Apostel auf den Vorschlag Petri wählen, unabhängig vom Volke, einen andern Mitarbeiter an die Stelle des Judas. — Paulus ordinirte den Timotheus und ließ den Titus zu Kreta, auf daß er und nicht das Volk noch der Magistrat Presbyter in den Städten bestelle. Johannes setzte ohne Zuthun des Volkes die Bischöfe Asiens ein; auch die Anstellung der sieben Diaconen ging von der apostolischen Gewalt aus. Der Antheil, den das Volk daran nahm, war nichts als eine bloße Bezeichnung, ein Zeugniß, wodurch man ferneres Murren der Griechen verhüten wollte. (Act. Apost. VI.) — Da Tradition den Reformatoren nur ein leeres Wort war, so konnten sie sich eben so wenig auf den Gebrauch der ersten Jahrhunderte der Kirche berufen. Uebrigens war auch damals der Antheil, den das Volk an den Bischofswahlen nahm, nichts weiters als ein Zeugniß, ein Desiderium, eine Bitte; das eigentliche Stimmrecht aber gehörte dem Presbyterium, die Ordination den Bischöfen. S. Clemens Rom. Ep. I. ad Cor. — Basil. Epist. 62. — Cyprian. Ep. 68. Näheres Einschreiten des Volkes sah man aber

brauch die Gemeinden das Vorschlagsrecht behielten, und daß der Rath die auf diese Weise getroffene Wahl bestätige." Im Grunde war aber die Ausführung dieses Vorschlagsrechts der Bürger nichts weiteres, als ein dämagogisches Treiben, durch welches der unruhigere Theil der Gemeinden (auf Wegen, die ihnen von den Prädikanten bezeichnet waren) der geistlichen Behörde die Einsetzung der Pfarrer, wider alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu entreißen suchte, die rechtmäßig angestellten Leutpriester so lange bedrängte und verfolgte, bis sie in ihren Kirchen nicht mehr zu erscheinen getrauten, und dann in tumultuarischen Zusammenkünften diejenigen der Prädikanten wählte, die sich seine Gunst erworben hatten, und diese dung man dann nach gehaltenen Probepredigten und schlug sie dem Rathe zur Bestätigung vor. So geschah es besonders bei der Bestellung Butzers an die St. Aurelienkirche durch die Gärtner, und Kapito's an die Pfarrei zum jungen St. Peter. Und auf welche Weise bestätigte dann der Magistrat diese geistlichen Wahlen? ... Er drang mit widerrechtlichen Zumuthungen in die Stiftsherrn (als Collatoren der an ihren Kirchen bestehenden Pfarrstellen); weigerten sie sich, so machte der Rath einige Winkelzüge, wies dann plötzlich auf das ungestümme Volk hin, dem er seine Forderungen gestatten müsse, und zwang sie endlich auf ihre Patronatrechte Verzicht zu leisten, jedoch so, daß sie die Pfarrbesoldung fort bezahlen und dasjenige selbst darauf legen mußten, was an den durch die Reformation abgestellten Opfern und Kirchengebühren abging. Und dieß nannte man Verhandlungen mit den Stiftern. Nun nahm der Magistrat

damals schon als Eingriff in kirchliche Rechte an; und die Kirchengeschichte bezeichnet als Folge solcher Wahlen den Sturz der blühendsten Kirchen. Von Volkswahlen bei der Bestellung untergeordneter Geistlichen darf die Rede nicht seyn; diese war zu allen Zeiten der geistlichen Behörde ausschließlich zuerkannt.

auch die ihm anvertrauten Schlüssel des Himmelreichs, öffnete damit alle Klöster der Stadt, und erlaubte deren Bewohnern ihre Kerker und Gewissenszwänger zu verlassen, die Ordenskleider abzulegen und in den lieben Ehestand zu treten; und dieß insbesondere „um die Reformation in Straßburg fester zu stellen.“ Von dieser menschenfreundlichen Amnestie machten sogleich mehrere Cenobiten den vollsten Gebrauch, und traten, eo ipso, der Reformation bei. Bemerkenswerth war bei diesem Auszug aus dem finstern klösterliche Ägypten, daß die ersten und zahlreichsten der Austretenden, dem Predigerkloster, dem Convent der Baarfüßer auf dem Paradeplatz und dem Frauenkloster St. Klarä auf dem Roßmarkt angehörten, welche Häuser unsere beiden Reformationshistoriker wegen ihres Sittenverfalls besonders und namentlich bezeichnen. *) Solchen Zuwachs nahm von Tag zu Tag das Heer der evangelischen Streiter.

Nun war das Joch des Gehorsams fast allerseits abgeworfen, und hierdurch selbst hatte die straßburgische Reform eine festere Grundlage erlangt. Da es um dieses Fundament her von Arbeitern und Streitern wimmelte, so oblag jetzt den Prädikanten, mit Hülfe dieser bereitwilligen Menschen, ein regelmäßiges Religionsgebäude aufzuführen, ihre Behauptungen zu bewähren und zu verwirklichen. Allein hiezu waren ihre Köpfe noch nicht reif; und nach fünf Jahren ihres evangelischen Treibens sagten zwei in Straßburg angekommene Sektirer, noch sehr treffend in Bezug auf diese Reformirer: „die Prediger gleichen ungeschickten Zimmerleuten, so nur viel abzubrechen und nichts aufzubauen geschickt sind; sie haben nun fünf oder sechs Jahre an der Gemein

*) In dieser Rücksicht machten jedoch viele Glieder des Ordensstandes von Straßburg eine ehrenvolle Ausnahme, welche auch Noth und Bedrückung an ihren Pflichten und Gelübden nicht untreu zu machen vermochten.

des Papstes abgebrochen und haben doch noch keine Gemein nach christlicher Ordnung bis auf diesen Tag versammelt.“ Unsere beiden Verfasser selbst sind der Meinung, daß die Prediger nur langsam und stufenweise zur Erkenntniß der Wahrheit und aller jener Hülfsquellen gelangten, welche die göttlichen Schriften darbieten. Und dieser Meinung glauben wir beifügen zu dürfen, daß diese progressive Entwickelung ihres Reformatortalentes sich durch Zeit und Umstände bestimmen ließ, je nachdem das günstige Geschick, die Erfordernisse des Augenblicks, der Grad ihrer Leidenschaftlichkeit, oder die trotzige Stimmung des Pöbels es erforderten oder erlaubten.

Bisher hatten die obschon beweibten Prädikanten immer noch die Feier der heil. Messe fortgesetzt. „Nachdem der Bannspruch des Bischofs aber sie gleichsam gezwungen hatte weiter zu gehen“ fingen sie an die Liturgie in die deutsche Sprache zu übersetzen, und dem unerschrockenen Firn übertrug man die erste deutsche Messe öffentlich zu halten. *) Er übernahm es mit dem nämlichen Muth, mit welchem er schon früher am Traualtar das letzte Fragment seiner Keuschheitsfesseln feierlich zertrümmert hatte. Den 16. Hornung 1524 führte er das evangelische Wagestück aus, und vertheilte dabei das Abendmahl unter beiden Gestalten. Zwei Monate später erneuerte dasselbe Schauspiel, im Mün-

*) Ueber die Nutzlosigkeit eines in der lateinischen Sprache gefeierten liturgischen Aktes haben die Prädikanten auch ziemlich geschrien; daß diese Nutzlosigkeit so reell und allgemein sey, wie sie es behaupten, läugnet noch täglich die Erfahrung. Gemäßigtere Ansichten hatte hierüber der berühmte straßburgische Stättmeister Jacob Sturm. „Da gewiß und auch durch die heil. Schrift beweislich ist, schreibt er, daß Gott in allen Sprachen gelobt werden mag, so kann auch der Gesang in lateinischer Sprache, wenn die Mißbräuche, welche mit der Zeit eingeschlichen sind, gebessert werden, nicht für unrecht und gotteslästerlich geachtet werden.“

ſter, Theobald Schwarz, ein unruhiger, aus drei verſchiedenen Orden verlaufener Mönch, dem bald alle übrigen Mitgenoſſen nachahmten. „Die Elevation, die prieſterliche Meßkleidung und die meiſten Ceremonien wurden aber noch bei einem ganzen Jahre beibehalten. So weit waren indeſſen die ſtraßburgiſchen Reformatoren in ihrer bibliſchen Aufklärung vorangekommen. Der Fortſchritt war in Rückſicht des zu erreichenden Zieles der Wahrheit nicht ſehr bedeutend, denn obſchon in der Mutterſprache gefeiert, war es ja immer die Meſſe, die man beibehielt und die man „als chriſtlich und dem Volke nützlich“ laut verkündete. Die Prädikanten ſelbſt führte aber dieſe Subſtitution der Mutterſprache immer näher zu ihrem Ziele; denn durch dieſelbe ſetzten ſie ſich in der Gunſt des Volkes, dem ſie ein geraubtes Recht wieder zu erobern ſchienen, immer feſter, während das Anſehen ihrer Gegner dadurch immer in merklichere Abnahme gerieth.)

Da nun einmal willkürliche Selbſtforſchung und der damit verbundene Eigendünkel den Prädikanten und ihrem Anhange zur einzigen Erkenntnißquelle geworden war, ſo war leicht vorauszuſehen, daß ſie bei dieſer erſten Neuerung im Kultus nicht ſtehen bleiben würden. Allmählig veränderten ſie „willkührlich und ohne Übereinſtimmung“ das Eine und das Andere, ſchafften die Ceremonien ab und legten die prieſterlichen Ornate für immer weg; dafür nahmen ſie „einen ſchwarzen Kirchenrock an, der den damaligen Mänteln der Juden nicht unähnlich war, auf den ſie aber übrigens keinen beſondern Werth ſetzten.“ So hatten dieſe unſchlüſſigen Bauleute ihr neues liturgiſches Werk, die ſo chriſtliche und nützliche deutſche Meſſe, vor Ablauf

) Auch die Taufe verrichteten ſie in deutſcher Sprache, wobei ſie aber noch eine Zeitlang die Vorbereitungsgebete und Exorcismen beibehielten. Nach Kurzem aber wurde dieß letztere den conſequenten Reformatoren zum Aberglauben.

eines Jahres, gleich einem Kartenhause zertrümmert; und da sie sich gedrungen fühlten an der Stelle des abgestellten Gottesdienstes einen neuen einzuführen, so stoppelten sie so etwas zusammen, das man emphatisch „die einfache und ursprüngliche Feier des Abendmahls“ nannte. Allein über diese ursprüngliche Feier des Abendmahls waren die Wiederhersteller derselben noch so wenig unter sich selbst überein gekommen, daß sie sich nie getrauten den darauf bezüglichen, unter ihrem Namen heraus gekommenen Kirchenordnungen, ihre definitive Approbation beizusetzen; denn, nach ihrem Vorgeben, wollten sie sich an gar keine bestimmte Form im Gottesdienste binden, und hofften immer noch zu reinerm und der Schrift gemäßerm Gebrauch zu kommen. Und sollte es uns befremden, daß diese evangelischen Bauleute sich über den äußern Kultus nicht verständigen konnten, und sich an keine bestimmten Formen, in Rücksicht desselben, binden wollten? haben sie ja auf dem Glaubensgrunde selbst nie festen Fuß zu fassen vermocht.

An allen diesen Neuerungen nahm das Volk nicht nur freudigen Antheil, es wirkte selbst auf die thätigste Weise mit, und diese Mitwirkung hatte nicht selten den kräftigsten Einfluß auf den Ideengang und das Verfahren der Reformatoren. Und was war billiger, als daß diese biblischen Dämagogen die Rathschläge und Weisungen des Volkes nicht verschmähten, dessen Rechte, dessen Virtualität zur Erzeugung eines neuen Religionsprinzips, dessen königliches Priesterthum sie selbst verkündet hatten? ... Auch war es eine wahre Lust zu schauen, wie in Straßburg ein jeder das Seine, und nach seiner Weise zur Erbauung des neuen Babels beitrug. Hier schuf ein tüchtiger Gärtner *) sein Pflug-

*) Clemens Ziegler, ein fanatischer Sektirer, der zwei Scarteken herausgegeben, die eine von der wahren Nießung des Abendmahls, die andere gegen die katholische Abgötterei. — Man verwies

eisen in ein evangelisches Schwerdt um, mit welchem er die ganze katholische Abgötterei von Grund aus vertilgen wollte. Dort arbeiteten Maler, Formenschneider, Organisten an einer neuen Liturgie, dichteten geistliche Hymnen und componirten Kirchengesänge. Der Zunft der Kiefer blieb die Ehre den ersten Altar (in der heil. Stephanskirche) zertrümmert zu haben; und früher schon hatten die Schreiner dem Worte Gottes die Wege bereitet, da sie den neuerstandenen Herolden desselben eine tragbare Kanzel verfertigten. Solchen Anklang fand die Stimme der Prediger in den Herzen dieser kampflustigen Bibelfreunde. *) Ihr magisches Losungswort: Aberglaube, Abgötterei! genügte um einen allgemeinen Bildersturm in der Stadt anzuregen. Bildsäulen und Tafeln der Heiligen flogen schon im Jahr 1524 von den Häusern und von den Wänden der Gotteshäuser herab, und einige Wochen später wurden dieselben gesetzmäßig, durch zwei verordnete Rathsherrn zum Dome hinaus geworfen. Mächtiger noch als Worte wirkte aber Butzers Beispiel, unter dessen Anführung die Gärtner einen Sturm auf das Kreuz vor dem Weißenthurmthore wagten, und nach erlangtem Siege das Grab der heil. Aurelia gewaltsam eröffneten, und die darin befindlichen Überreste auf eine entehrende Weise wegschafften. Und diesen rohen Vandalismus, der die Werke der Kunst, und Gegenstände, die jedem Herzen theuer sind, das nach dem Lande der Seligkeit einen Zug verspüret, dem Muthwillen eines fanatischen Pöbels preis gab, nannte man christlichen Eifer! Dies wird nur erklärbar, wenn man erwägt, wie unwissend jenes Volk war, und wie leicht es deshalb seinen Verführern wurde,

ihn endlich aus dem Stadtgebiet — obschon er mit dem nämlichen Recht als Butzer und Kapito sich auf die heil. Schrift berief.

*) Die Abrogation des Fasten- und Abstinenzgebotes fiel der Fleischerzunft zur Ausführung zu; durch apostolische Dispenz des Raths war ihnen gestattet während der ganzen Fasten Fleisch auszuhauen.

die Meinung geltend zu machen: es sey ein Glaubensartikel der katholischen Kirche, daß man die Heiligen, wie auch Holz und Stein, die sie vorstellen, wie Gott selbst anbeten müsse. Diese und ähnliche Verläumdungen sind übrigens dem Protestantismus so bequem und so zuträglich, daß er sich derselben heute noch nicht gänzlich zu entschlagen vermag.

So hatten sich die Prädikanten mit ihrem blinden Anhange mehrere Jahre hindurch auf den betretenen Irrwegen herumgetrieben, als es ihnen endlich einfiel, das heil. Meßopfer förmlich als eine Abgötterei und abscheuliche Gotteslästerung auszuschreien, die man gleich dem höllischen Geiste fliehen müsse. Was die Reformatoren immer für Gründe zum Belege dieser Behauptung vorbringen mochten, so konnte nichts destoweniger jeder ihrer Adepten, der einer nüchternen Überlegung fähig war, ihnen richtig entgegnen: Entweder habt ihr mit uns, bis auf diese Stunde, den gröbsten Betrug gespielt, oder ihr selbst seyd blinde Führer, deren Überzeugung so wankend, deren Einsichten in das wahre Wesen der Religion so mangelhaft sind, als die unsrigen. In beiden Fällen seyd ihr unsers Zutrauens nicht mehr werth. Und in der That, wenn die Prädikanten im Beginnen ihres Reformationswerkes schon fest überzeugt waren, daß die Messe eine Abgötterei sey, so haben sie ja vorsätzlich das Volk im schändlichsten Irrwahn erhalten, so lange sie die deutsche Messe feierten und dieselbe für gut und christlich ausgaben. Denn immerhin glaubte das Volk, daß man ihm die eigentliche, wenn auch in anderer Sprache verrichtete, Messe halte, und in dieser Meinung mußte es die tägliche Übung der Prädikanten bestärken. Waren aber die Prediger im Anfange selbst nicht überzeugt, daß das Meßopfer eine Abgötterei sey, wie konnten sie (als von Gott erleuchtete Glaubensverbesserer!) es jemals werden? *) Kann wohl bei

*) Wenn die Prediger nur ein einziges Mal ihre Fehlbarkeit erkannt

der ewigen Wahrheit und bei Denjenigen, die sie außerordentlich verkünden sollen, Ja und Nein zugleich bestehen? Ist wohl bei einer solchen Erkenntniß und Verkündigung göttlicher Wahrheit ein Stufengang denkbar, welcher mit Anerkennung eines Lehrsatzes beginnt und mit der förmlichen Läugnung desselben Lehrsatzes endiget? So kann wenigstens Gott seine Wahrheit nicht verkünden lassen. Man schützet zwar die Schwachheit des Volkes vor, wegen der man einen solchen Stufengang beobachten müßte; allein haben die Apostel und ihre ersten Nachfolger in Rücksicht einer Glaubenslehre jemals eine solche Gradation als zuverläßig erachtet? Ohne Furcht *) und ohne Rückhalt verkündigten sie ja den Juden und den Heiden den Gekreuzigten, obgleich diese Lehre den erstern ein Aergerniß und den letztern eine Thorheit war. Die Schonung, mit welcher man in den frühesten Zeiten der Kirche in Rücksicht gewisser Ausdrücke und Disciplinarsachen verfuhr, darf hier gar nicht in Vergleich gebracht werden, da diese nie zur Läugnung einer einmal anerkannten Wahrheit führte, wie es bei den willkührlichen Abänderungen der Prädikanten der Fall war.

Nachdem der Schluß des Speyerer Reichsabschieds (1526) den Widerstand der Vertheidiger des Katholizismus in etwas gehemmt hatte, begnügten sich die straßburgischen Reformirer bald nicht mehr, das Meßopfer als eine schändliche Abgötterei zu verschreien und das Volk davon abzuhalten, sie forderten nun auch vom Rathe die schleunigste

haben, so durften sie ja eo ipso aus sich selbst keine Entscheidung mehr wagen, da sie sich auf ein außerordentliches Zeugniß von Oben nicht vertrösten konnten.

*) Fehlte es etwa den Prädikanten an Muth, ihre Lehre freimüthig und in ihrem ganzen Umfange zu bekennen? Warum prahlten sie aber so oft, daß sie bereit wären, ihr Leben daran zu wagen, wenn man sie eines Irrthums überführen würde?

Abschaffung des Götzendienstes, als praktisches Corollarium des aufgestellten Satzes. Der reinste Eifer für Gottes Ehre und Wahrheit war natürlich der Vorwand dieses bescheidenen Antrags der Prediger. Allein ein Zeitgenosse dieser Männer *) der ihr Treiben und selbst ihre Absichten genauer beobachtete, sagt uns: „Dies Ansuchen der Prediger sey nicht aus reiner Begierd nach dem Worte Gottes gekommen, sondern aus Ungunst, Neid und Haß gegen die andere Parthei, und daß ihr eigener Nutz und Ehr dadurch gefördert werde.“ Die Richtigkeit dieses Urtheils (was auch immer der Verfasser dagegen sagt) wird niemand bezweifeln, der erwäget, mit welchem Ungestüm die Reformatoren, dieser Sache halber, in den Magistrat drangen, mit welchem trotzigen Eigensinn sie sich ihm selbst widersetzten, als er noch so viel Schamgefühl hatte, zu erklären: „er erkenne sich die Gewalt nicht zu, die Messe abzuschaffen,“ wie Einer aus ihnen selbst auf der Kanzel den christlichen Wunsch äußerte: „die Gemeinde möge mit Kolben auf's Chor laufen und die Pfaffen herabschlagen.“ *)

Durch diese unausgesetzte Aufregung des Volkes gelang es aber endlich den Prädikanten, in den Gemüthern der Rathsherren die letzte Spur von Heiligthumsscheu zu unterdrücken. Der Bittschriften, oder vielmehr der stürmischen Vorschläge kamen von Seiten der Zünfte so viele an den Magistrat, daß er sein erstes Toleranzedict ausgab, kraft

*) Martin Betschold, einer der wenigen Rathsmitglieder, die dem Katholizismus treu verblieben.

*) Es war der alte Pollio. Auch Kapito ward beschuldigt zu predigen: Jeder, der eine lateinische Messe lese, sey ein Dieb und ein Mörder. Und warum sollte er es nicht? hatte ja Luther schon vor ihm gesagt: „daß ein Meßpfaff nicht weniger leiblichen Tod „und Strafe verdiene, denn sonst irgend ein öffentlicher Schänder „und Lästerer.“ (Aufforderung an das Kapitel von Wittenberg.)

dessen den Stiftsherren die Feier des heil. Meßopfers in ihren Kirchen auf's strengste untersagt wurde. [1])

Umsonst machte nun der pflichttreue Bischof Wilhem dem Rathe die freundlichsten aber zugleich dringendsten Vorstellungen; umsonst bewarb sich der Kaiser selbst um diese Angelegenheit, und ließ durch Abgesandte in dieser Beziehung Unterhandlungen mit dem Rathe anknüpfen. Aller vortheilhaften Concessionen ungeachtet, die man in zeitlicher Rücksicht der Stadt bei diesem Vertrag gewährte, beharrte dennoch der Rath auf dem Vorhaben, sein tolles Wagestück, die Abschaffung der Messe in Straßburg, durchzuführen. [2]) Auf die triftigen Gründe, welche die kaiserlichen Abgeordneten für die Beibehaltung des katholischen Kultus vorbrachten, kam der Rath (sehr kategorisch!) mit dem abgedroschenen Sündenregister des ärgerlichen Clerus wieder angezogen; wärmte Fehltritte auf, welche einzelne Geistliche vor mehreren Jahren begangen haben sollten, und war selbst so unverschämt, sich der saubern Argumentation der öffentlichen Dirnen zu bedienen, welche die Abschaffung der Klöster als öffentlicher Unzuchtsstätten (wie sie's behaupteten) vom Rathe begehrt und auch erhalten hatten. [3]) Und diese verworrenen

---

[1]) Diese gänzliche Umstimmung des Raths ging von einigen unruhigen Köpfen im Rathe aus, welche von den Prädikanten gänzlich verführt worden waren. Die vorzüglichsten waren Egenolph Röder von Thierspeg, Martin Herlin, Daniel Mung.

[2]) S. Sleidan. Comment. lib. VI. n. 31, 32.

[3]) Wie sich der Reformationseifer überhaupt dem andern Geschlecht mitgetheilt hatte, geht aus folgendem, von Röhrich erzählten Factum hervor: „Mehrere Weiber der Stadt brachten folgende Bittschrift vor Kapito und die übrigen Prediger: Würdiger, Herr Doctor und Prädikanten, wir etliche Frauen bitten um der Ehre Gottes Willen, daß ihr uns wollen von der Obrigkeit erlangen, daß sie uns zulassen, daß wir die gottlosen, kezerischen! verzweifelten Gotteslästerer, die römischen Pfaffen, wenn sie die Meß halten, uns lassen uß der

Anschuldigungen, die nicht im mindesten Verhältnisse mit der Lehre vom christlichen Versöhnungsopfer stehen, rühmt jedoch einer unserer Verfasser „als eine bestimmte und gewichtige Widerlegung der Gründe für Beibehaltung der Messe.“

Auf diese Weise, und auf solche Gründe gestützt, hatte am Schlusse des Jahres 1528 die Meinung für die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes in Straßburg, die Stimmenmehrheit im Rathe erlangt. Nun sollte „diese hochwichtige Angelegenheit, welche eines jeden Gewissen betreffe, noch vor die Schöffenversammlung, als die höchste Instanz der Republik gebracht werden,“ damit ihr das Siegel der Unfehlbarkeit für Zeit und Ewigkeit aufgedrückt würde. Also wurde eine rein dogmatische Frage einem Haufen Schuster, Metzger, Kiefer, Gärtner u. s. w. auf sechs Wochen zum Bedachte aufgegeben; sie sollten conciliarisch entscheiden, ob die heil. Messe eine Abgötterei oder ein gottgefälliger Dienst sey, und zwar ohne andern Grund als ihren Dünkel, ihren Willen oder den Wahn, mit welchem die Prädikanten ihre Köpfe erfüllt hatten; ohne Rücksicht auf die Lehre und Übung der ersten christlichen Jahrhunderte, ohne Rücksicht auf das Zeugniß aller Synoden und Kirchenväter und den Gebrauch der allgemeinen Kirche; ohne Rücksicht auf die heil. Schrift selbst, welche auch unabhängig von der Interpretation der Kirche, dem unbefangenen Forscher entschiede-

---

Kirchen reißen; und wir wollen kein ander Wehr haben, Gott der Allmächtig soll unser Schild seyn und unsre Kunkelstäb unsre Wehr . . . Gott der Allmächtig erleucht die Herzen, daß es uns zugelassen wurd. Von den vier Orten der Stadt werden Weiber zusammen kommen; wir wollen kein's Mann's bei uns begehren, Amen.“ Welche Heldinen des neuen Evangeliums! Dieß ist die Sprache christlicher Matronen, welche (den Reformatoren sey es gedankt) in evangelischer Erleuchtung und Liebe schon so weit vorangekommen waren!

nere Gründe für den katholischen Lehrbegriff vom heil. Meßopfer, als gegen denselben darbietet.

Daß diese zünftigen Kirchenväter in ihrem rohen Dünkel sich befugt fanden, eine so wichtige Glaubensfrage zu entscheiden, darf uns nicht wundern, nachdem wir gesehen, wie weit der gebildete Magistrat selbst in seiner thörichten Anmaßung gekommen war. Dem Antrage des Raths gemäß versammelten sich wirklich die Schöffen, am 20. Hornung 1529, auf der Pfalz, 279 an der Zahl, von welchen 184 begehrten: „man solle die Meß abthun und so lang „einstellen, bis man bewiesen habe, die Meß sey ein „gottgefällig Werk.“ *) Dieser dogmatische Schluß, der nach den Gesetzen der Stadt unwiderruflich war, wurde noch am nämlichen Tage dem Bischofe und den Stiftsherren bekannt gemacht, und schon am kommenden Morgen in allen Kirchen der Stadt auf's strengste vollzogen. Somit glaubte man nun dem katholischen Kultus in Straßburg, auf gesetzlichem Weg, ein Ende gemacht zu haben.... Auf welchem Wege wollte man denn aber jemals den Begriff von politischer Legalität mit der Entscheidung einer theologischen Frage: ob die Messe ein gottgefällig Werk sey, vereinigen? so hätten die Schöffen und der Rath mit eben dem Recht die Läugnung des Daseyns Gottes legalisiren

*) Dieß ist in allen unsern dogmatischen Abhandlungen zur Genüge bewiesen. — Der gründliche P. Scheffmacher, S. J., Theolog an der ehemaligen katholischen Universität in Straßburg, hat diese Herausforderung des Raths auf eine ausdrückliche Weise (zwar postliminio) angenommen, und durch Schrift und Tradition unwiderleglich bewiesen: daß die Meß ein gottgefällig Werk sey. — Vom Abrogationsedict des Magistrats sagt er insbesondere: „Wenn irgend ein Urtheil ist, das gegen alle Rechte streitet, so ist es gewiß dieses, indem es dem Besitzer den Beweis aufbürdet, um von selbst den Kläger, wider alle Regeln der Billigkeit, loszusprechen. S. lettres du père Scheffmacher à un gentilhomme protestant. Tom. I. lettre I. du s. Sacrifice.

mögen. Warum entscheidet der Rath eine Frage, die er selbst höchst wichtig nennt, im Zweifel, ob die Meß ein gottgefällig Werk sey? denn diese Ungewißheit setzt die conditionelle Abfassung seines Beschlusses voraus? — Sollte es aber dem Rathe auch erwiesen seyn, daß die Messe Gott mißfällig sey, hat er deßwegen das Recht sie abzuschaffen, indeß es vielen seiner Untergebenen erwiesen ist, daß sie gottgefällig sey? für diese ist ja die Bedingniß schon erfüllt, unter welcher sie fortbestehen soll. Oder entscheidet der Rath unfehlbar, daß seine Beweisgründe die triftigsten seyen? ... Aus allen diesen Erwägungen geht handgreiflich hervor, daß das Edict des straßburgischen Raths, de abroganda Missa ein Gewebe von Unsinn, Widerrechtlichkeit und Intoleranz war, das weder vernünftigen Grund noch Zweck hat, und das auch in jener Zeit für Niemand den mindesten Grad von Verbindlichkeit oder Autorität haben konnte. Auch konnte dieses Edict nur durch Gewaltthätigkeit vollzogen werden, nur durch Gewaltmittel konnte es sich als rechtskräftig forterhalten.

XI. Darstellung des Lehrsystems der straßburgischen Reformation.

Die Wahrheit ist wie Gott, zu dessen Wesenheit sie gehört, eins, unzertheilbar und unveränderlich. Diesem Grundsatze gemäß sagt der große Boßuet: „die katholische Wahrheit, die von Gott gekommen, trägt von Anbeginn ihre Vollkommenheit in sich; Häresie hingegen, welche nichts anders ist als eine armselige Ausgeburt des menschlichen Geistes, kann nur aus schlecht auf einander passenden Bruchstükken sich bilden. Ein trüglicher Schein veranlaßt anfänglich Behauptungen, deren später erkannte Unzuläßigkeit die Reformatoren zwingt, täglich daran auszumerzen und umzugestalten, so daß sie nie bestimmen können, wann man mit

den Neuerungen zu Ende kommen wird.“) Dies hat der erwähnte Bischof in seiner Geschichte der Glaubensänderungen der Reformation unwiderleglich, weil historisch dargethan, und den Strudel des Irrwahns menschlicher Meinungen, den er damals schon bezeichnete, hat ein Zeitlauf von hundert fünfzig Jahren mit neuen unzählbaren Glaubenstrümmern bis auf unsere Tage angeschwellt. Die protestantische Kirche von Straßburg selbst, die uns in dieser Abhandlung beschäftigt, war einer der wichtigsten Belege zur Beweisführung Boßuet's in jenem berühmten Werke: denn Straßburg mit seinen drei verbündeten Städten Lindau, Memmingen und Constanz erscheint in jenem verhängnißvollen Sturme als das erste große Bruchstück, das sich augenscheinlich von dem allgemeinen Körper der Reformation weggelöset, indem diese Stadt am Reichstage zu Augsburg ihre eigene Konfession) (die Tetrapolitana, auch besonders die Straßburgische Konfession genannt) einreichte, und sich dadurch in dem wichtigen Glaubenspunkte, von der Eucharistie, dem augsburgischen Symbolum feierlich entgegensetzte. Allein nicht nur in ihrem äußern Verhältnisse zur großen Umwälzung liefert uns die Reformation in Straßburg einen der auffallendsten Beweise, daß der Protestantismus nie einen Einigungspunkt im Schooße der Wahrheit finden konnte; auch in sich selbst, in seiner eigenthümlichen Entwickelung, in seiner inneren Ökonomie betrachtet, beurkundet sich dieses Partikularkirchlein als ein kleines in sich selbst zerfallenes Reich, als ein Ideal der Unbeständigkeit und Gehaltlosigkeit menschlicher Meinungen, als das getroffenste Bild religiöser Anarchie. Zwischen Luthers Absolutismus und der intoleranten Hartnäckigkeit der Schweizer standen die Straßburger da mit dem

---

*) Préface des variat. No. 7.

*) Butzer hatte dieselbe verfaßt.

ungebundesten Liberalismus; und Butzer, der theologische Unterhändler, capitulirte mit beiden Partheien, wechselte Wahrheiten aus und ein, bis endlich das Luftgebäude seiner Lehre, das man von keiner Seite erfassen konnte, in Rauch aufging, und dem massiven Lutherthum und seinem winkelrechten Dogmatismus (den doch Butzer und Consorten stets verabscheueten) den Platz räumte. Da auf diese Weise das alte straßburgische Lehrgebäude seit vielen Jahren verschwunden ist, so wollen wir, wie der Verfasser der hiesigen Reformationsgeschichte, dessen kostbare Trümmer, so gut wie möglich, sammeln, und über diese theologische Ruinen einige zeitgemäße Betrachtungen anstellen.

Daß die straßburgischen Reformatoren keine genialen Erfinder des Reformationsprinzips, noch der zunächst aus demselben fließenden Consequenzen waren, ist ausser Zweifel. Im Ursprunge waren sie nichts mehr als Bewunderer, und ein wenig später interessirte Nachbeter Luthers, dessen Empörung und Freiheitsruf in ihrem empfänglichen Geist und Körper Wiederhall gefunden hatte. Er also war ihr erster Anführer, wie aller andern Reformirer gewesen, von ihm hatten sie die ersten strategetischen Übungen und Kniffe zur Bekämpfung der Kirche erlernt. Allein diese Schüler schlugen bald ihre eigene Wege ein, auf welchen sie dem großen Führer in manchen Dingen einen Vorsprung abgewannen, und selbst in offenen Widerspruch mit ihm geriethen, ohne daß er sie jedoch der Inconsequenz beschuldigen konnte; denn sie waren, durch das von ihm selbst aufgestellte Prinzip der freien Selbstforschung, gerechtfertiget. — Diesem freien Geiste gemäß hielten sie sich eigentlich weder an die Bibel noch an Luther, weder an die Zürcher noch an die Sachsen; sie suchten nur die Glaubenswahrheiten aus ihren Angeln zu reißen, sie auf den Sand, auf's Unbestimmte zu stellen, um in jedem möglichen Falle einen sichern Hinterhalt zu haben. Dies allein war bei ihnen positiv, daß die positiven Lehren

der Religion keine Wichtigkeit, keinen praktischen Werth hätten.*) Diesem Grundsatze und seinem Weibe zu lieb wollte Zell von Glaubensbestimmungen gar nichts wissen, so daß er am Ende ein Schwenkfeldianer, oder etwas dergleichen wurde. Aus dem nämlichen Grunde „schrieb Kapito eine empfehlende Vorrede zu einem antitrinitarischen Buch, wodurch die Straßburger in billigen Verdacht kamen, als seyen sie Gegner der Trinitätslehre.“ **) Auch die Gottheit Jesu zählten sie gleich anfangs, mit Melanchthon, unter jene Gegenstände, die zu einer wahren Religionserkenntniß entbehrlich seyen. Hier liegt also der flüchtigste Skeptizismus zum Grunde, der sich nicht einmal an den Grundpfeilern des Christenthums zu halten wußte. Wer dürfte da eine eigentliche Dogmatik, wer ein geordnetes, folgerechtes Religionssystem erwarten, wo man weder mit sich selbst, noch mit Andern, weder mit der Bibel, noch mit der Tradition, weder mit den Katholiken, noch mit den Sektirern sich verständigen konnte? Und doch forderten diese Menschen, welche als Grundsatz aufstellten, daß man sich in Glaubenssachen an nichts Bestimmtes zu halten habe, Glauben, festen unbedingten Glauben: an was? das hatten sie anfangs ihren Adepten in spätern Zeiten zu offenbaren versprochen, was aber, ungeachtet ihres guten Willens, nie in Erfüllung gegangen ist.

Indessen wußte dieses in sich wesentlich zertheilte Reich seine Kräfte zu sammeln, wenn es um die Befehdung des Katholizismus zu thun war, und dieß ist der einzige sichere Standpunkt, von welchem man diese luftigen, unerreichbaren Athleten und ihre Strategetik ein wenig bestimmter in's Auge zu fassen vermag. Hier rücken sie ohne Scheu mit ihrem

*) Kapito sagte diesem Grundsatze gemäß: „Was jeder bei ihm selbst gewißlich glaubt und weiß, daß es Gottes Wort, das lehre er in Gottes Namen.“ Röhr.

**) Röhr I. 345 ff.

gröbſten Geſchütze vor; und ſie, die ſich nicht getrauen, feſt und unverhohlen zu verkündigen, daß drei Perſonen in Gott ſeyen, verdammen mit apodiktiſcher Gewißheit alles, was nur im Geringſten nach dem Papſtthum roch. — „Zuerſt verwarfen ſie den Satz: daß die Meſſe ein Opfer ſey,“ und ſtellten dafür die unbezweifelte Wahrheit auf, „daß die Meſſe Gott kein Dienſt, ſondern höchſter Gräuel wäre, der von einer chriſtlichen Obrigkeit nicht könne geduldet werden.“ *) Die Richtigkeit dieſer Behauptung leiten unſre Reformatoren aus eilf triftigen Gründen her. 1. „Die Schrift, die doch die ganze Lehre enthält **) (quod erat demonstrandum), ſage nichts von der Meſſe, folglich könne ſie Gott nicht gefällig ſeyn.“ Auf eine ähnliche Weiſe ſuchte einſt ein Sektirer in Straßburg die Kindertaufe wegzudogmatiſiren, indem er Butzer ſelbſt aufforderte, ihm eine einzige Schriftſtelle zu zeigen, in welcher es heiße: Taufet die Kinder; worauf Bützer dem Schwärmer mit der billigen Forderung entgegnete: ihm eine Schriftſtelle anzuführen, in welcher es hieße: Taufet die Kinder nicht. Mit eben dem Rechte könnten wir die Reformatoren von Straßburg auffordern, uns in den heil. Büchern den Satz aufzufinden: Das Meßopfer iſt Gott ein Gräuel; allein ſchon die Vorausſetzung, daß die Schrift gar nichts von dem Meßopfer ſage, iſt falſch. ***) — Der 2te Grund wiederholt in heiliger Einfalt was im erſten geſagt worden. Der 3., 4., 5. Artikel beruhen auf der ſchon tauſendmal widerlegten Verläumdung, durch welche der Kirche aufgebürdet wird, in dem heil. Meßopfer eine

*) Jung 342.

**) Wir haben ſchon in einem der vorigen §. das Irrige dieſer bis zum Ekel wiederholten Behauptung, ſelbſt aus proteſtantiſchen Zeugniſſen dargethan.

***) Zwar findet ſich das Wort Meſſe in dieſer Bedeutung nicht in den heil. Schriften vor; aber deſto deutlicher reden ſie von dem Altare, von dem Opfer des neuen Bundes, das aller Orten gefeiert werden ſoll. Malach. i. 10, 11. — Psalm. 109. — Hebr. XIII.

Kraft zu suchen, ohne einige Rücksicht auf Christus, ohne Glauben, ohne Vertrauen auf seine Verdienste. — Der 6. und 7. Grund verdienen keine Erwähnung, denn in welchem Verhältnisse zu dem Meßopfer steht das Verbot, welches Paulus den Galatern machte, sich beschneiden zu lassen? — Der 8. Artikel wiederholt ungefähr die falsche Voraussetzung des fünften.*) — 9. „Wer sich an Ceremonien binde, wie an den gesalbten Meßmacher, Zeit, Stätte, Kleider ꝛc., verläugne seine Erlösung, denn er stürze das Gebot um, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten solle.“ Dieses Vorgeben, das keinen eigentlichen Bezug auf das Meßopfer hat, ist nichts weiters als ein Prädikantenkniff, durch welchen man die priesterliche Kleidung und die Ceremonien mit der Wesenheit des Opfers in den Köpfen zu verwechseln suchte. — 10. „Das täglich wiederholte Opfer Christi ist eine Verläugnung der Wirksamkeit seiner Aufopferung.“ Treffend entgegnet hierüber der berühmte Leibnitz (Syst. Theol.) seinen eigenen Glaubensbrüdern: „Durch dieses wiederholte Versöhnungsopfer wird der Kraft des Leidens Jesu keine neue Kraft zur Nachlassung der Sünden beigefügt, sondern dessen Kraft besteht in der Darstellung und Anwendung jenes ersten blutigen Opfers, welches auf einmal alles vollbracht hat, dessen Frucht die göttliche Gnade ist, die jenen zu Theil wird, welche diesem schaudervollen Opfer beiwohnen, und dasselbe mit dem Priester

*) Als eine Nebenursache zur Abschaffung der Messe, gaben die Prädikanten mit besonderm Wohlgefallen vor, daß dieselbe zu irrigen Meinungen und Mißbräuchen verleite. Hierüber bemerkt Bossuet treffend: „Steht es uns zu, die Geheimnisse der Religion zu läugnen oder anzunehmen, je nachdem sie uns nützlich oder unnütz für unser Heil scheinen.“ — Nach diesem Grundsatze der Reformatoren war die Bibel das schädlichste Buch der Welt, indem sie zu allem Unsinn, zu Schwärmereien, zu Fehden und Empörungen Anlaß gegeben.

würdig darbringen.“ *) Der eilfte Grund endlich enthält eine unverschämte Lüge, insofern das Gesagte für Kirchenlehre ausgegeben wird: „die Meßmacher nämlich haben die Welt überredet, daß nur sie gute Werke zur Seligkeit thun können.“ Dieß nun ist der furchtbare Mauerbrecher, mit dessen Hülfe die Straßburgischen Glaubenshelden den Altar des neuen Bundes zertrümmert zu haben wähnen, der 15 Jahrhunderte hindurch fest gestanden hatte, und auf diesen Trümmern rühmen sie sich die ursprüngliche Feier des Abendmahls wieder hergestellt zu haben.

Wenn es Jemanden befremden sollte, warum die Straßburger in Verdammung und Abschaffung des Meßopfers Luthern so dreist vorgegriffen haben, so erwäge man, daß diese Reformatoren im Beginne schon jeden eigentlichen Glauben an die Eucharistie vernichtet hatten. Sie läugneten nicht nur die wirkliche Gegenwart Jesu im Abendmahle, sie lehrten selbst, es sey unnütz, ja schädlich wissen und entscheiden zu wollen, auf welche Art der Heiland in diesem Geheimnisse gegenwärtig sey; sie gaben diese Glaubensfrage, die in das Wesentliche des Sacramentes so tief eingreift, für ein eitles Forschen, über äußerliche, den Cultus betreffende Dinge aus. „Das Nachtmahl,“ lehrten sie, „sey nicht geboten, es verschaffe dem Menschen durchaus keine übernatürliche Heiligung, sein Hauptzweck bestehe darin, daß es zur Gedächtniß Jesu und zur Belebung christlicher Gesinnung gefeiert werden solle; *) man habe sich an kein äu-

*) Wenn Paulus in seinem Briefe an die Hebräer schreibt, daß Jesus immerdar vor dem Antlitze seines himmlischen Vaters erscheine, um für uns zu bitten, so benimmt er der Wirksamkeit jenes Gebets nichts, durch welches er hienieden mit mächtigem Geschrei die Erlösung für uns erfleht hat, — ebensowenig schmälern wir den Werth des Todes Jesu, wenn wir dem himmlischen Vater wiederholt diesen Lösungspreis aufopfern, der nie vergeht, nie erschöpft wird, dessen Früchte uns immerdar zugetheilt werden können.

*) Vollständiger als diese lehrte selbst Calvin und seine Adepten vom

ßeres Ding oder Zeichen zu binden.“ Was bleibt alſo nach dieſer Lehre, vom heil. Abendmahle, wie es Jeſus eingeſetzt, und wie die Kirche durch alle Zeiten es gefeiert hat, übrig? Nicht einmal das Brod und der Wein, wenn man dieſe Grundſätze im ſtrengen Sinne nimmt, denn „der Chriſt braucht ſich ja an kein äußeres Zeichen zu halten.“ Die ganze urſprüngliche Abendmahlslehre der Straßburgiſchen Reformation iſt demnach nichts anderes als eine lange Negation, neben welcher man dieſes Einzige bejahet; daß man nicht wiſſen, nicht beſtimmen ſolle ob der Leib Jeſu im Abendmahle ſey, oder auf welche Weiſe es ihn enthalte. Wo war da ein eigentlicher Glaube an die Euchariſtie auch nur möglich? und wo dieſer nicht iſt, wie könnte das Opfer, der Altar, die Anbetung des Leibes und Blutes Chriſti ſtehen bleiben? Hier wenigſtens wollten die Reformatoren conſequent ſeyn, weil es *ihnen* zum Aufkommen, der Kirche hingegen zum Nachtheile war. Wenn jedoch die Straßburgiſchen Reformatoren Scharfſinn genug hatten, um dieſe Conſequenz einzuſehen, ſo bemerkten ſie hingegen nicht wie überflüßig jene eilf *triftigen* Gründe waren, mit welchen ſie das Meßopfer beſtürmt haben, und wie ſonderbar ſie in ihrem Munde klangen. *) Das hieß gewiſſermaßen in Luther's

Zweck des Abendmahls, denn man lieſt in ihrem Katechismus (D. 52. 53.) „Des Herrn Leib iſt uns gegeben, um zu bezeugen, daß *wir Theil haben an der Verſöhnung*, die er uns bei Gott durch Aufopferung ſeines Leibes erhalten hat.“

*) *Leibnitz* ſagt in dem oben erwähnten Werke von dem Meßopfer: „Im Altarsſacramente iſt der Prieſter der opfernde, und zwar iſt der höchſte Prieſter Chriſtus ſelbſt, welcher ſich *nicht nur einmal* am Kreuz dargebracht hat, ſondern immerdar bis zum Ende der Welt ſein prieſterliches Amt ausübt, und jetzt auch Gott dem Vater durch den Prieſter ſich aufopfert. Daher wird er auch ewiger Prieſter nach der Ordnung Melchiſedechs genannt. Die Sache aber die geopfert wird, oder das *Sühn*- oder Dankopfer iſt Chriſtus ſelbſt, deſſen Fleiſch und Blut unter der Geſtalt und Symbol als

Rechte eingreifen, der den Straßburgern nicht ohne Grund hätte sagen können: Lasset mir es über, der ich die wirkliche Gegenwart noch glaube, mit solchen Seitenhieben der Messe den Garaus zu machen; ihr habt ja ohne weiters den Leib und das Blut des Herrn weggeschafft, wer darf von euch fordern, daß ihr aufopfert was ihr nicht habet, und was ihr nicht glaubet? Allein diese Glaubensreiniger wollten in ihrem unersättlichen Eifer mehr als genug beweisen, deßwegen haben sie, einem bekannten Adagium zufolge, nichts bewiesen. Die dummen Scholastiker wenigstens glauben es so.

Die Billigkeit macht es uns indessen zur Pflicht, nicht zu verschweigen, daß unsre Reformatoren für die Messe, die sie Straßburg geraubet haben, eine nach ihrer Ansicht, vollständige, ja überwiegende Rückerstattung gemacht haben. Die ursprüngliche Feier des Abendmahls, haben sie den elsäßischen Christen wiedergegeben! und zwar so wie sie seit dem Vorabende des Leidens Jesu nicht mehr gehalten worden war. Was diese ursprüngliche Feier des Abendmahls im Grunde gewesen, scheinen nur unsere Reformatoren auf eine bestimmte Weise gekannt zu haben; denn diese neuen Evangelisten fanden für gut, Mehreres das die alten Evangelisten von dem Einsetzungsacte erzählen, an ihrer ursprünglichen Abendmahlsfeier wegzulassen, anderes hingegen beizufügen. So sagt uns z. B. die evangelische Geschichte, daß der Erlöser das Abendmahl des Abends nach genossenem gesetzlichen Ostermahle, mit seinen Aposteln (Mannspersonen) allein, gefeiert habe; unsern Glaubensreinigern hat es hingegen gefallen, dazu die Morgenstunden zu nehmen, und Personen beiderlei Geschlechts zuzulassen. Bei der Einsetzung schickte der Herr eine Fußwaschung der heiligen Handlung voraus, die er selbst befahl nach seinem Beispiele forthin auch zu verrich-

Schlacht- und Trankopfer dargebracht wird. Ich sehe nicht was hier fehle zu einem Opfer.“

ten; nichts destoweniger haben die Straßburger diese Fußwaschung als überflüßig, an ihrer ursprünglichen Feier weggelassen. Der Heiland brach das Brod selbst; die Prädikanten aber theilen es in Hostien oder in schon vorgeschnittenen Stücklein aus; den Kelch gab er jedem in die Hand, sie aber reichen ihn selbst ohne ihn aus der Hand zu lassen. Statt des Weggelassenen führten aber die Reformatoren Verschiedenes ein, wovon die Apostel und Evangelisten nicht ein Wort erzählen. Der Prädikant nämlich, der das ursprüngliche Abendmahl feiert, spricht (vor demselben) die Beicht im Namen der ganzen Gemeinde und verkündigt den Gläubigen die Vergebung der Sünden; nach einem kurzen Gesang liest er einen Abschnitt aus der Schrift; man singt das apostolische Glaubensbekenntniß, und der Prediger spricht ein Gebet für die Obrigkeit; man betet das Vater unser ꝛc. *) Dieß ist nun die ursprügliche Feier des Abendmahls, wie sie aus der Willkühr der Straßburgischen Reformatoren hervorgegangen ist. Manche in den Finsternissen des Papstthums befangene Köpfe werden vielleicht hier einwenden, daß es den Prädikanten nicht zustand, auch nur das Geringste dem beizufügen oder wegzulassen, was die Schriftsteller des neuen Testamentes uns von der Einsetzung des Abendmahls geschrieben; weil sie, die jede kirchliche Überlieferung verwarfen, sich pünktlich und ausschließlich an das halten mußten, was sie als die einzige Erkenntnißquelle des ächten Christenthums ausgaben. Allein auf diese scholastische Neckerei antworteten unsere Reformatoren, ohne die geringste Verlegenheit blicken zu lassen, daß es zur Seligkeit nicht erforderlich sey, daß man sich immer consequent bleibe, und daß übrigens was sie an der Abendmahlsfeier weggelassen oder beigefügt haben, nur Nebensachen betreffe. Mit dieser bündigen Erwiederung sind jedoch die Päpstlinge nicht

*) Röhr. I. 201. Jung 346.

zufrieden, sie behaupten vielmehr, daß es höchst unbillig von Seiten der Reformatoren war, daß sie die Kirche sofort tadelten, weil sie der Feier des Meßopfers einige Nebensachen, die die Erbauung befördern, beigesetzt hatte, indessen sie sich dieses Rechtes in Rücksicht ihrer Abendmahlsfeier, mit unumschränkter Willkühr bedienten. Sie meinen, (die römischen Finsterlinge) daß, weil, nach den Grundsätzen der Straßburgischen Reformatoren, Brod und Wein (als bloße Zeichen) auch nur Nebensachen seyen, man die Kirche nicht eines Sacramentraubes beschuldigen sollte, da sie den Laien den Kelch entzieht; sie meinen, daß nur nach ihrer Ansicht vom Melchisedechischen Opfer, Brod und Wein im Abendmahl als gleichzeitig und unerläßlich erfordert werden können *); es wandelt sie endlich sogar die Lust an zu fragen: was denn im Straßburgischen ursprünglichen Abendmahle die Hauptsache oder die Bestandtheile seyen, wenn selbst Brod und Wein nichts als äußere Zeichen sind? Hierauf muß von Seiten der Reformatoren die Antwort erfolgen: daß die Wesenheit ihres Abendmahls darin bestehe, „daß es der Leib und das Blut des Herrn nicht sey, auch nicht Brod und Wein, auch nicht das, was der Herr zu seinem Andenken zu thun befohlen (denn der Genuß ist nichts), aber die Gedächtniß Jesu bei Brod und Wein!“ Hiemit müßen sich endlich die Papisten zufrieden geben und eingestehen, daß auch die Apostel, von welchen wir doch allein die eigentliche Abendmahlsfeier hätten erlernen sollen, der Anordnung des Erlösers nicht so pünktlich nachgekommen sind als die Straßburgischen Evangelisten, denn sie erdreisteten sich, das Abendmahl mehrere Male nur im Brode zu genießen, wie es uns die Apostelgeschichte (II. 42; XX. 7.) andeutet; sie müßen eingestehen, daß auch die äl-

*) Genes. XIV. 18 — Psalm. 109. — Hebr. V. et VI. — Clemens Alex. lib. 4 Stromat. — S. Cypr. epist. 68 ad Cæcil. — S. Hieronym. epist. 44 ad Marcell.

testen Schüler der Apostel, die ältesten Kirchenväter und Gründer der frühern christlichen Kirchen bei weitem keine so genaue Kenntniß von der ursprünglichen Abendmahlsfeier hatten, als unsre Reformatoren in Straßburg und im XVI. Jahrhundert; denn jene Väter reden in unbegreiflichem Obscurantismus von Altären, von Versöhnungsopfern in Brod und Wein, von Priestern und all dem abgöttischen Wesen, von welchem die Reformatoren unsre Straßburgischen Kirchen gesäubert haben.')

Die Taufe auch wurde, wie die Feier des Abendmahls, als Sakrament in der geläuterten Stadt Straßburg aufgenommen; aus welchen Gründen man sie Sakrament hieß, kann ich nicht errathen, denn die Schrift gibt ihr eben so wenig diese Benennung als der letzten Oelung. Jedoch mußte sich dieses Sakrament einer Revision unterwerfen, nach welcher man zugestand: „daß die Kindertaufe zwar in mehrfacher Beziehung sehr nützlich, aber gar nicht nothwendig zur Seligkeit wäre, daß sie durchaus keine übernatürliche Heiligung verschaffe, und daß ihre Wirkung nur bedingweise und mit Vorbehalt von Gott ertheilt werde." Zu diesen schroffen Aussagen (die übrigens nicht mit dem 14. und 16. Artikel einer von den Reformatoren im Jahr 1539 in Straßburg gehaltenen Synode übereinstimmen) waren sie durch die Wiedertäufer und andere in Straßburg angekommene Schwärmer getrieben worden. Diesen sollten sie nämlich aus der Schrift beweisen, daß die Kindertaufe nothwendig sey; da sie dieß nicht auf eine für ihre Gegner genügende Weise vermochten, und andrerseits zur Tradition ihre Zuflucht nicht nehmen durften, gaben sie zuerst die Nothwendigkeit der Taufe überhaupt auf, und damit die Behauptung nicht zu grell tönen möchte, ergießen sie sich in einen Schwall von Worten und sagen: „Wenn man behaupten wollte, daß dem

') S. Justin. Apol. 1. S. Iren. lib. 4. adv. hæres. Tertull. lib. de orat. cap. 14. — Origen. in Levit. Homil. 13.

Kinde durch die Taufe Christi Geist, Glaube und das Himmelreich allein schon geschenkt werde, so wäre eine solche Behauptung wider Gott, denn eine solche Kraft wird der Taufe nirgendwo in der Schrift beigelegt; wenn aber die Christen auf die Wort Christi: lasset die Kindlein zu mir kommen, ihre Kinder durch die Tauf als Genoßen des göttlichen Bundes aufnehmen lassen, Gottes Segen für sie erflehen und der Gemeinde empfehlen... ohne dabei weder auf das Taufwasser, noch auf alles, was der Mensch dabei thut, zu vertrauen, solcher Kindertauf ist nicht wider Gott... wer dem Evangelium nicht glaubt, wird verdammt, es heißt nicht wer nicht getauft wird, denn der Glaub allein macht selig, ohne die Werk des Taufs oder andere. Hier wird die Kindertäuf weder geboten, noch verboten, wie in dem ganzen Evangelium nichts Äußerliches geboten wird, alles steht darin auf Glaub und Lieb, ist doch 's Nachtmahl auch nit geboten. Daß aber die Apostel nur alter Getaufter erwähnen, ist darum geschehen, weil die h. Schreiber die Frucht ihres gepredigten Evangeliums haben beschreiben wollen." *) Hier ist wieder ein Butzerisches Babel von verworrenen Begriffen und Ausdrücken, aus welchen man nichts Bestimmtes herauszufinden vermag, als daß die Nothwendigkeit der Taufe und ihre übernatürlichen Wirkungen geläugnet werden, das Übrige sind eitle Luftstreiche. Glück wiederfuhr jedoch der Taufe und dem Abendmahle, daß es den Reformatoren in Straßburg gefiel, dieselben beizubehalten; denn hätten sie nicht das Recht gehabt, diese Sakramente mit vielem andern unnützen Ballaste wegzuräumen, da dieselben von Gott nicht geboten sind? ... Wir können diese Abhandlung von den Sakramenten nicht beschlie-

*) Der Fanatismus gegen die Kirche war im Elsasse so blind, daß einige Prädikanten an der Gültigkeit der katholischen Taufe zweifelten. — Bei der Taufhandlung hatten die Pathen im reformirten Straßburg dem Papst und dem Teufel förmlich zu entsagen.

ßen, ohne des Looses zu erwähnen, das in dieser sakramentalischen Musterung auf die Ehe fiel. Laut eines unfehlbaren Decrets der Reformatoren wurde sie aus dem Katalog der Sakramente ausgelöscht, und erkannt, daß sie nichts mehr sey als eine eheliche aber bürgerliche Verbindung, welche (wohl gemerkt) jeder Mensch eingehen dürfe. Besonders vortheilhaft war es für Straßburg, daß man nun nicht mehr mit schweren Kosten nach Rom, wegen streitiger Ehefälle schicken mußte; die Prediger entschieden selbst über dieselben, und wem konnte es natürlicher zustehen als diesen consumirten Ehehelden? Merkwürdig ist dießfalls die Dispenz, welche Firn und seine Collegen am Tage St. Thomä 1524 ausstellten. „Ein Bürger, dessen Frau auf ewig aus der Stadt verbannt war, wollte nach 12 Jahren wieder heirathen: Firn und seine Collegen stellten ihm die Erlaubniß hierüber aus.“ *)

Gegen die Verehrung der Heiligen und Bilder will Butzer **), der berüchtigte Reliquienschänder, in einer besondern Schrift „auf historischem Wege beweisen: daß diese Verehrung späten Ursprungs sey, und daß die heil. Schrift und die ersten Lehrer der Kirche sich dagegen aussprechen; daß erst in der Mitte des 5ten Jahrhunderts besonders durch Paulinus, Bischof von Nola, die Bilder in die Kirchen eingeführt und dann durch die Päpste, aus Neid und Trotz gegen die griechischen Kaiser, welche dieselben verwarfen, recht in Ansehen gebracht wurden.“ Man ersieht hieraus, wie eng sich die neuen Bilderstürmer in Straßburg an die alten orientalischen Inconoclasten anschloßen. Butzers angebliche Gründe gegen die Bilderverehrung sind zum Theil

*) Röhr.

**) Im Jahr 1554 wurden die Gebeine Butzers auf Befehl der Königin Maria in England wieder ausgegraben und öffentlich verbrannt. Denkt man hier nicht unwillkührlich an die Reliquien der heiligen Aurelia in Straßburg?

eine plumpe Wiederholung der Verläumdungen, welche im achten Jahrhundert die roheſte Unwiſſenheit und der blindeſte Haß gegen die Kirche ausgeſtoßen haben.*) Es eckelte alſo den theologiſchen Proteus nicht, den Katholiken neuerdings die dumme Behauptung entgegen zu ſetzen, daß das erſte Verbot des Decalogs ihre Bilderverehrung verdamme. Kannte er nicht den ſonderheitlichen Bezug welchen dieſes Verbot auf das iſraelitiſche Volk hatte, das der Abgötterei von allen Seiten ausgeſetzt war? Wußte er nicht wie kurz und bündig ſchon Gregor der Große dieſe tolle Anwendung widerlegt hatte, da er an einen Biſchof ſchrieb, der Bilder aus den Kirchen weggethan: „Wenn du nur verboten hätteſt, Bilder anzubeten, ſo würden wir dich deswegen loben.... Aber ein anderes iſt das Bild anbeten, ein anderes durch dasſelbe lernen, was man anbeten ſoll.“*) Wie ſchändlich ſich aber Butzer auf ſeinem hiſtoriſchen Wege verirrt habe, davon wird uns ein einziger richtiger Blick in die Geſchichte der Urkirche überzeugen. Schon Tertullian (Lib. de pudicitia) redet von den Abbildungen des guten Hirten auf den Kelchen, als von einem allgemeinen kirchlichen Gebrauche. Im Jahre 320 ſah man ſchon in der Hauptkirche Conſtantins des Großen, die Bildniſſe des Erlöſers und der 12 Apoſtel. Von Gemälden in den Kirchen reden ausdrücklich die heiligen Baſilius und Gregor von Nazianz. Helladius, Biſchof von Cäſaria ſchreibt um das Jahr 380, daß der heilige Baſilius vor einem Bildniſſe der allerſeligſten Jungfrau, neben welcher das Bild eines Martyrers ſtand, betete. Das ſiebente und achte ökumeniſche Concilium, erklären gegen die Ketzerei der Bilderſtürmer, daß nach der Tradition der Apoſtel, nach der Lehre

*) Die Straßburger hatten ſich durch die Schweizer, mit welchen ſie in einen Bund getreten waren, zum Bilderſturme noch eifriger ermuthigen laſſen.

*) S. Gregor magn. Ep. ad Serenum.

der Kirchenväter, das Bildniß des Erlösers wegen des Urbildes solle verehrt und die Bilder in den Tempeln aufgestellt werden sollen. Daß in den zwei ersten Jahrhunderten nicht öfters von den Bildern die Rede ist, konnte wohl nicht anders seyn; man hatte ja keine öffentlichen Gotteshäuser, in welchen man dieselben hätte aufstellen können, selbst den besondern Gebrauch derselben hinderte der Sturm der Verfolgungen. *)

Die Lehre der Straßburgischen Reformatoren von geistlicher Gewalt und Gerichtsbarkeit bedarf keiner langen Erörterung. Sie selbst haben in diesem Stücke ihr eigenes Unvermögen am tiefsten gefühlt, und dasselbe unverholen an Tag gelegt. Diese neuen Evangelisten erkannten sich keine Gewalt in geistlichen Dingen zu; als feile Knechte des Magistrats, dessen Schutz sie benöthigt waren, übergaben sie demselben (was sie nicht hatten) die obere Gerichtsbarkeit in kirchlichen Dingen; sie lehrten daß der Bischof seine geistlichen Rechte über die Stadt verloren habe, daß der Magistrat an dessen Stelle getreten sey, und von diesem hänge die Einrichtung des Gottesdienstes, die Bestellung der Lehrer, und die geistliche Gerichtsbarkeit ab. Kraft dieser Gerichtsbarkeit setzte der Rath den Kirchenconvent ein, in welchem die geistlichen Prädikanten, wichtige geistliche Sachen dem Rathe zur Entscheidung ließen, in geringern aber mit eigener Gewalt handeln durften. Um die geistliche Suprematie des Magistrats in den Augen des Volkes ehrwürdig zu machen, gab Kapito eine Schrift heraus: Über die Sünde derjenigen, die der Obrigkeit in geistlichen und weltlichen Dingen widerstehen.

---

*) Was die Verehrung der Heiligen und Reliquien selbst betrifft, das wird auf die nämliche Weise und gewissermaßen noch leichter erörtert. Man sehe über diese Gegenstände die trefflichen Abhandlungen des Hochw. Bischofs von Straßburg. Mgr. de Trévern in seiner freundschaftlichen Erörterung. Tom. II. Lettr. 14, 15, 16.

Kinde durch die Taufe Christi Geist, Glaube und das Himmelreich allein schon geschenkt werde, so wäre eine solche Behauptung wider Gott, denn eine solche Kraft wird der Taufe nirgendwo in der Schrift beigelegt; wenn aber die Christen auf die Wort Christi: lasset die Kindlein zu mir kommen, ihre Kinder durch die Tauf als Genoßen des göttlichen Bundes aufnehmen lassen, Gottes Segen für sie erflehen und der Gemeinde empfehlen... ohne dabei weder auf das Taufwasser, noch auf alles, was der Mensch dabei thut, zu vertrauen, solcher Kindertauf ist nicht wider Gott... wer dem Evangelium nicht glaubt, wird verdammt, es heißt nicht wer nicht getauft wird, denn der Glaub allein macht selig, ohne die Werk des Taufs oder andere. Hier wird die Kindertauf weder geboten, noch verboten, wie in dem ganzen Evangelium nichts Äußerliches geboten wird, alles steht darin auf Glaub und Lieb, ist doch 's Nachtmahl auch nit geboten. Daß aber die Apostel nur alter Getaufter erwähnen, ist darum geschehen, weil die h. Schreiber die Frucht ihres gepredigten Evangeliums haben beschreiben wollen." *) Hier ist wieder ein Butzerisches Babel von verworrenen Begriffen und Ausdrücken, aus welchen man nichts Bestimmtes herauszufinden vermag, als daß die Nothwendigkeit der Taufe und ihre übernatürlichen Wirkungen geläugnet werden, das Übrige sind eitle Luftstreiche. Glück wiederfuhr jedoch der Taufe und dem Abendmahle, daß es den Reformatoren in Straßburg gefiel, dieselben beizubehalten; denn hätten sie nicht das Recht gehabt, diese Sakramente mit vielem andern unnützen Ballaste wegzuräumen, da dieselben von Gott nicht geboten sind? ... Wir können diese Abhandlung von den Sakramenten nicht beschlie-

*) Der Fanatismus gegen die Kirche war im Elsasse so blind, daß einige Prädikanten an der Gültigkeit der katholischen Taufe zweifelten. — Bei der Taufhandlung hatten die Pathen im reformirten Straßburg dem Papst und dem Teufel förmlich zu entsagen.

ßen, ohne des Looses zu erwähnen, das in dieser sakramentalischen Musterung auf die Ehe fiel. Laut eines unfehlbaren Decrets der Reformatoren wurde sie aus dem Katalog der Sakramente ausgelöscht, und erkannt, daß sie nichts mehr sey als eine eheliche aber bürgerliche Verbindung, welche (wohl gemerkt) jeder Mensch eingehen dürfe. Besonders vortheilhaft war es für Straßburg, daß man nun nicht mehr mit schweren Kosten nach Rom, wegen streitiger Ehefälle schicken mußte; die Prediger entschieden selbst über dieselben, und wem konnte es natürlicher zustehen als diesen consumirten Ehehelden? Merkwürdig ist dießfalls die Dispenz, welche Firn und seine Collegen am Tage St. Thomä 1524 ausstellten. "Ein Bürger, dessen Frau auf ewig aus der Stadt verbannt war, wollte nach 12 Jahren wieder heirathen: Firn und seine Collegen stellten ihm die Erlaubniß hierüber aus." *)

Gegen die Verehrung der Heiligen und Bilder will Butzer **), der berüchtigte Reliquienschänder, in einer besondern Schrift "auf historischem Wege beweisen: daß diese Verehrung späten Ursprungs sey, und daß die heil. Schrift und die ersten Lehrer der Kirche sich dagegen aussprechen; daß erst in der Mitte des 5ten Jahrhunderts besonders durch Paulinus, Bischof von Nola, die Bilder in die Kirchen eingeführt und dann durch die Päpste, aus Neid und Trotz gegen die griechischen Kaiser, welche dieselben verwarfen, recht in Ansehen gebracht wurden." Man ersieht hieraus, wie eng sich die neuen Bilderstürmer in Straßburg an die alten orientalischen Inconoclasten anschloßen. Butzers angebliche Gründe gegen die Bilderverehrung sind zum Theil

*) Röhr.

**) Im Jahr 1554 wurden die Gebeine Butzers auf Befehl der Königin Maria in England wieder ausgegraben und öffentlich verbrannt. Denkt man hier nicht unwillkührlich an die Reliquien der heiligen Aurelia in Straßburg?

eine plumpe Wiederholung der Verläumdungen, welche im achten Jahrhundert die roheſte Unwiſſenheit und der blindeſte Haß gegen die Kirche ausgeſtoßen haben.*) Es eckelte alſo den theologiſchen Proteus nicht, den Katholiken neuerdings die dumme Behauptung entgegen zu ſetzen, daß das erſte Verbot des Decalogs ihre Bilderverehrung verdamme. Kannte er nicht den ſonderheitlichen Bezug welchen dieſes Verbot auf das iſraelitiſche Volk hatte, das der Abgötterei von allen Seiten ausgeſetzt war? Wußte er nicht wie kurz und bündig ſchon Gregor der Große dieſe tolle Anwendung widerlegt hatte, da er an einen Biſchof ſchrieb, der Bilder aus den Kirchen weggethan: „Wenn du nur verboten hätteſt, Bilder anzubeten, ſo würden wir dich deswegen loben.... Aber ein anderes iſt das Bild anbeten, ein anderes durch dasſelbe lernen, was man anbeten ſoll.“*) Wie ſchändlich ſich aber Butzer auf ſeinem hiſtoriſchen Wege verirrt habe, davon wird uns ein einziger richtiger Blick in die Geſchichte der Urkirche überzeugen. Schon Tertullian (Lib. de pudicitia) redet von den Abbildungen des guten Hirten auf den Kelchen, als von einem allgemeinen kirchlichen Gebrauche. Im Jahre 320 ſah man ſchon in der Hauptkirche Conſtantins des Großen, die Bildniſſe des Erlöſers und der 12 Apoſtel. Von Gemälden in den Kirchen reden ausdrücklich die heiligen Baſilius und Gregor von Nazianz. Helladius, Biſchof von Cäſaria ſchreibt um das Jahr 380, daß der heilige Baſilius vor einem Bildniſſe der allerſeligſten Jungfrau, neben welcher das Bild eines Martyrers ſtand, betete. Das ſiebente und achte ökumeniſche Concilium, erklären gegen die Ketzerei der Bilderſtürmer, daß nach der Tradition der Apoſtel, nach der Lehre

*) Die Straßburger halten ſich durch die Schweizer, mit welchen ſie in einen Bund getreten waren, zum Bilderſturme noch eifriger ermuthigen laſſen.

*) S. Gregor magn. Ep. ad Serenum.

der Kirchenväter, das Bildniß des Erlösers wegen des Urbildes solle verehrt und die Bilder in den Tempeln aufgestellt werden sollen. Daß in den zwei ersten Jahrhunderten nicht öfters von den Bildern die Rede ist, konnte wohl nicht anders seyn; man hatte ja keine öffentlichen Gotteshäuser, in welchen man dieselben hätte aufstellen können, selbst den besondern Gebrauch derselben hinderte der Sturm der Verfolgungen. *)

Die Lehre der Straßburgischen Reformatoren von geistlicher Gewalt und Gerichtsbarkeit bedarf keiner langen Erörterung. Sie selbst haben in diesem Stücke ihr eigenes Unvermögen am tiefsten gefühlt, und dasselbe unverholen an Tag gelegt. Diese neuen Evangelisten erkannten sich keine Gewalt in geistlichen Dingen zu; als feile Knechte des Magistrats, dessen Schutz sie benöthigt waren, übergaben sie demselben (was sie nicht hatten) die obere Gerichtsbarkeit in kirchlichen Dingen; sie lehrten daß der Bischof seine geistlichen Rechte über die Stadt verloren habe, daß der Magistrat an dessen Stelle getreten sey, und von diesem hänge die Einrichtung des Gottesdienstes, die Bestellung der Lehrer, und die geistliche Gerichtsbarkeit ab. Kraft dieser Gerichtsbarkeit setzte der Rath den Kirchenconvent ein, in welchem die geistlichen Prädikanten, wichtige geistliche Sachen dem Rathe zur Entscheidung ließen, in geringern aber mit eigener Gewalt handeln durften. Um die geistliche Suprematie des Magistrats in den Augen des Volkes ehrwürdig zu machen, gab Kapito eine Schrift heraus: Über die Sünde derjenigen, die der Obrigkeit in geistlichen und weltlichen Dingen widerstehen.

---

*) Was die Verehrung der Heiligen und Reliquien selbst betrifft, das wird auf die nämliche Weise und gewissermaßen noch leichter erörtert. Man sehe über diese Gegenstände die trefflichen Abhandlungen des Hochw. Bischofs von Straßburg. Mgr. de Trévern in seiner freundschaftlichen Erörterung. Tom. II. Lettr. 14, 15, 16.

Dieß ist in Kurzem die Darstellung des Lehrgebäudes der Straßburgischen Reformation, von jener Seite betrachtet, wo es im directen Gegensatze gegen die katholische Kirche erscheint. Daß eine solche Opposition nur zum Siege der katholischen Wahrheit beitragen könne, hat der Leser hoffentlich schon entschieden.

XII. Wichtiger Antheil, den die Straßburger an dem berüchtigten Sacramentstreite hatten. — Tetrapolitana, auch Straßburgische Confession genannt. Periodische Abweichungen der Straßburger von diesem Bekenntnisse.

Wenn nicht schon die Verhältnisse des Urchristenthums uns entschiedene Gründe gegen die Behauptung: daß die heilige Schrift die einzige Erkenntnißquelle christlicher Wahrheit sey, darböten, so genügte der Erfolg der praktischen Anwendung dieses Grundsatzes schon, um jeden Unbefangenen von dessen Unzulänglichkeit zu überzeugen. Dieses Princip, welches die Menschen zum einstimmigen Bekenntniß der ächten evangelischen Lehre führen sollte, wurde schon vom Anbeginne zu einer unversiegbaren Quelle von Widersprüchen, Änderungen und Privatmeinungen, welche unter den Häuptern der Reformation selbst, und über die wichtigsten Glaubenspunkte entstanden. Unter diesen Lehrstreitigkeiten hat jene vom heiligen Altarsacrament ohne Zweifel die auffallendste Spaltung in die neuerstandene Kirche gebracht. Was sollte einstimmiger verstanden werden, was sollte weniger Anlaß zum Zwiste geben, als die klaren und bestimmten Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut; die der Erlöser in der großen Stunde seines Testamentes aussprach, und über welche von jener Stunde bis in's eilfte Jahrhundert nicht ein Zweifel ruchtbar geworden war? Und doch kamen die Häuptlinge der Reformation über die Erklärung dieser Worte in den stroffsten Gegensatz, der jemals in polemischer Rücksicht zwei Parteien getrennt hat. Luther

fand nämlich nichts unbegreiflicher, nichts gottloser, als den buchstäblichen Sinn läugnen zu wollen; Karlstad und nach ihm Zwingli fanden nichts ungereimter, als dieser buchstäblichen Auslegung der Einsetzungsworte zu folgen. *) Beiderseits hatte man jedoch Gründe, durch welche man sich gegenseitig so siegreich bestritt, daß die katholische Lehre zwischen beiden Parteien sichtbar die Mittelstraße der Wahrheit hielt. Luther bewies nämlich den Sacramentirern aus triftigen Gründen, daß aus den Einsetzungsworten die wesentliche Gegenwart Jesu im Abendmahle natürlich fließe; Zwingli und die meisten Anhänger Kalvins hingegen zeigten dem großen Reformator eben so bündig, daß die Annahme des buchstäblichen Sinnes die Transsubstantiation der Katholiken als nothwendige Folge nach sich ziehe. Bossuet hat beides aus den eigenen Geständnissen und Verhandlungen der streitenden Parteien zur Genüge dargethan. **) Umsonst suchte also Butzer mit seinen Adepten, außerhalb der alten katholischen Abendmahlslehre, einen richtigen Mittelweg zwischen den Wittenbergern und Schweizern zu bestimmen; fruchtlos waren seine Bemühungen beide Lehrmeinungen mit einander jemals in wahrhaften Einklang zu bringen. Nichtsdestoweniger hatte er sich dieß zur Aufgabe gemacht, und die vermeinte Lösung derselben nahm einen beträchtlichen Theil seines wirksamen Lebens ein; nach allen Richtungen

*) Zwingli hat sich wenigstens deutlich und unumwunden hierüber erklärt. Immer hat er die Worte: Substanz, Essen oder wesentliche Gegenwart ausgeschlossen.

**) Hist. des variat. — Kalvin schrieb an Melanchthon (epist. ad Melanch. pag. 145): Es ist erwünschlich für uns, daß nicht eine Vermuthung der Zerwürfnisse, die zwischen uns obwalten, zur Nachwelt übergehe. Denn es ist über alle Maßen lächerlich, daß wir die wir mit Jedermann uns abgeworfen haben, uns schon im Beginnen nicht mehr verstehen können.

durchlief er mit den Straßburgern in dieser Rücksicht den Dädal des Irrwahns; einigemal glaubte er sich selbst am Ziele seiner Wünsche; aber jedesmal stürzte das Luftgebäude seiner Hoffnungen wieder ein, und Butzer starb ohne daß er jemals bestimmt und unumwunden seine Meinung vom heiligen Abendmahle ausgesprochen hätte, er starb ohne Luther und Zwingli unter sich, noch sich selbst mit beiden verständigt zu haben. *) Der Verfasser der Straßburgischen Reformationsgeschichte selbst soll uns die wichtigsten Belege zu dieser Behauptung liefern.

In ihrer Entfernung vom Brennpunkte der Reformation, war es den Straßburgischen Glaubensreinigern anfangs nicht so leicht gewesen, die eigentliche Abendmahlslehre der sächsischen Reformation richtig aufzufassen. Deßwegen suchten sie ihre Meinung hierüber in's Dunkel zu hüllen, um indessen ruhiger den Ausgang, den die Sache nehmen würde, zu beobachten. Es genügte ihnen dem unwissenden Volke und dem nichttheologischen Magistrat zu verstehen zu geben, daß der Leib und das Blut des Herrn geistlich, zur Speis der Seele genossen werden; beineben wurde viel über Gottlosigkeit der Messe, über die abgöttische Brodanbetung *) geschrieben, und als Zugabe wurde noch gelehrt,

*) Merkwürdig ist, daß die Hauptpersonen der Sacramentsscene, Jede ihren eigenen Teufel zum Cabinetsrathe hatte. Luther wurde über den Gräuel der Messe „durch einen Doctor der hölliſchen Theologie“ belehrt. — Zwingli durch einen Engel, welcher schwarz war (wie der lutherische Superintendent Schlüsselburg es bewiesen). Kalvin gestand dem Butzer, daß ihn ein Engel zu den Verfluchungen treibe, wovon seine Schriften voll sind. — Karlstad schreibt Chemnitz „sey durch einen Teufel unterrichtet worden, wie man die Einsetzungsworte verdrehen könne.

*) An den Bischof von Avranches schrieb Butzer jedoch später: Die Anbetung Christi in der Eucharistie, „sey fromm und religibs.“ Er wollte jedoch, daß man lehre: Der Leib des Herrn

„daß das Abendmahl durchaus keine übernatürliche Heiligung verschaffe" um auch der verhaßten Werkheiligkeit, einen nachdrücklichen Stoß gelegenheitlich zu versetzen. Dieß ist, wie wir früher schon bemerkt haben, der summarische Inhalt der ursprünglichen Straßburgischen Abendmahlslehre, und hiermit war man indessen in Straßburg lutherisch, in so fern diese Benennung den gemeinschaftlichen Haß gegen die Kirche, den Umsturz ihres Cultus und die verworrene Anschuldigung ihrer Lehre bezeichnete. Inzwischen nöthigte ein unvorhergesehener Vorfall den Straßburgischen Reformatoren gewissermaßen eine bestimmtere Erklärung ihrer Lehrmeinung vom Abendmahle ab. Karlstad') der eigentliche Urheber des Sacramentstreites, nachdem er mit Luthern zu Orlamünde und zu Jena im schwarzen Bären apostolische Conferenzen, die mit Fluchen und Steinwerfen beschlossen wurden, gehalten hatte, mußte Sachsen räumen, und kam auf seiner Verbannungsreise nach Straßburg. Die Prädikanten schafften zwar diesen gefährlichen Mann, der ihnen ungebeten in's Handwerk stand, schon nach drei Wochen (mit Hülfe des allgewaltigen Magistrats) zur Stadt hinaus. Allein sie hielten es gar nicht hehl, sagt der Verfasser, daß sie seiner Meinung von der Bedeutung des Abendmahls, ihren Beifall schenkten; der Unterschied in dieser Lehre beruhe übrigens auf einem unbedeutenden Wortstreite, über die verschiedene Erklärung des Wörtleins „das." Dieß mochte

---

sey nur im Augenblicke des Genusses gegenwärtig. Chemnitz dehnte diese Gegenwart auf die ganze Nachtmahlshandlung aus — noch Andere bewilligten ihr eine Dauer von drei Tagen. Welcher Vernünftige wird aber hier nicht fragen, wenn diese Gegenwart eine Stunde dauert, warum sollte sie nicht auch einen Tag dauern, und wenn sie sich auf einen Tag erstreckt, warum nicht auch auf zwei, auf sechs, auf noch mehrere.

') S. Röhr. I. S. 297 sqq.

hinreichend seyn, um das Aufsehen, welches die Sache in Straßburg machte, zu beschwichtigen; allein der Wittenbergische Glaubensdespot nahm es auf einem ernstern Tone; er schrieb alsobald an die Straßburger und „warnte sie angelegentlich vor Karlstad's seelenverderblicher Abendmahlslehre." Und sieh! diese ungelehrigen Schüler fingen an, Wort und Ansehen des großen Meisters zu verschmähen, machten sich lustig über das Geständniß Luthers: „Daß er vor fünf Jahren sich selbst hätte mögen berichten lassen, daß im Sacrament nichts anders sey, denn Brod und Wein, um dem Papstthum damit den größten Puff zu geben, und daß er wirklich noch seinen Adam leider! allzu geneigt dazu spüre," ja sie entblödeten sich nicht zu erklären, „daß Brod und Wein eine Figur, Gedenkzeichen und Bedeutung des wahren einigen Leibes Christi seyen, welcher der leiblichen Gestalt nach, nicht mehr bei uns ist." Dieß alles brachte den evangelischen Dictator, der ungeachtet der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die er verkündet hatte, sich schon in nichts mehr wollte widersprechen lassen, in gewaltsame Entrüstung. Vergebens suchten Butzer und seine Collegen die öffentliche Entzweiung mit Luthern, wo nicht zu verhindern, doch wenigstens zu verdecken; vergebens stellten sie ihm durch Briefe und Gesandtschaften vor, wie gefährlich diese Uneinigkeit für die rheinischen Kirchen (als die der päpstlichen Tyrannei ausgesetztesten) werden könne; „Eintracht," schrieb er, „wollte er zwar, aber Christo darf man nicht heucheln; nicht so troziglich sollten sie in das Wort Gottes mit der Vernunft hineinfahren *) — sie oder er seyen Diener des Satans"!? Luthers Erbitterung stieg, als der geschmeidige Butzer sich erkühnte dessen Kirchenpo-

*) In der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten" antwortet Luther dem Einwurfe der Sacramentirer, daß die wesentliche Gegenwart wider die Vernunft sey, folgendermaßen: „Wenn man al-

stille zu Gunsten seiner eigenen Ansichten zu commentiren; und nun war es den Straßburgischen Prädikanten nicht mehr möglich, das zwischen ihnen und Luthern obwaltende Zerwürfniß zu verhüllen. Zur Entschuldigung hörten sie indessen nicht auf zu behaupten, daß es nur um einen nichtigen Wortstreit zu thun sey, was sie jedoch nicht hinderte, den Schweizern, weil sie ihre Bundesgenossen wurden, in Läugnung der wirklichen Gegenwart so entschieden beizupflichten, daß sie in der Berner Disputation die sächsische Lehre bestreiten halfen. Nichts destoweniger waren sie immer bereit, da etwas zuzugeben, dort etwas wegzulassen, um den Frieden (besonders aus politischem Interesse) zu stiften; und diese Concordiensucht trieb Butzer so weit, daß er auf den sonderbaren Einfall gerieth, beiden Parteien weiß zu machen: der große Reformator denke in der Hauptsache vom Abendmahl wie die Schweizer. Allein so wenig war Luther hiemit einverstanden, daß er wegen dieser Äußerung den Straßburgern ungesäumt seine evangelische Laune empfinden und dieselben mit „Vipern! wilde Thiere, Löwen, Panthern" apostrophirte. Auch das Marburgische Gespräch auf welchem Straßburgischer Seits Jacob Sturm, Butzer und Hedio zugegen waren, bewirkte nicht, daß die Vereinigung zu Stande kam. Luther stieß Zwingli und Butzer unerbitterlich zurück mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist." *)

---

mit dem Glauben umgeben wolle, daß man den eigenen Dünkel zuvor in die Schrift tragen, und darnach dieselbe nach eigenem Sinne lenken woll, so werde kein Artikel des Glaubens bleiben.... Also möchte ich auch sagen: „Ich kann's nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Mensch sey worden, und habe sich die Majestät, so Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib eines Weibes beschlossen, und darnach sich kreuzigen lassen." Hall. Ausg. Thl. XX.

*) Als zwei Jahre darauf Zwingli mit seinen Zürchern in der Schlacht bei Kappel geschlagen worden, bedauerte Luther nur, daß die Katho-

Inzwiſchen war es 1530 zum Reichstage in Augsburg gekommen, auf welchem die proteſtirende Partei ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiſer einzureichen hatte. Die Straßburger, welche, wegen ihrer Neigung zur ſchweizeriſchen Lehranſicht, ſchon das Jahr zuvor von der ſächſiſchen Partei, wie auch vom Reichsregimente zurückgeſtoßen worden waren, gäben ſich alle erdenkliche Mühe, um zur Unterſchrift der Augsburgiſchen Confeſſion zugelaſſen zu werden; aber wegen ihrer Weigerung, die darin befindliche Abendmahlslehre unbedingt anzunehmen, wurde dieß ihnen durchaus nicht geſtattet. Was blieb ihnen nun in dieſer Lage übrig, als eine eigene Confeſſion abzufaſſen? Dieß thaten ſie, und reichten ein beſonderes Bekenntniß ein, das man Tetrapolitana, oder Confeſſion der vier Städte nannte.*) Der Widerſpruch, welcher zwiſchen dem 10ten Artikel der Augsburger Confeſſion und dem 18ten Artikel der Tetrapolitana obwaltet, wurde zur großen, ſichtbaren Spalte am neuen Reformationsgebäude. Im 10ten Art. der eigentlichen Augsb. Conf. heißt es nämlich: „Der Leib und das Blut Chriſti werden mit dem Brod und dem Wein wahrhaft denjenigen gegeben, die im Abendmahle eſſen“; ſo iſt dieſer Artikel in der Wittenbergiſchen Ausgabe des Bekenntniſſes (1540) ausgedrückt. (In der Apologie der Augsb. Conf. finden ſich im erwähnten Artikel auch die Worte: weſentlich gegenwärtig, Sakrament, vor.) Der 18te Art. der Tetrapolitana hingegen lehrt: „daß der Herr ſeinen Jüngern und Gläubigen in dieſem Sakrament ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut zu eſſen und zu trinken gebe, zur Speiſe ihrer Seelen und ewigem Leben.“ — Bei einem oberflächlichen Überblick erſcheint die Abweichung zwiſchen beiden Ar-

liſchen ihren Sieg nicht zur gänzlichen Unterdrückung des Zwinglianismus benutzet hatten. L. Werk. H. A. XX.

*) Dieſe Tetrapolitana wurde widerlegt, und nach dem Beiſpiel Melanchthons, gab Butzer auf dieſe Confutation eine Apologie heraus

tikeln als etwas ganz Unbedeutendes, auch gab ſie die oberländiſche Partei nur als unbedeutend aus. Allein wer wird dem diſtinktionsreichen Butzer, der die Tetrapolitana verfaßt hatte, trauen? Fällt nicht ſogleich die Frage auf: Wenn dieſer Unterſchied nur in Worten beſtand, warum wollten die vier Städte die Augsb. Conf. wegen dieſes einzigen Unterſchiedes nicht unterſchreiben, da es für ſie von ſo hohem Intereſſe war, daran Theil zu nehmen? Wenn Butzer im Weſentlichen mit den Sachſen übereinſtimmte, warum kümmerten ihn einige unbedeutende Ausdrücke, da es doch um die unveränderliche Entſcheidung des ſtreitigen Punktes galt? . . . Allein eben dieſe unveränderliche Beſtimmung war es, zu welcher er ſich nie entſchließen konnte. Aus dieſem Grunde verfaßte er den obigen Artikel in unbeſtimmten, generellen Ausdrücken, ſo daß er nichts ſagte, was die Wittenberger nicht in gewiſſem Sinne hätten annehmen können, aber auch nichts, das ihm den Ausweg zu ſeinen eigenen Deutungen verſchließen konnte. Einerſeits hütete er ſich, ausdrücklich zu bekennen, daß man den Leib und das Blut des Herrn nicht empfange; andrerſeits aber ſuchte er immer die Hauptfrage: ob der Leib und das Blut wahrhaft und weſentlich gegenwärtig ſeyen, aus dem Geſichtspunkte zu entfernen, und redete nur von dem Zwecke des Geheimniſſes.

Als Butzer ſah, daß die vier Städte ohne großen Nachtheil nicht länger von dem Bunde der proteſtantiſchen Reichsſtände ausgeſchloſſen bleiben konnten, gab er ſich alle erdenkliche Mühe, um ſeine Lehrvorſtellung mit der lutheriſchen in ſcheinbaren Einklang zu bringen. Zu dieſem Ende ſuchte er ſich und Andere zu bereden, daß er früher Luthers Meinung unrichtig aufgefaßt habe, „als hätte er in derſelben eine Impanation zu ſehen gewähnt, da doch dieſe aus des Reformators Reden nicht folge.“ Dieſe und andere Vorſpiegelungen machten aber ſo wenig Eindruck auf die

sächsische Partei, daß Melanchthon sie geradezu abwies, Luther aber sah sie als „Täuschereien und Schalkheit an, womit man ihnen nachschleichen und sie verführen wolle.“ In Coburg hatte Butzer endlich die Gnade, beim hohen Reformator vorgelassen zu werden; als Diplomate der Dogmatik war er vom Straßburger Magistrat bevollmächtigt, so viel zu- und nachzugeben, als erforderlich seyn würde, um den Städten den Beitritt zum Schmalkaldischen Bunde zu erlangen. Butzer sprach da wieder Vieles von dem unbedeutenden Unterschiede zwischen der Lutherischen und Zwinglischen Lehrvorstellung, allein man traute ihm nicht; die Straßburger mußten sich bequemen, die Augsburgische Confession auch im Artikel vom Sakrament zu unterschreiben, und um die Schmach, die hiedurch auf ihre Tetrapolitana fiel, in etwas zu beschwichtigen, sagten sich die Oberdeutschen einander zum Troste: Wir haben ja mit der Augsb. Conf. auch „Unsere Confession“ *) beibehalten; auch hatten sie sich standhaft geweigert dem Artikel in dem Sinne beizupflichten: „daß der wahre Leib Christi unter der Gestalt des Brods wesentlich gegenwärtig sey, und daß auch die Unwürdigen ihn genießen.“ Hiemit war jedoch „in politischer Hinsicht der leidige Streit mit Straßburg beendigt; und richtig sagt der Verfasser in politischer Hinsicht,“ denn in dogmatischer Beziehung war diese Beilegung noch weit von ihrem Ziele. Die Prediger und der Magistrat beharrten auf ihrer Meinung vom Sacrament noch immer wie zuvor, obschon Straßburg nun äußerlich

*) Die Straßburger beriefen sich schon mit Stolz auf ihre Confession, als auf eine uralte bewährte Glaubenstradition: „was schon in die 28 Jahr! bei uns gelehrt wird“ darauf pochten sie!!

**) Butzer schreibt (ad Margar. Blaur.): „Nec quidquam etiam unquam tentavi (in hac re sacramenti) nisi *volentibus* et *jubentibus!* superioribus meis (magistratus) quorum *placita* contemnere *non licebat.*“

als Bekennerin der fürstlich-Augsburgischen Confession angesehen ward. Die Politik erforderte nun noch, daß man auch die hartnäckigen Schweizer zu einer Concession brächte, um die innere Kraft der Partei zu verstärken. Zu diesem Behufe suchte Butzer in seiner theologischen Rüstkammer eine zweischneidige Formel, in welcher beide Theile ihre Meinung hätten erblicken mögen. Auch dieser Versuch mißlang; denn die Schweizer weigerten sich hartnäckig sich in eine Unterhandlung einzulassen, man versichere ihnen denn, daß man den Artikel vom Nachtmahle gar nicht berühren wolle. Butzers Eifer widerstand aber allen diesen Mißgeschicken, er setzte seine diplomatischen Operationen unermüdet fort, er schrieb, er bewarb sich um Freunde und Fürsprecher, er unternahm beschwerliche Reisen, er nahm Luthers Redeform*) neuerdings zu Handen und suchte sie der Zwinglianischen Sacramentslehre anzupassen; allein Luther schnitt ihm mit so bestimmten Ausdrücken den Weg ab, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als sich in einen verworrenen Wortschwall zu ergießen, von dem seine Adepten am Ende selbst nichts mehr verstanden. Inzwischen erzwang Butzer jedoch von den Baslern und einigen andern Schweizern die Einrückung einiger

*) Zwingli (in seiner exegetischen Schrift an Luther) stellt gesprächsweise seine und Luthers Meinung gegeneinander folgendermaaßen: Luther sagt: „Die Worte: Das ist mein Leib müssen natürlich und einfach genommen werden.“ Zwingli: „Daraus wird aber folgen, daß das Brod in seinen Leib übergeht; da hat also die Transsubstantiation des Pabstes gesiegt.“ — Luther: „Jene Worte müssen nicht so verstanden werden, daß das Brod in die Substanz des Leibes übergehe.“ — Zwingli: „Da werden aber jene Worte nicht natürlich und einfach genommen! Was verstehst Du denn durch das Wort: dieses?“ — Luther: „Beides, Brod und Christi Leib.“ — Zwingli: „Da nimmst Du ja die Worte Christi nicht einfach, sondern ganz und gar doppelt!“ Welch ein treffliches Argument zu Gunsten der Transsubstantiation!

lutherischen Redensarten in ihr Bekenntniß vom Abendmahle. Dieses neu fabricirte Aktenstück trug er hoffnungsvoll nach Wittenberg, um die berüchtigte Wittenbergische Concordia zum völligen Abschlusse bringen zu helfen. (1536.) Luther aber empfing ihn und seine Gefährten mit einer Strafpredigt und forderte nichts weniger, als daß sie erstlich ihre bisherigen Lehren förmlich widerrufen und öffentlich den Irrthum derselben bekennen, dann aber einer von ihm vorgeschriebenen Lehrformel sich unterwerfen sollten, kraft welcher sie nicht nur bekennen müßten: daß der wahre Leib Christi im Sakrament wahrhaft gegenwärtig sey, sondern noch ausdrücklich erklären, „daß er Ungläubigen eben so wahrhaft gegenwärtig sey als Gläubigen, und von beiden gleich wahrhaftig empfangen werde.“ Butzer war von Luthers Anrede so betroffen, daß er auf die verlegenste Weise antwortete, sich mit gegenseitigen Mißverständnissen entschuldigte, und endlich Luther'n wörtlich nachsprach: „daß der wahre Leib Christi im Abendmahl empfangen werde nicht nur von den Würdigen, sondern auch von den Unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammniß.“ Zum Zeichen der Union, nach Abfassung der Friedensformel durch Melanchthon, empfiengen Butzer und Capito mit den Wittenbergern das Abendmahl. *) Ungeachtet dieses Friedens-Aktes war Luther mit seiner Partei von Neuem wieder getäuscht; der Straßburgische Sakramentsfuchs zog ab und ließ die Sachsen mit langen Nasen ihm nachschauen, denn er trug viel Anderes in petto fort, als sie es meinten. Er schrieb zwar, laut dem Vertrage, seine Retractationes, allein er bemerkte fleißig darin, daß er hiemit „nicht seine eigene bisherige Abendmahlslehre, sondern nur die irrige Ansicht zurücknehme, die er sich bisher von Luthers Vorstellungsart gemacht hatte;“ auch hatte er sich vorbehalten,

*) S. K. A. Menzel: Neuere Geschichte der Deutschen. Band II.

unter Unwürdigen nicht eigentliche Ungläubige, sondern Sünder überhaupt zu verstehen; ihm blieb also die Überzeugung, daß die Sachsen sowohl als die Schweizer hiemit betrogen seyen. Es war Butzern ein wenig bange gewesen, diesen Vertrag den Seinigen zu Hause bekannt zu machen; allein der bereitwillige Magistrat erleichterte ihm sogleich bei seiner Rückkunft nach Straßburg das Herz, er genehmigte alles, was der Bevollmächtigte unterhandelt hatte, denn das politische Sacramentum überwog bei ihnen die Wichtigkeit des dogmatischen. Nun blieb noch übrig, dem Volke etwas über die Verhandlungen mitzutheilen, denn es war zu fürchten, daß der gemachte Widerruf auf andern Wegen ihm zu Ohren kommen möchte. Dieß übernahm der Rath und erklärte den versammelten Zünften mit einer Butzer'schen Aufrichtigkeit: „daß die Prediger sich (in Wittenberg) zu beiden Theilen ganz einhellig (!) in der Lehre gefunden — daß man nur deßwegen Luthers Lehre nicht annehme, weil man darin die (Transsubstantiation) sehen wolle . . . daß hingegen Luther glaubte, wir wollten nur leer Brod und Wein im Nachtmahl; wir wollen, wie auch Doctor Luther lehrt, nicht leer Brod und Wein haben, sondern vornehmlich den Herrn selbst.“ *) Ein ganzes Gewebe von Täuschungen! allein diese Erklärung genügte dem Scharfsinne der zünftigen Kirchenväter; sie gaben sich mit derselben zufrieden. Auch die periodischen Ausbrüche der evangelischen Laune Luthers suchte man von Zeit zu Zeit „durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten“ zu verhindern oder zu stillen. So schrieb ihm Capito, einen seiner, nach Gottes und der Natur Gesetzen, erzeugten Söhne in die Studien nach Straßburg zu schicken; und um dem alternden

*) Der letzte Winkel, in welchen sich Butzer mit seinen Subtilitäten verkroch, war die Distinktion: daß die Ungläubigen, die den wahren Leib des Herrn empfangen, doch wenigstens etwas Glauben haben, aber nicht jenen lebendigen, der uns rechtfertigt! —

Reformator noch an einem zartern Plätzchen das Herz zu beschleichen, schickte er der Frau Lutherin einen goldenen Ring zum Andenken. *) Alles der so nützlichen Eintracht der Kirche zu liebe!

Man ersieht aus dem Vorhergehenden, daß der große Knoten der Aufgabe, die Butzer lösen wollte, darin bestand: die Ausdrücke „wesentliche Gegenwart des wahren Leibes, den auch die Ungläubigen empfangen“ (was er den Wittenbergern, wenigstens zum Schein, zugegeben hatte) mit seiner ersten Lehre, „daß der Leib des Herrn geistlich, nur durch den Glauben, empfangen werde“ zu vereinbaren. Dem beiderseitigen Sinne gemäß, welchen die streitenden Parteien diesen Ausdrücken im Grunde beilegten, war diese Vereinbarung niemals möglich. Die wesentliche Gegenwart, wie Luther sie verstand, war zwar keine örtliche, keine den Sinnen zugängliche, keine nach dem Phänomenon der Körperwelt sich äußernde, aber doch eine wahre, mit dem Brode, also auf Erden bestehende Gegenwart; *) mit der wesentlichen Gegenwart, die Butzer anzunehmen schien, war es ganz anders gemeint — diese bestand nur im Himmel; denn er hatte erklärt, daß nach der Auffahrt nur ein Leib Jesu sey, der unveränderlich im Himmel wohne; auch setzte er eine große Wichtigkeit darauf, daß Luther ihm zugegeben: daß die Gegenwart Jesu im Abendmahl keine örtliche sey, weil er glaubte, hiemit die eigentliche Substantialität verdrängen zu können. Nach Butzer war also Jesu Leib nur im Geiste gegenwärtig: und was ist dieß anders, als ein Leib, der in der

*) Röhrich. II. S. 163—164.

*) Man kann auch im Sinne der wesentlichen Gegenwart den Leib Jesu geistig nennen, nämlich auf jene Weise, wie Paulus die Leiber der Auferstandenen geistige Leiber nennt: (σωμα πνευματικον) I. Cor. XV. 44, 46. wegen der übersinnlichen Eigenschaften, welche nun an sich genommen.

Wirklichkeit abwesend, und nur in der Vorstellung, in der Einbildung zugegen ist. Auch das Wort Zeichen des Leibes verstand Butzer in einem ganz andern Sinne als die Lutheraner; denn Zeichen galt ihm nur als Bedeutung einer wirklich abwesenden Sache — den Wittenbergern hingegen als Bedeutung, als Ankündigung einer wirklich anwesenden Substanz; so wie die scheinbare menschliche Gestalt, welche die Engel zuweilen annahmen, ihre wirkliche Gegenwart selbst anzeigte. Das Wort Sakrament (μυστηριον) selbst, konnte Butzers Zweideutigkeit nicht entgehen — er verband mit demselben die bloße Idee des Unbegreiflichen, des dem menschlichen Verstande Unzugänglichen, denn auch in diesem geheimnißvollen Dunkel glaubte er einen sichern Hinterhalt für seinen Spiritualismus zu finden. Aus allen diesen Erwägungen überzeugt man sich aber, daß Butzer nie mit Wahrheit behaupten konnte, daß der Unterschied zwischen beiden Lehrvorstellungen nur in Worten bestehe, daß er vielmehr hätte sagen müssen: In den Worten stimmen wir so ziemlich überein; im Wesen, in der Sache selbst aber, sind wir so weit von einander als Himmel und Erde.*)

So weit hatte es Butzer mit seinen Deutungskünsten gebracht, daß auch nach seinem Tode noch sein Name, sein Ansehen und seine Schriften eine Quelle des Widerspruchs, eine Zufluchtsstätte theologischer Zweideutigkeiten wurden. Nach Butzers Tode noch trauten die Wittenberger den Straßburgern niemals recht, weil sie sich überzeugten, daß sein Geist noch unter ihnen wehe; hingegen rühmten sich Peter Martyr (Vermigli) und dessen Schüler Zanchi (beide eifrige Calviniſten) in Übereinstimmung mit dem Verblichenen zu lehren. Die ultra-lutherische Partei, die ein wenig später in Straßburg aufkam, gab sich alle Mühe, die Herausgabe

*) Der biedere Zell, der um dogmatische Richtigkeit sich den Kopf nie zerbrach, „glaubte nicht anders, als der Teufel habe die Unterscheidungswörter der lutherischen Nachtmahlslehre aus der Hölle gebracht.“

seiner hinterlassenen Schriften zu unterdrücken, denn diese neuern Prädikanten wollten nicht in offenem Widerspruch mit Butzers Lehre erscheinen, und doch wäre dieser Widerspruch aus der Bekanntmachung des Butzer'schen Nachlasses handgreiflich geworden. Die Sakramentirer aber suchten diese Herausgabe zu befördern, weil sie dadurch an innerer Kraft zu gewinnen glaubten, und man sagte sich in Straßburg unverhohlen, „daß Butzer nur aus Liebe zum Frieden sich auf Luthers Seite geneigt, im Herzen aber und in den Äußerungen gegen vertraute Freunde seine Anhänglichkeit an die Lehre der Schweizer bewahrt hatte.“ *) Wer dürfte denjenigen, der so viele Jahre hindurch und bis an sein Ende mit so beispiellosem Leichtsinne das Heiligthum göttlicher Wahrheiten behandelte, einen unerbittlichen und unermüdeten Eiferer für Wahrheit und erleuchtete Religiosität nennen? Dieß Lob glaubt jedoch unser Verfasser dem unbeständigen Manne ertheilen zu müssen, und findet eine gewichtige Entschuldigung seines doppelzüngigen Treibens darin, „daß Butzer stets nur die praktische Wichtigkeit einer Lehrbehauptung erwog“!? Welche Ungereimtheiten würden doch nicht aus der Aufstellung dieses Grundsatzes fließen? Kann es denn praktische Wichtigkeit für einen religiösen Lehrsatz geben, wenn dessen theoretische Wahrheit nicht festgestellt, ja selbst der Willkühr preisgegeben ist? Darf wohl die theoretische Wahrheit der praktischen Wichtigkeit aufgeopfert werden? Auf eben diese Weise möchte man sagen:

*) Melanchthon wußte es wohl, denn er schreibt: „Die Gegenwart, die Butzer annimmt, ist nur eine Gegenwart im Wort oder in der Kraft. Wir aber wollen die Gegenwort des Leibes selbst, und nicht die Vergegenwärtigung seiner Kraft. Wenn der Leib Jesu im Himmel ist, oder wenn er nicht mit dem Brod, oder in dem Brod ist, oder wenn er nur durch die Anschauung des Glaubens darin ist, so ist es nichts als eine eingebildete Gegenwart.“ Epist. Melanch. ad Hospin. 1530.

es ist von praktischer Wichtigkeit, daß die Lehre Jesu anerkannt und geübt werde, es ist also gleichgültig, ob Jesus Gottes Sohn, oder nur ein bloßer Gesandter des Himmels gewesen sey, wenn nur seine Lehre zu Gott führt und von ihm bestätigt ist. Man entschuldigt also mit dem Grundsatze Butzers alles, was der Rationalismus sich in neuern Zeiten im Gebiete der Dogmatik erlaubet hat.

Dieß war jedoch, nach der Meinung unsers Verfassers, die Epoche des Ruhms, der Glaubenseinigkeit und der erleuchteten Religiosität der neuen Kirche in Straßburg. Nach Butzers Abreise von Straßburg, nach Jacob Sturm's Hinscheiden, fingen leider! die Parteiungen und das Getriebe der Leidenschaften hierselbst an. Es traten neue Prediger in die Schranken; diese wollten nun aus sich selbst oder streng nach Luthers Grundsätzen predigen, und „zum Unglücke wußte der Magistrat sie nicht mehr wie ehemals im Zaume zu halten, er konnte seine Unabhängigkeit nicht gegen dieselben behaupten.“ Der Verfasser hält es ihnen nicht zu gut, „daß sie jede Lehransicht des großen Reformators für unantastbares Glaubensgesetz hielten ... daß sie, statt die lutherische Kirchenverbesserung, nur als den Anfang einer großen Umbildung der christlichen Kirche zu betrachten und an deren Entwickelung fortzuarbeiten durch Parteigeist verblendet, das Werk für abgeschlossen ansahen!! und schon glaubten den Sieg der Wahrheit errungen zu haben,[2] und statt das herrlich begonnene, seiner Vollendung entgegenzuführen, suchten sie den blinden Glauben wieder

[1] Der Ausgezeichneteste unter ihnen war Johannes Marbach aus Lindau gebürtig. Er hatte zu Wittenberg Theologie studirt und unter Luthers Vorsitz die Doctorwürde erhalten. Die andern waren Ludwig Rabus, Johannes Flinner, Melchior Specker.

[2] Wann denn, möchten wir hier fragen, hat der Protestantismus diesen Sieg definitiv errungen?

zu befestigen." Er tadelt die Prediger „daß sie, da ihnen die Tetrapolitana, die Lehre Butzer's, Zell's und selbst der fürstlich-Augsburgischen Confession nicht mehr genüge, daß sie besonders die lutherische Abendmahlslehre und selbst die monstruöse Ubiquitätsmeinung, den Kalviniſten zum Trotz behaupteten." Nichtsdestoweniger fingen diese Neulinge an, nach Herzenslust in der jungen Straßburgischen Kirche zu hausen. Sie fingen an die Leute zu bereden, daß Butzer mit den Straßburgern schon im Jahre 1532 und entschiedener noch 1536 zum lutherischen Glauben übergegangen sey. Die Sache gieng um so glücklicher von Statten, „da das Volk das alte Straßburgische Glaubensbekenntniß fast gar nicht mehr kannte, und noch weniger den Unterschied zwischen Luthers und Butzers Vorstellungsart!!" Diese neuchristliche und im Lichte des Evangeliums erzogene Heerde, ließ sich also geduldig mit Fleisch oder Geist, mit Brod oder Leib speisen, je nachdem es ihren erleuchteten Hirten gefiel; nur einige altgläubige evangelische Finsterlinge weigerten sich hartnäckig, auf die Weide der neuen Lehre sich treiben zu lassen. Unter diesen Reliquien aus der alten Zeit, bemerkte man besonders die evangelische Bundeslade der Straßburgischen Reformation, die ehrwürdige Glaubensmutter Frau Zellin, „noch ein Stücklein, berichtet der Verfasser, von der Ripp des seligen Mathis Zellen." Diese ehemalige Grundsäule der Wahrheit fing an sich gegen die neuen Prediger zu regen, höchst erbittert, daß „diese jungen Gecken" keinen Recurs mehr zu ihrer bewährten Unfehlbarkeit nehmen wollten, sondern „aus dem Sacrament ein opus *operatus*, (sic) machen wollen." *)

Der Zwist der neuen Prediger mit den in Straßburg angesiedelten Kalviniſten, hatte indessen einen höhern Grad

*) Röhr. III. 99. ff.

von Wichtigkeit angenommen.*) Um denſelben beizulegen, ließ der Magiſtrat auswärtige Theologen als Schiedsrichter nach Straßburg kommen. Dieſe verhaßten Vergleichsartikel, (die Straßburgiſche Concordienformel) welche zur freudigen Überraſchung beider Parteien ſo geſtellt waren, daß eine jede ſie annehmen konnte, ohne auf ihre bisherige reſpective Meinung verzichten zu müſſen, dieſe Concordienformel verhinderte indeſſen die Prediger nicht die Kalviniſten auf's neue zu verfolgen, ihre Kirche zu ſchließen, und ihnen jede öffentliche Religionsübung unterſagen zu machen. Der eifrige Marbach nahm nun auch bedeutende Änderungen im Cultus vor. Die alte Liturgie, welche den freien Geiſt Butzers athmete, wurde nach Gutdünken der Prediger in die ächtlutheriſche Form umgeſchaffen. Der Magiſtrat ſollte der neuen Liturgie die geiſtliche Sanction geben, allein er lehnte dieſe Zumuthung mit dem Vorgeben ab, daß er keine Neuerungen wolle! „Beim Gottesdienſte wurde mehr Pomp eingeführt; bei Begräbniſſen hielt man fortan Leichenpredigten: ein Gepränge, welches nach dem Verfaſſer und den alten Reformatoren, den Verſtorbenen nicht nur nichts helfe,

*) Dieſe Zerwürfniſſe zwiſchen den Predigern und den Kalviniſten in Straßburg veranlaßten die ärgerlichſten Auftritte. Die Profeſſoren der höhern Lehranſtalt waren größtentheils mit dem ungebundenen Liberalismus Butzers und der Schweizer behaftet. Sie kümmerten ſich wenig um eigentliche Theologie und noch weniger um den Kultus. Ihr Vorſteher ſelbſt, der berühmte Rector Joh. Sturm gieng nie zum Abendmahl, und ließ ſich in zehn Jahren kaum einige Male in den Predigten blicken. Dieß und die Anſprüche, welche ſie auf Schul- und Kirchenrechte machten, erregten zum höchſten den Haß der Prediger gegen ſie. Sie verdammten und verketzerten ſich gegenſeitig mit Worten und in Diatriben. — Man denke ſich die Feſtigkeit der theologiſchen Grundſätze, die ihre beiderſeitigen Zöglinge mitten unter dieſen Fehden erlangen mußten! Dieß hieß man die Stiftsgüter von S. Thomas auf ihre urſprüngliche Beſtimmung zurückführen und anwenden!?

ſondern gar leicht eine gefährliche Nahrung für die Eitelkeit der Hinterbliebenen werden konnte.“ Selbſt eine Art Privatbeicht führten ſie wieder ein;*) auch der Bann würde neuerdings über die Widerſpenſtigen ausgeſprochen worden ſeyn, hätte nicht der Magiſtrat ſich der Einführung dieſer ſtrengen Maaßregel widerſetzt. — Ein neuer Kämpfer hatte indeſſen die ſtürmiſche Bahn betreten, Pappus ein Freund Marbachs und ſein Nachfolger in der Präſidenz des Kirchenconvents. Dieſer wollte dem Kalvinismus in Straßburg den letzten Stoß verſetzen und die Annahme des neuen Concordienbuchs zu Stande bringen. Dieß Concordienbuch war eine ſogenannte Glaubensregel, die von allen Lutheranern angenommen werden ſollte, um die zahlloſen Lehrſtreitigkeiten aufhören zu machen, welche ſeit Luthers Tod unter der proteſtantiſchen Partei ausgebrochen waren. In dieſer Concordienformel, welche unſer Verfaſſer richtiger „eine Zwietrachtsformel“ genannt haben will, war die Ubiquitätslehre als Glaubensartikel aufgeſtellt und die Unterſcheidungslehren der lutheriſchen Kirchen ſtreng von denen der Reformirten geſondert und durch zahlreiche Bannflüche bekräftigt. „Hiedurch wurde die Ketzermacherei und die Scholaſtik auf Jahrhunderte hinaus in der proteſtantiſchen Kirche wieder befeſtigt, und die Einführung eines neuen Papſtthums verſucht, das ja überall iſt, wo menſchliches Anſehen ſich ein Entſcheidungsrecht in Glaubensſachen an-

*) Gegen das Jahr 1670 legten die Prädikanten in Straßburg dem Magiſtrate einen Verbeſſerungsplan hinſichtlich ihres Cultus vor. Sie begehrten in demſelben beſonders die Wiederherſtellung der Beicht, in welcher Jeder insbeſondere dem Prediger den Zuſtand ſeines Gewiſſens enthüllen ſollte. Der Rath ſchrieb als Antwort, auf den Rand der Bittſchrift die Worte: „Das iſt eine Neuerung die man nicht einführen muß.“

P. P. Scheffmacher.

Lettre sur la Confess.

maßt!“ *) Der Magistrat weigerte sich wieder der Concordienformel seine apostolische Approbation mitzutheilen, aus Furcht vor Neuerung! man mußte ihm vorstellen, wie sündlich es sey die Untergebenen so lange in Glaubenssachen im Zweifel zu lassen, und weder kalt noch warm zu seyn. Nachdem man aber endlich durch Intriguen die Mehrzahl der Rathsglieder gewonnen hatte, nachdem man ihnen beigebracht: das Concordienbuch enthalte nichts als was doch schon längst in der Straßburgischen Kirche gelehrt werde; nachdem man den Kalvinismus auf's neue gewaltsam unterdrückt, dessen Prädikanten: Wölfe in Schafskleidern und dessen Abendmahl eine Bauernzech geheißen hatte, forderte man den Rath auf, er möge unumwunden erklären, welche Confession er in der Stadt gehalten wissen wolle! Durch diese Aufforderung erlangte endlich der Kirchenconvent vom Rathe den Auftrag eine Kirchenordnung zu entwerfen. Pappus verfaßte dieselbe aus den Materialien, welche ihm Marbach hinterlassen hatte, brachte sie in Einklang mit dem neuen Concordienbuch und vollendete sie nach seinem Gutdünken. Nachdem der Rath diese neue Kirchenordnung angehaucht, und mit seinem Geiste bekräftigt hatte, wurde sie den 24. März 1598 durch Jacob Bok in feierlicher Deputation in's Kirchenconvent gebracht. Sämmtliche Wortsdiener mußten dieselbe beschwören, von allen Kanzeln wurde sie als Kirchengesetzbuch angekündigt; jedoch mit der ausdrücklichen Clausel: „daß man damit nichts neues?! einführen wolle.“ Dieß war der definitive Sieg des Lutherthums in Straßburg, welcher freilich, wie der Verfasser meint, den Geistern neue Fesseln anlegte, von welchen doch Straßburgs Reformatoren die Geister hatten befreien wollen.

*) So war also das Ansehen Luthers, Butzers u. a. göttlich? oder das Ansehen der heiligen Schrift? Die aber durfte ja unter ihren Händen nicht mehr entscheiden.

Eine Fluth von Irrthümern, Widersprüchen, Zweifeln und beispiellosen Täuschungen hat sich in dieser Übersicht, aus den eigenen Geständnissen der Reformatoren und ihrer Adepten unsern Augen dargeboten. Mußte nicht der eigentliche religiöse Glaube für Volk und Führer in dieser Fluth unwiederbringlich untergehen? denn Glaube ist eine einfache und feste Überzeugung; und wie kann eine solche mit endlosen Zweifeln, Änderungen und Widersprüchen sich vereinbaren? Religiösen Glauben kann nur göttliches Ansehen gebieten; und im ganzen Verlaufe dieser Religionsänderungen mußte das Volk die Willkühr seiner Prädikanten mit Händen greifen. Wo ist aber im finstern Papstthum ein Volk über den Grund und die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens so erbärmlich getäuscht, ja als Automate behandelt worden, wie das Straßburgische? wo ist jemals unter dem katholischen Clerus so treulos, mit so großer Gefahr und Ärgerniß der Schwachen gezanket worden, als in diesem berüchtigten Sacramentstreite, in welchem der praktische Nutzen, sammt der speculativen Wahrheit zu Grunde gegangen ist? Welche Scholastik kam je an Zwecklosigkeit, an Ungereimtheit diesem häretischen Glaubensgezänke gleich?... Möchte in dieser Rücksicht besonders der Protestantismus vor eigener Thüre kehren, und er würde sich vielleicht überzeugen, daß er wenig Ursache habe, sich über die Scholastik des Mittelalters, über den systematischen Obscurantismus der Hierarchie und dergleichen lustig zu machen.

XIII. Einfluß der Straßburgischen Reformation auf Religiosität, Bildung und Sitten des Volkes u. a., als Parallele zu den Gebrechen der katholischen Kirche.

Wenn man der Grundquelle der Verkehrtheit und der namenlosen Verirrungen des menschlichen Dünkels, die in Obigem sich dargestellt haben, nachspüret, so findet man auch da wieder die berüchtigte Emancipation der Ge-

ſter, die freie Selbſtforſchung, das urſprüngliche und unveräußerliche Palladium des Proteſtantismus. Wenn aber dieſes Grundprincip der Reformation den Ausſchweifungen des menſchlichen Geiſtes nicht nur nicht vorzubeugen vermochte, ſondern dieſelben noch begünſtigte, ja ſelbſt erzeugte, ſo folget nothwendigerweiſe, daß es auch nicht im Stande war, den Verirrungen des Herzens, dem Strome des Weltverderbniſſes einen dauerhaften Damm entgegen zu ſetzen. Dieß ſagt uns die Vernunft; die Geſchichte hat uns noch ausführlichere Belege hierüber aufbewahrt. Zwar hatten die Reformatoren in Straßburg, wie alle ihre auswärtigen Mitapoſtel, vorgegeben, daß die Religion, die ſie auf den Grundlagen der Vernunft und des Evangeliums wieder herſtellten, nicht nur den Geiſt erleuchte, ſondern daß dieſelbe in ihrem Weſen geeignet ſey, den Aberglauben zu verdrängen, die blinde Werkheiligkeit zu hindern, das Volk von einem entwürdigenden Joche zu befreien, Eigenthum und Rechte des Menſchen zu ſichern, die Gerechtigkeit und das Volksglück zu befördern, die Sitten zu läutern und zu veredeln; kurz daß dieſe Religion das entwichene Reich der Wahrheit, der ächten Heiligkeit und Liebe wieder zurückführen müſſe; denn alle dieſe heiligen Güter der Menſchheit hatte der Katholicismus, durch eine natürliche Folge ſeiner Grundſätze und innern Verfaſſung entäußert; ſo klang ja das allgemeine Klaglied der Reformatoren. Schade nur daß die Reformation dieſe ſchönen gemüthanſprechenden Verheißungen nicht verwirklicht hat; ſchade! daß auch in Straßburg (wo doch nach unſern beiden Verfaſſern das Reformationselement ſich vollkommener als an vielen andern Orten geſtaltet hat) die Menſchen nach erlangter Glaubensfreiheit immer Menſchen blieben, ja in mancher Rückſicht noch ſchlimmer wurden, und zwar durch eine Folge der Grundſätze, die man ihnen predigte, wie es unſre Reformatoren ſelbſt mehrmals ihren Amtsbrüdern geklagt haben. Die

Hierarchie, der Clerus der katholischen Kirche standen, nach der Lehre unserer Reformatoren, der Verbreitung der christlichen Wahrheit und Sittlichkeit hauptsächlich im Wege; diese geistliche Bande, gaben sie vor, sey zu eng unter sich verschlossen, sie gäbe sich einerseits ein allzu despotisches Ansehen, und würdige sich auf einer andern Seite zu tief herab, als daß sie je noch einen wirksamen Einfluß auf das christliche Volk haben könnte. — Nun kam die Reformation, und löste wo sie konnte, diese Bande auf, schickte andere Apostel, die zwar wie die ersten kein menschliches Ansehen hatten, denen aber zum Unglück der Geist und die überirdische Kraft fehlte, die der Erlöser seinen Jüngern zum Ersatze für den Abgang jenes menschlichen Ansehens gegeben hatte. Was das persönliche Ansehen der ersten Straßburgischen Glaubensreiniger bei dem umzubildenden Volke bewirken konnte und sollte, haben wir schon im §. VII. dieser Beleuchtung bereits gezeiget; es war auf die Stufe der gemeinsten Alltäglichkeit herabgesunken. Damit aber die ephemäre Autorität, die sie sich in ihren ersten Auftritten bei dem Volke erpredigt hatten, ihnen vollends auch zu Schanden gienge, übergaben sie im Jahre 1533 in einer Synode dem weltlichen Magistrate feierlich, die oberste geistliche Gerichtsbarkeit; „sie erkannten ihm nicht nur blos die Befugniß zu, dafür zu sorgen daß Gottes Lehre bei den Ihrigen rein und rechtschaffen geführt werde", sondern den Predigern „ihr eigenes Verhalten in ihren Amtsverhältnissen vorzuschreiben." Der Magistrat nahm aus vornehmer Miene die heilige Bürde auf sich, ja er unterwarf selbst die Prädikanten einer genauen Prüfung ihrer Lehre und ihres Lebens *)

*) So mußten wirklich im Jahre 1533 sämmtliche Prädikanten der Stadt in der Sacristei der St. Magdalenenkirche sich einer Sittenprüfung vor mehreren Rathsgliedern unterwerfen. Von Anton Engelbrecht wurde geklagt, er halte übel Haus, zeche und gebe zu manchen übeln Gerüchten Anlaß; — von Zell: er predige zu

vor ihm. So war es denn gekommen, daß zwar dem Volke nicht mehr im Namen und unter dem Ansehen der geistlichen Hierarchie, aber durch die Autorität und nach dem Willen des politischen Magistrats gepredigt wurde. Nun hatte das Volk Religionsdiener, die sich für seine geistlichen Angelegenheiten, zwar nicht mehr an einen Papst oder Bischof wandten, aber wohl den Rath aufforderten, es mit Gewaltmitteln zu ihren Predigten und zur Befolgung ihrer Vorschläge zu zwingen, und diese Extradition der geistlichen Gewalt sollte nun der Tyrannei des Papstthums auf's Beste abhelfen; allein die Meisten wollten dieß nicht einsehen. Gar bald klagten Volk, Adeliche und Separatisten laut über die Anmaßung des Magistrats, „der sich unbefugter Weise Glauben und Sitten seiner Unterthanen unterwerfen wolle." Der Rath selbst sah nach kurzer Zeit seine Incompetenz ein, und verschmähte zum öftesten die Vorschläge der Prediger, hielt aber indessen immer streng auf die Rechte seiner geistlichen Suprematie. Diese Herabwürdigung der Prädikanten bewirkte, daß nach kurzer Zeit ihre Predigten nicht mehr fleißig besucht, ja später selbst von den Meisten verschmäht wurden. Butzer und seine Collegen klagten häufig „über die Verachtung des Wortes Gottes" und zu wiederholtenmalen suchten sie beim Rathe scharfe Mandate gegen die eingerissene Vernachläßigung der Predigten zu bewirken. *) Sonderbares Geschick! Vor der Reformation und im Beginnen derselben war das Volk gierig auf das Brod des

lang; — von Kapito: er habe sich Schulden halber in eine Buchdruckerei begeben; — von Zirn: er taufe in den Häusern; — von Schwarz: er sey zu gesellig und zu gemein mit den Junkern und Weltleuten; — Doctor Otto's Frau bilde sich zu viel auf ihren Adel ein u. s. w. . . . Röhr. II. 39.

*) Im Rathe zu Straßburg sagte man 1534: „Es wäre zu wünschen daß das Volk in die Predigten gehe, und daß die Regimentspersonen zuerst selbst dieselben fleißiger besuchten." Röhr. II. 42.

göttlichen Wortes, und es war, wie die Reformatoren es klagten, Niemand da, der es ihm gebrochen hätte; jetzt da des Brodes und der Brodbrecher in Fülle vorhanden sind, verlangt es der heiligen Speis nicht mehr!... Dieses Räthsel, das uns obige Bemerkungen bereits schon gelöst haben, enthüllet sich vollkommen, wenn wir erwägen: daß diese Predigten nur in der ersten Hitze und Aufregung der Geister so häufig besucht wurden, so lange nämlich die Leidenschaften und besonders der Haß gegen den noch gegenüberstehenden Katholicismus, ihre Nahrung in denselben fanden. Und was mußte nun aus einem Volke werden, das auch die Predigt des Wortes Gottes, das Einzige was ihm (mangelhaft genug) *) aus der Vernichtung des kirchlichen Lebens übrig geblieben war, nicht mehr hören wollte? Die Reformatoren selbst lösen uns diese Frage in dem Unmuth ihrer Seele auf. „Unsre Leute, schreibt Butzer, waren noch mehr darauf bedacht Jünger Jesu zu scheinen, als solche in der That zu seyn, und wenn sie es ihrem Interesse nachtheilig finden, Jünger Jesu zu scheinen, so legen sie auch dieß Außenwerk ab. Was ihnen behagte, war, daß sie von der Tyrannei des Papstes frei wurden, und nur nach ihrer Phantasie lebten.... Unsre Leute hatten nie den aufrichtigen Willen die Gesetze Christi anzunehmen.“ *) Auf gleiche Weise klagt Kapito sein Amtsgesell: „Unter uns ist gar keine Kirche, nicht eine wo man Kirchenzucht findet. Das Volk ruft mit Unverschämtheit: Die Kirche ist frei! und ihr wollet die Tyrannen der Kirche machen, ein neues Papstthum einführen. Gott läßt mich nun einsehen, welche tiefe Wunden wir der Kirche, durch unser

*) Die verzweifelte Prädestinationslehre ließ sich auch in ihren Predigten blicken. Sie ist selbst in den Synodalartikeln enthalten, welche in den Jahren 1533 und 1539 als Glaubensnorm der Straßburger aufgestellt wurden.

*) Matr. Epist. Calv.

übereiltes Vorgreifen, und unüberlegte Gewaltthätigkeit geschlagen haben, da wir das Papstthum verworfen. Das Volk hat allen Zügel weggeworfen, als wenn wir, da wir die Gewalt des Papstes verworfen haben, auch alle Kraft der Sacramente und des kirchlichen Dienstes verworfen hätten. Sie rufen uns zu: wir kennen das Evangelium genug; wir brauchen euch nicht um Jesus zu finden." *)

Der Logik des Pöbels fehlt es zum öftesten an Richtigkeit. Hat sie aber in einem gewissen Grade diese Eigenschaft, dann wird sie gewöhnlich furchtbar. Dieß erkannte Butzer und Kapito, obschon sie es in den angeführten Zeugnissen nicht freimüthig bekennen zu wollen scheinen. Sie hatten durch ihre Predigten eine gefährliche Schleuße eröffnet, und als der Strom zu gewaltsam und verheerend hervorstürzte, suchten sie ihm einen Damm entgegenzusetzen, allein das Ungethüm wollte sich nicht mehr zurückdrängen lassen. Sie hatten dem Volke Gehorsam und Achtung gegen alles geraubt, was ihm heilig und verehrungswürdig gewesen war; und nun forderten sie unbedingten Gehorsam und Achtung für sich und für die heilige Schrift.... Welche Beweggründe sollten denn in den Augen des Volkes das Ansehen der Prädikanten höher stellen als das Ansehen der Hierarchie, welche sie vor ihm so schändlich herabgewürdigt hatten? Warum sollte das Volk sein Leben nach dem Worte Gottes einrichten, so wie die Reformatoren es predigten, da man es doch belehrt hatte, die Schrift und das Gewissen seyen frei? Warum sollte das Volk sich an einen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten, da man ihm so laut zugeschrieen hatte: Ordnung und Cultus der Kirche, das Verhältniß zwischen den Geistlichen Hirten und den Laien seyen nichts anderes, als ein systematischer Betrug, eine habsüch-

*) Epist. ad Farell.

tige Speculation? wie konnten die Reformatoren auf eine gelehrige, Zucht und Ordnung liebende Heerde Anspruch machen, sie, die in allen ihren Vorträgen den unbändigsten Stolz, die greulichste Schmähsucht und Rechthaberei blicken ließen? warum sollte nun das Volk der weltlichen Obrigkeit sein Gewissen unterwerfen, nachdem man ihm eingeprägt: keine geistliche Obrigkeit habe Gewalt über dasselbe? Wer wollte dem Volke es verübeln, daß es die sogenannten Sektirer, die sich den Reformatoren in Straßburg entgegensetzten, diesen gleich hielt, oder ihnen selbst vorzugsweise anhieng? fand es ja bei jenen Fanatikern die Grundlagen der Reformation eben sowohl als bei den Prädikanten: die freie Schrift nämlich, und den Haß gegen die katholische Kirche. Solche und hundert ähnliche Folgerungen zog das Volk auf eine praktische Weise aus den Prämissen, welche die Glaubensreiniger aufgestellt hatten. O! unheilbare Verläumder unsrer heil. Kirche! ihr wendet ohne Zweifel ein, daß dieß Mißverständnisse und Mißbräuche eines schwachen Volkes seyen, wegen welcher man die Lehre der Reformatoren nicht verwerfen solle — und ihr verdammt noch immer unwiderruflich die Dogmen des Katholicismus wegen einiger Gebrechen, die mit ihm gewiß nicht in jenem Verhältnisse stehen, das zwischen der Ungebundenheit der ersten Zöglinge der Reformation und ihren Grundsätzen besteht.

Dieß war jedoch die Blüthezeit der Reformation in Straßburg gewesen; da wirkten noch die unsterblichen Urheber der Umwälzung in der ganzen Fülle ihrer Kraft. Als aber diese Glaubenshelden von dem Kampfplatze abgetreten waren, als die neuen Prediger, von welchen wir schon weiter oben Meldung gethan, in die Schranken gekommen waren, da fieng leider! ein Zeitpunkt moralischer Abspannung für die neue Kirche von Straßburg an. „Die Prediger klagten [1] über einreißende Unzucht, die nur gelinde

[1] hr. III. 124.

und heimlich, oft gar nicht bestraft wurde, über Kornwucher, Luxus, Geldschneidereien der Wirthe, Üppigkeit der Gastmahle, über Völlerei bei Obrigkeit und Unterthanen, Entweihung der Sonntage, Spazierfahrten an denselben, wobei der niedrigsten Sinnlichkeit nur allzu oft gefröhnt wird." Diesen Verfall schrieben die Prädikanten der Nachläßigkeit des Magistrats zu, und forderten ihn zu Zwangsbefehlen und Strafen, als dem einzigen Besserungsmittel, auf. Dieser aber schob die Schuld von sich auf die Prediger, „deren ungeschicktes Benehmen, deren Trotz gegen die Obrigkeit, deren Intoleranz und Herrschsucht," nach der Meinung des Verfassers selbst, „so nachtheilig auf die Sitten wirkten." „Die Mehrzahl der Prediger," fährt er fort, „bestrebte sich nur, der Jugend vor Allem blinden Glauben, und herzlichen Haß gegen den Papst und Calvin einzuflößen. — Den Katechismus ließen sie gewöhnlich ohne Erklärung wörtlich auswendig lernen. *) Auf die Entwickelung der höheren

*) Die ersten von den Reformatoren verfaßten Katechismen waren nichts anders als ein buntes Gemengsel von Schriftterten, die nach ihrer Phantasie ausgelegt waren, von Fragen über Lehren und Gebräuche des Katholicismus, gegen welche man den Kindern Haß und Verachtung einflößen wollte. Ein Muster von dem polemischen Geiste, der bei jeder Gelegenheit in denselben hervortritt, liefert uns Jung: Gesch. der Ref. S. 365. — Im Katechismus der Straßb. Prädikanten vom Jahre 1527 wird gefragt: „Darf man Armuth geloben? Antw.: Reich und Arm hängt von Gott ab, und Jedem ist befohlen, mit seinen Händen zu arbeiten." Als nothwendiges Corrollarium folgt: „So verheißen die Klosterleute nichts Eigenes zu haben, aber im müßigen Leben verzehren sie andrer Leute Arbeit, dem Gebot zuwider, wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.— Frage. „Was hältst du darauf, daß die Pfaffen und Mönche die Eheloſigkeit geloben? — Antw. Es folgt aus des Teufels Lehr. I. Tim. IV. ꝛc." Aehnliche Ausfälle finden sich über Messe, Heiligenbilder ꝛc. vor; wo sogar der Obrigkeit nicht geschont, sondern von ihrer Verantwortlichkeit geredet wird, wenn sie solches (den Ka-

Anlagen in dem Menſchen, auf Bildung der Vernunft und der ſittlichen Kräfte, wurde von den Lehrern wenig geachtet, die ihre Wiſſenſchaft faſt blos aus Luthers Streitſchriften gegen die Sakramentirer geſchöpft hatten.... Hexen wurden auch wieder in dem evangeliſchen Straßburg verbrannt, ohne daß die Prediger bekanntlich dagegen Einſprache gethan hätten. „Nützlicher und heilſamer ſoll der Einfluß der erſten Reformatoren auf die intellectuelle Volksbildung“ geweſen ſeyn. „Denn durch ſie erfuhr jetzt der Bürger, daß der Schöpfer nicht ausſchließlich dem Prieſterſtand das Monopol religiöſer und wiſſenſchaftlicher Aufklärung zugetheilt und den Laien zu dumpfer Unwiſſenheit verdammt habe.“ Wie läßt ſich wohl dieſe Behauptung unſers Verfaſſers mit der Geſchichte jenes Zeitlaufes vereinbaren? Hat er denn vergeſſen, daß ſchon vor der Reformation, in Straßburg ſo wie in andern Theilen des Elſaßes, jedes Stift und faſt jedes Kloſter ſeine Schulen hatte, in welchen die Kinder der Adelichen ſo wie der Bürger nicht nur in der Religion, ſondern auch in weltlichen Wiſſenſchaften, und zum Gebrauche in der Welt, unterrichtet wurden? Waren denn jene Magiſtratsperſonen, deren Weisheit und Sachkenntniß unſer Hiſtoriker ſelbſt mit ſo vielem Lobe erhebt, nicht Laien, die ihren Unterricht meiſtens von den Geiſtlichen oder unter ihrem Einfluſſe empfangen hatten? Mußten nicht „jene Bürger, die von den Prädikanten zum Leſen der h. Schrift täglich aufgefordert wurden,“ einen vorläufigen Unterricht im Leſen empfangen haben? und dieß nothwendigerweiſe ſchon

---

tholicism) zu Aergerniß des Volkes ſtehen läßt.“ Wie vernünftig und ſchriftmäßig ſind doch dieſe Fragen beantwortet! Welche Aufklärung und Nächſtenliebe mußten die Kinder nicht aus denſelben ſchöpfen! Doch die Prädikanten mußten ſich ein ihnen zugethanes Geſchlecht erziehen; die mächtigſte Triebfeder ihres Eifers für den Unterricht der Jugend.

vor dem Beginnen der Reformation?.. Es gefällt zwar den Protestanten, jenen Unterricht, welchen das Volk vor der Glaubensläuterung empfieng, barbarisch und verdüsternd zu nennen; allein wir dürfen freimüthig fragen, ob die Bildung, welche die ersten Reformatoren dem Volke gegeben, geeigneter war, die Begriffe zu berichtigen und das Herz zu veredeln? Die Erfahrung hat es gelehrt, zu was jene Schriftkenntniß geführet, welche die Prädikanten dem Pöbel beigebracht hatten. Welche Verwirrungen, welche thörichte Anmaßung hat sie nicht in die Köpfe gebracht! Wann kam ein unsinniger Fanatiker in das protestantische Straßburg, der nicht gleich seinen Anhang unter den Bürgern erhielt? Welches Vorurtheil war so widerspruchsvoll, welche Phantasie war so toll, die nicht Glauben und Theilnahme unter den aufgeklärten Kindern des Straßburgischen Evangeliums gefunden hätte? Nicht mehr konnte dieser religiöse Volksunterricht zur Veredlung des Herzens beitragen. Er bestand ja hauptsächlich in der systematischen Verunglimpfung der katholischen Kirche, ihres Clerus und ihrer Anstalten, worüber zum Voraus schon Liebe und Demuth, diese schönsten evangelischen Tugenden, besonders bei einem ungebildeten Volke zu Grunde gehen mußten. Das Übrige hat uns schon weiter oben die Geschichte hierüber gelehrt. Daß endlich die Reformation in etwas zur Beförderung der höhern Lehranstalten in Straßburg beigetragen habe, dieß wollen wir dem Verfasser nicht streitig machen; mußte sie ja auch etwas aufbauen, nachdem sie so vieles zertrümmert hatte. Dagegen bleibt es aber unstreitige Thatsache, daß der Katholicismus dem Magistrat Materialien, Personal und Geldmittel zur Erbauung des neuen Musentempels geliefert habe.)

) Die Professoren der verschiedenen Lehranstalten in Straßburg waren Abkömmlinge aus katholischen Ländern, die im Schooße des Katholicismus ihre wissenschaftliche Bildung angefangen und fortgesetzt hatten.

Als eine andere glückliche Wirkung der Reformation, rühmt der Verfasser den Wohlthätigkeitssinn, welchen sie den Bürgern in Straßburg einflößte. War aber die Wohlthätigkeit vor der großen Umwälzung in Straßburg und im übrigen Elsasse nicht bekannt? Dieß glaubt wenigstens unser Verfasser nicht. Denn er hat uns ja erzählt: „daß es in dem alten Straßburg (vor der Reformation) nicht an Wohlthätigkeitsanstalten gemangelt habe; es war vielmehr nach Geilers Zeugniß ein reiches Almosen vorhanden, aber es wurde schlecht verwaltet, und dieß war, wie der nämliche Geiler sagt, der Fehler der Herrn im Rath. Eine beträchtliche Anzahl Hilfsanstalten, unter denen fünf Spitäler waren, schmückten die Stadt und verkündeten den milden Sinn ihrer Bewohner.“ Es war also nicht der Protestantismus der den Wohlthätigkeitssinn in den Elsässern erzeugt hatte. In der vorliegenden Geschichte wird zwar bemerkt, daß durch die Reformation diese Anstalten besser geordnet und vermehrt wurden. Allein diese angebliche Vervollkommnung und Vermehrung hatten größtentheils die eingezogenen Kirchen- und Klostergüter zur Quelle, welche Einziehung unstreitig das Eigenthumsrecht verletzte, die Ruhe und das Lebensglück vieler harmloser Personen störte und sie aus ihren friedlichen Wohnungen hinaus in Elend oder in Seelengefahr warf. Statt der freiwilligen Gaben, welche vor der Reformation, wenn auch oft mit Mißbrauch an Pilger und Stationirer gespendet worden, wurde durch eine Folge der Reformation der größte Theil des öffentlichen Almosens und auch ein Theil des Privatvermögens an herumziehende Fanatiker verschwendet, welche auf Mitleid keinen andern Anspruch hatten, als den Haß und die Empörung gegen die Kirche, welche sie mit den Straßburgern gemein hatten. Daß also der Rath auf reichlichere Hilfsquellen für den Unterhalt dieser sich anhäufenden Glaubensbrüder bedacht war, dazu nöthigte ihn wohl

seine eigene Sicherheit.*) Die Wohlthätigkeit der Prädikanten und des Volkes hingegen hatte ihren Hauptbeweggrund in der Neigung, welche sie zu diesen Schwärmern als zu ihren Mitverfolgten und Insurrectionsgefährten hegten. Durch diesen berüchtigten Brudersinn wurde das vorhin friedliche Straßburg, zu einem Tummelplatz des Unsinns, der Zwietracht und der Anarchie, so daß die Prädikanten und der Magistrat sehr oft die Früchte ihrer Philanthropie selbst nicht mehr verkosten mochten.

Auch während des verheerenden Bauernkriegs, welcher im Jahr 1525 im Elsasse ausbrach, war, nach unserm Historiker, die Reformation ein hohes Glück für Straßburg, wegen der Liebe zur gesetzlichen Ordnung, die sie in den Bürgern erzeugte; und diese friedfertige Haltung der Straßburger in so gefährlichen Zeitumständen, soll eine triftige Widerlegung des Vorwurfs seyn, den man der Reformation macht, als führe sie zur Empörung. Daß in Straßburg viele in Übereinstimmung mit den aufrührischen Bauern dachten, darf Niemand läugnen, selbst die Prädikanten haben sich noch nicht vor Jedermann von diesem Verdachte gereinigt;**) daß sie aber nicht äußerlich gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten, daß man ihnen die Thore der Stadt nicht öffnete, daß man nicht aus den Mauern ging, um sich mit ihnen todtschlagen zu lassen, dazu brauchte es keiner besondern Liebe zur gesetzlichen Ordnung; hier sprach zu laut das Interesse, die eigene Sicherheit. Hiemit ist nun noch nicht abgethan, daß die Reformation nicht zur Empörung führe. Wir wollen uns hier nicht bei der Frage aufhalten,

*) Es berichtet Röhrich: „daß in einem Jahre 23,545 Auswärtige in der Stadt seyen verpflegt worden."

**) Die Straßburgischen Reformatoren standen bei den aufrührischen Bauern in Achtung, diese wandten sich an sie um sich Raths zu erholen, sie beriefen sie selbst als Schiedsrichter in die Gegend von Altdorf.

tige Speculation? wie konnten die Reformatoren auf eine gelehrige, Zucht und Ordnung liebende Heerde Anspruch machen, sie, die in allen ihren Vorträgen den unbändigsten Stolz, die greulichste Schmähsucht und Rechthaberei blicken ließen? warum sollte nun das Volk der weltlichen Obrigkeit sein Gewissen unterwerfen, nachdem man ihm eingeprägt: keine geistliche Obrigkeit habe Gewalt über dasselbe? Wer wollte dem Volke es verübeln, daß es die sogenannten Sektirer, die sich den Reformatoren in Straßburg entgegensetzten, diesen gleich hielt, oder ihnen selbst vorzugsweise anhieng? fand es ja bei jenen Fanatikern die Grundlagen der Reformation eben sowohl als bei den Prädikanten: die freie Schrift nämlich, und den Haß gegen die katholische Kirche. Solche und hundert ähnliche Folgerungen zog das Volk auf eine praktische Weise aus den Prämissen, welche die Glaubensreiniger aufgestellt hatten. O! unheilbare Verläumder unsrer heil. Kirche! ihr wendet ohne Zweifel ein, daß dieß Mißverständnisse und Mißbräuche eines schwachen Volkes seyen, wegen welcher man die Lehre der Reformatoren nicht verwerfen solle — und ihr verdammt noch immer unwiderruflich die Dogmen des Katholicismus wegen einiger Gebrechen, die mit ihm gewiß nicht in jenem Verhältnisse stehen, das zwischen der Ungebundenheit der ersten Zöglinge der Reformation und ihren Grundsätzen besteht.

Dieß war jedoch die Blüthezeit der Reformation in Straßburg gewesen; da wirkten noch die unsterblichen Urheber der Umwälzung in der ganzen Fülle ihrer Kraft. Als aber diese Glaubenshelden von dem Kampfplatze abgetreten waren, als die neuen Prediger, von welchen wir schon weiter oben Meldung gethan, in die Schranken gekommen waren, da fieng leider! ein Zeitpunkt moralischer Abspannung für die neue Kirche von Straßburg an. „Die Prediger klagten *) über einreißende Unzucht, die nur gelinde

*) Röhr. III. 124.

und heimlich, oft gar nicht bestraft wurde, über Kornwucher, Luxus, Geldschneidereien der Wirthe, Üppigkeit der Gastmahle, über Völlerei bei Obrigkeit und Unterthanen, Entweihung der Sonntage, Spazierfahrten an denselben, wobei der niedrigsten Sinnlichkeit nur allzu oft gefröhnt wird." Diesen Verfall schrieben die Prädikanten der Nachläßigkeit des Magistrats zu, und forderten ihn zu Zwangsbefehlen und Strafen, als dem einzigen Besserungsmittel, auf. Dieser aber schob die Schuld von sich auf die Prediger, „deren ungeschicktes Benehmen, deren Trotz gegen die Obrigkeit, deren Intoleranz und Herrschsucht," nach der Meinung des Verfassers selbst, „so nachtheilig auf die Sitten wirkten." „Die Mehrzahl der Prediger," fährt er fort, „bestrebte sich nur, der Jugend vor Allem blinden Glauben, und herzlichen Haß gegen den Papst und Calvin einzuflößen. — Den Katechismus ließen sie gewöhnlich ohne Erklärung wörtlich auswendig lernen. *) Auf die Entwickelung der höheren

*) Die ersten von den Reformatoren verfaßten Katechismen waren nichts anders als ein buntes Gemengsel von Schrifttexten, die nach ihrer Phantasie ausgelegt waren, von Fragen über Lehren und Gebräuche des Katholicismus, gegen welche man den Kindern Haß und Verachtung einflößen wollte. Ein Muster von dem polemischen Geiste, der bei jeder Gelegenheit in denselben hervortritt, liefert uns Jung: Gesch. der Ref. S. 365. — Im Katechismus der Straßb. Prädikanten vom Jahre 1527 wird gefragt: „Darf man Armuth geloben? Antw.: Reich und Arm hängt von Gott ab, und Jedem ist befohlen, mit seinen Händen zu arbeiten." Als nothwendiges Corrollarium folgt: „So verheißen die Klosterleute nichts Eigenes zu haben, aber im müßigen Leben verzehren sie andrer Leute Arbeit, dem Gebot zuwider, wer nicht arbeitet, der soll nicht essen." — Frage. „Was hältst du darauf, daß die Pfaffen und Mönche die Eheloſigkeit geloben? — Antw. Es folgt aus des Teufels Lehr. I. Tim. IV. ꝛc." Aehnliche Ausfälle finden sich über Messe, Heiligenbilder ꝛc. vor; wo sogar der Obrigkeit nicht geschont, sondern von ihrer Verantwortlichkeit geredet wird, wenn sie solches (den Ka-

Anlagen in dem Menschen, auf Bildung der Vernunft und der sittlichen Kräfte, wurde von den Lehrern wenig geachtet, die ihre Wissenschaft fast blos aus Luthers Streitschriften gegen die Sakramentirer geschöpft hatten.... Hexen wurden auch wieder in dem evangelischen Straßburg verbrannt, ohne daß die Prediger bekanntlich dagegen Einsprache gethan hätten. „Nützlicher und heilsamer soll der Einfluß der ersten Reformatoren auf die intellectuelle Volksbildung“ gewesen seyn. „Denn durch sie erfuhr jetzt der Bürger, daß der Schöpfer nicht ausschließlich dem Priesterstand das Monopol religiöser und wissenschaftlicher Aufklärung zugetheilt und den Laien zu dumpfer Unwissenheit verdammt habe.“ Wie läßt sich wohl diese Behauptung unsers Verfassers mit der Geschichte jenes Zeitlaufes vereinbaren? Hat er denn vergessen, daß schon vor der Reformation, in Straßburg so wie in andern Theilen des Elsaßes, jedes Stift und fast jedes Kloster seine Schulen hatte, in welchen die Kinder der Adelichen so wie der Bürger nicht nur in der Religion, sondern auch in weltlichen Wissenschaften, und zum Gebrauche in der Welt, unterrichtet wurden? Waren denn jene Magistratspersonen, deren Weisheit und Sachkenntniß unser Historiker selbst mit so vielem Lobe erhebt, nicht Laien, die ihren Unterricht meistens von den Geistlichen oder unter ihrem Einflusse empfangen hatten? Mußten nicht „jene Bürger, die von den Prädikanten zum Lesen der h. Schrift täglich aufgefordert wurden,“ einen vorläufigen Unterricht im Lesen empfangen haben? und dieß nothwendigerweise schon

---

tholicism) zu Aergerniß des Volkes stehen läßt.“ Wie vernünftig und schriftmäßig sind doch diese Fragen beantwortet! Welche Aufklärung und Nächstenliebe mußten die Kinder nicht aus denselben schöpfen! Doch die Prädikanten mußten sich ein ihnen zugethanes Geschlecht erziehen; die mächtigste Triebfeder ihres Eifers für den Unterricht der Jugend.

vor dem Beginnen der Reformation?.. Es gefällt zwar den Protestanten, jenen Unterricht, welchen das Volk vor der Glaubensläuterung empfieng, barbarisch und verdüsternd zu nennen; allein wir dürfen freimüthig fragen, ob die Bildung, welche die ersten Reformatoren dem Volke gegeben, geeigneter war, die Begriffe zu berichtigen und das Herz zu veredeln? Die Erfahrung hat es gelehrt, zu was jene Schriftkenntniß geführet, welche die Prädikanten dem Pöbel beigebracht hatten. Welche Verwirrungen, welche thörichte Anmaßung hat sie nicht in die Köpfe gebracht! Wann kam ein unsinniger Fanatiker in das protestantische Straßburg, der nicht gleich seinen Anhang unter den Bürgern erhielt? Welches Vorurtheil war so widerspruchsvoll, welche Phantasie war so toll, die nicht Glauben und Theilnahme unter den aufgeklärten Kindern des Straßburgischen Evangeliums gefunden hätte? Nicht mehr konnte dieser religiöse Volksunterricht zur Veredlung des Herzens beitragen. Er bestand ja hauptsächlich in der systematischen Verunglimpfung der katholischen Kirche, ihres Clerus und ihrer Anstalten, worüber zum Voraus schon Liebe und Demuth, diese schönsten evangelischen Tugenden, besonders bei einem ungebildeten Volke zu Grunde gehen mußten. Das Übrige hat uns schon weiter oben die Geschichte hierüber gelehrt. Daß endlich die Reformation in etwas zur Beförderung der höhern Lehranstalten in Straßburg beigetragen habe, dieß wollen wir dem Verfasser nicht streitig machen; mußte sie da auch etwas aufbauen, nachdem sie so vieles zertrümmert hatte. Dagegen bleibt es aber unstreitige Thatsache, daß der Katholicismus dem Magistrat Materialien, Personal und Geldmittel zur Erbauung des neuen Musentempels geliefert habe.)

) Die Professoren der verschiedenen Lehranstalten in Straßburg waren Ankömmlinge aus katholischen Ländern, die im Schooße des Katholicismus ihre wissenschaftliche Bildung angefangen und fortgesetzt hatten,

Als eine andere glückliche Wirkung der Reformation, rühmt der Verfasser den Wohlthätigkeitssinn, welchen sie den Bürgern in Straßburg einflößte. War aber die Wohlthätigkeit vor der großen Umwälzung in Straßburg und im übrigen Elsasse nicht bekannt? Dieß glaubt wenigstens unser Verfasser nicht. Denn er hat uns ja erzählt: „daß es in dem alten Straßburg (vor der Reformation) nicht an Wohlthätigkeitsanstalten gemangelt habe; es war vielmehr nach Geilers Zeugniß ein reiches Almosen vorhanden, aber es wurde schlecht verwaltet, und dieß war, wie der nämliche Geiler sagt, der Fehler der Herrn im Rath. Eine beträchtliche Anzahl Hilfsanstalten, unter denen fünf Spitäler waren, schmückten die Stadt und verkündeten den milden Sinn ihrer Bewohner.“ Es war also nicht der Protestantismus der den Wohlthätigkeitssinn in den Elsässern erzeugt hatte. In der vorliegenden Geschichte wird zwar bemerkt, daß durch die Reformation diese Anstalten besser geordnet und vermehrt wurden. Allein diese angebliche Vervollkommnung und Vermehrung hatten größtentheils die eingezogenen Kirchen- und Klostergüter zur Quelle, welche Einziehung unstreitig das Eigenthumsrecht verletzte, die Ruhe und das Lebensglück vieler harmloser Personen störte und sie aus ihren friedlichen Wohnungen hinaus in Elend oder in Seelengefahr warf. Statt der freiwilligen Gaben, welche vor der Reformation, wenn auch oft mit Mißbrauch an Pilger und Stationirer gespendet worden, wurde durch eine Folge der Reformation der größte Theil des öffentlichen Almosens und auch ein Theil des Privatvermögens an herumziehende Fanatiker verschwendet, welche auf Mitleid keinen andern Anspruch hatten, als den Haß und die Empörung gegen die Kirche, welche sie mit den Straßburgern gemein hatten. Daß also der Rath auf reichlichere Hilfsquellen für den Unterhalt dieser sich anhäufenden Glaubensbrüder bedacht war, dazu nöthigte ihn wohl

ſeine eigene Sicherheit.[1] Die Wohlthätigkeit der Prädikanten und des Volkes hingegen hatte ihren Hauptbeweggrund in der Neigung, welche ſie zu dieſen Schwärmern als zu ihren Mitverfolgten und Inſurrectionsgefährten hegten. Durch dieſen berüchtigten Bruderſinn wurde das vorhin friedliche Straßburg, zu einem Tummelplatz des Unſinns, der Zwietracht und der Anarchie, ſo daß die Prädikanten und der Magiſtrat ſehr oft die Früchte ihrer Philanthropie ſelbſt nicht mehr verkoſten mochten.

Auch während des verheerenden Bauernkriegs, welcher im Jahr 1525 im Elſaſſe ausbrach, war, nach unſerm Hiſtoriker, die Reformation ein hohes Glück für Straßburg, wegen der Liebe zur geſetzlichen Ordnung, die ſie in den Bürgern erzeugte; und dieſe friedfertige Haltung der Straßburger in ſo gefährlichen Zeitumſtänden, ſoll eine triftige Widerlegung des Vorwurfs ſeyn, den man der Reformation macht, als führe ſie zur Empörung. Daß in Straßburg viele in Übereinſtimmung mit den aufrühriſchen Bauern dachten, darf Niemand läugnen, ſelbſt die Prädikanten haben ſich noch nicht vor Jedermann von dieſem Verdachte gereinigt;[2] daß ſie aber nicht äußerlich gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machten, daß man ihnen die Thore der Stadt nicht öffnete, daß man nicht aus den Mauern ging, um ſich mit ihnen todtſchlagen zu laſſen, dazu brauchte es keiner beſondern Liebe zur geſetzlichen Ordnung; hier ſprach zu laut das Intereſſe, die eigene Sicherheit. Hiemit iſt nun noch nicht abgethan, daß die Reformation nicht zur Empörung führe. Wir wollen uns hier nicht bei der Frage aufhalten,

1) Es berichtet Röhrich: „daß in einem Jahre 23,545 Auswärtige in der Stadt ſeyen verpflegt worden."

2) Die Straßburgiſchen Reformatoren ſtanden bei den aufrühriſchen Bauern in Achtung, dieſe wandten ſich an ſie um ſich Raths zu erholen, ſie beriefen ſie ſelbſt als Schiedsrichter in die Gegend von Altdorf.

ob die Reformation die einzige und nothwendige Urſache des fatalen Bauernkriegs geweſen ſey; wir wollen nur bemerken, daß ihr Grundprincip, ihre erſte thätliche Äußerung war: Empörung gegen die beſtehende geiſtliche Gewalt; und daß die erſten Regungen der Bauern auf dem Gebiete geiſtlicher Fürſten und Abteien ausbrachen. Wir wollen erinnern, daß Luther den Bauern die Reichsfürſten als Tyrannen, denen die Bibel den Sturz angedrohet, zu erkennen gab; daß er ſie aufgefordert das Joch der Pfaffen und Mönche abzuſchütteln; daß jene Fürſten verdienen geſtürzt zu werden, „welche verbieten, das Evangelium zu predigen, und ihnen das Recht rauben wollen ſich ihre eigenen Prediger zu wählen.“ Solche Ermahnungen haben ſich die Bauern fleißig gemerkt, dieſelben aus dem geiſtigen Sinn in den materiellen übergetragen, und mit einer ſo furchtbaren Pünktlichkeit befolget, daß Luther ſich wieder an die Fürſten mit dem philanthropiſchen Erſuchen wenden mußte: „man möge dieſe Räuber und Mörder erſtechen und erwürgen.“ — Im Elſaß beſonders hatte die Reformation (willkührlich oder unwillkührlich) den Bauern das Loſungswort gegeben. Schon einige Jahre früher hatte der berüchtigte Pfaffenfeind, Franz von Sickingen, bei dem Butzer ſein Noviziat zur Reformatorswürde gemacht hatte, im Unter-Elſaſſe viele, geiſtliche Beſitzungen verheert. Aus der nämlichen Gegend die er einſt bewohnt hatte, ſammelte ſich 1525 ein mächtiges Heer von Bauern, und bemächtigte ſich mehrerer Klöſter in der Gegend von Weiſſenburg.*) Zur nämlichen Zeit rotteten ſich die Bürger in Weiſſenburg, die ſchon eine Zeitlang durch Prädikantengetriebe verwirrt und aufgereizt worden waren, zuſammen, erſtürmten die reiche Probſtei

*) Butzer hatte ſchon zuvor von Weiſſenburg aus einem Freunde geſchrieben: „Es iſt ſchwer der Anklage: man predige den Aufruhr, zu entgehen, ſo vorſichtig man auch dabei verfahren mag.“ Bei Jung, 123.

und verübten darin allerlei Unfug: „Es stand, sagt der Verfasser, fast in allen Manifesten der aufrührischen Bauern obenan, daß sie mit Gewalt dem Evangelium die Thür öffnen wollten, welche demselben ihre Obrigkeiten noch verschlossen hielten.... Die Einen wollten blos die Freiheit das Evangelium rein und ungehindert zu hören; die Andern Freiheit von bedrückender Dienstbarkeit und Abgaben.... Manche Prädikanten, die freiwillig oder als Flüchtlinge von Dorf zu Dorf zogen und unter welche sich auch wilde Schwärmer mischten, erhitzten die Gemüther noch mehr und machten den Widerstand der Obrigkeit gegen die Evangelischen! noch unerträglicher.... Man darf es daher manchen Stadtobrigkeiten und den Adelichen des Landes nicht zu sehr verargen, daß ihnen vor Änderungen bange ward, welche dem Anscheine nach Schuld an so blutigen Ereignissen waren.“ *) Möge man die Absichten der Reformatoren in Rücksicht dieser Volksaufläufe entschuldigen, so bleibt indessen gewiß, daß dieselben eine direkte Folgerung der Glaubensregel waren, die sie aufgestellt hatten — es bleibt gewiß, daß die Grundsätze der Reformation in einem Zeitpunkte ausgestreut wurden, in welchem sie nothwendigerweise Unheil bewirken mußten, indem damals die verderblichen Ideen des im Jahr 1495 abgestellten Faustrechts noch unter der Asche glommen, und nun durch die neugepredigte Ungebundenheit wieder Nahrung erhielten; daß später die Fürsten diesen blinden Fanatismus der Völker sich zu Nutzen machten und mit dem Losungsworte: Vertheidigung seiner Gewissensfreiheit, sie als blinde Werkzeuge in ihre ehrgeizigen Plane zogen. **)

*) Rohr.

**) Die widerrechtliche Wahl eines protestantischen Bischofs zog auch über Elsaß einen verderblichen Krieg. Es war der junge Markgraf von Brandenburg. Mit Hülfe der Straßburgischen Truppen nahm er die Schlösser Dachstein und Kochersberg ein.

Der Geist der unerträglichsten Intoleranz und des blin
desten Religionshasses war durch die alten und neuer
Prediger in Straßburg verbreitet und dem Volke tie
eingeprägt worden. Dieß haben wir schon beim ersten Auf
treten der Reformatoren bemerkt; noch gewaltsamer aber
sprühete dieser Sektenhaß zur Zeit des sogenannten In
terims hervor. Dieß Interim war ein kaiserliches Reichs
gesetz, kraft dessen der öffentliche Cultus einstweilen (in
terim) bis das Concilium darüber würde verfügt haben,
fast ganz wieder nach katholischer Weise eingerichtet werden
sollte. Dieses Edikt sollte auch in Straßburg vollzogen wer
den, jedoch so, daß den Protestanten ihre Religionsübung
frei stehen blieb. Der Annahme dieses Reichsgesetzes wider
setzte sich der Magistrat so lange er konnte mit dem Vor
geben, daß dieselbe wider sein Gewissen sey!! Als er
aber sich dazu genöthigt sah, reizten Butzer, Fagius und
ihre Collegen das Volk mit solchem Fanatismus auf, daß
es mehrmals dem Aufruhr nahe stand. Man ermahnte sie
wiederholt sich doch zu mäßigen, und die Verlegenheit des
Magistrats so wie auch die Gefahr, in welcher die Stadt
schwebe, zu berücksichtigen. Allein sie waren nicht zu bewe
gen, vielmehr fuhren sie fort mit heuchlerischer Miene sich
zu geberden, dem Volke die Ohren von dem Gräuel des
Abfalls vom Glauben, von der Abgötterei der Messe
so unaufhörlich vollzuschreien, daß der Rath sich genöthigt
sah, Butzer*) und Fagius, als die zwei Hartnäckigsten der

*) Butzer zog sich nach England zurück, wo er beim berüchtigten Erzbischofe Cranmer wohlwollende Aufnahme fand. Die Freundschaft die er mit diesem treulosen Manne, wie einstens mit dem Raubritter Sickingen, pflog, liefert einen neuen Zug zu seiner Charakteristik. Als ihn der Herzog von Northumberland einst fragte, was er von der Gegenwart im Sacrament glaube, gab er zur Antwort: „Wenn man an das Evangelium glaubt, so kann man die wirkliche Gegenwart nicht läugnen; ich meines Orts, glaub

Prediger zu beurlauben, und aus dem Stadtgebiete zu verweisen. Die Gährung, welche diese Reformatoren unter dem Volke bewirkt hatten, wurde durch ihre Nachfolger aufs thätigste unterhalten. „Mehr als zwölfmal mußte innerhalb zwei Jahren bei Rath und XXI erkannt werden, die Prediger zu beschicken, sich zu mäßigen. Unaufhörlich wandten sie sich mit Bittschriften an den Rath, in welchen der wüthendste Haß, die steifste Intoleranz sich aussprachen; sie drohten, dem Magistrat von der Kanzel an Tag zu geben, nicht allein die schreckliche Abgötterei des Papstthums, sondern auch was für große Sünde die Obrigkeit begehe, die sie schirme!... sie (die Prediger) hätten sich einhellig mit einander verabredet, daß sie in dieser Stadt neben dem Papstthum ferner nicht dienen wollten, und daß wofern bis künftigen Sonntag das Papstthum nicht in den Stiftern und Frauenklöstern abgethan sey, sie auf denselben Sonntag alle von ihren Zuhörern Abschied nehmen würden." Der

---

nichts von dem, was das neue Testament von Jesus erzählt, bisher mußte ich aber meine Gesinnung verbergen." Siehe die alte Abendmahlslehre durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse beleuchtet. S. 324.

Butzer, sagt der Verfasser, besaß ein besonderes Talent glückliche Heirathen zu stiften. So verschaffte er seinem Amtsbruder Kapito Oekolampads Wittwe, die er dann nach Kapitos Tode selbst als sein drittes Weib zur Ehe nahm. Ein interessantes Paar, das sich zum drittenmal seine bewährte Unenthaltsamkeit feierlich bestätigen ließ! Hieher gehören noch die Unterhandlungen, die Butzer für das Gedeihen der Doppelehe des Landgrafen von Hessen führte, denn er war es der beauftragt wurde, Luthern und Melanchthon vorzustellen, daß der Graf bereit sey, für die evangelische Dispenz: Zwei Weiber haben zu dürfen, seinerseits alles für die Sache des Evangeliums zu thun, was man der Vernunft nach von ihm fordern würde, seyen es die Klostergüter oder anderes dergleichen. Butzer verlangte die begehrte Dispenz von seinen Mitapostein.

Magistrat selbst ward über diesen unerträglichen Trotz entrüstet, und antwortete ihnen unter Anderm: „Ein Gewissen macht ihr euch daraus mit Katholiken in einer Stadt zu wohnen, aber der Obrigkeit zu trotzen, daraus macht ihr euch keines.“ Auf eine noch rohere und eckelhaftere Weise äußerte sich dieser Sektenhaß unter dem evangelischen Volke. Als der katholische Gottesdienst 1549 im Münster wieder eröffnet wurde, benahm sich das protestantische Volk und besonders die Jugend dabei mit einer Ausgelassenheit, die wahrlich an Tollheit gränzte: „nicht selten, sagt der Verfasser, wurden während des Gottesdienstes Steine in die Kirche geworfen. Wer in eine der katholischen Kirchen gieng, konnte des allgemeinen Hasses versichert seyn.... Wenn sich Geistliche auf der Straße blicken ließen wurden sie mit Hohngelächter und Schimpfworten verfolgt.“ Die abgeschmacktesten Spottverse und Schimpfnamen wurden ihnen in reichlichem Maße gespendet. Inzwischen hatte sich der Magistrat durch machiavelische Künste des lästigen Interims zu entledigen gesucht; alle, wenn auch noch so vertragswidrige Mittel, waren ihm erwünscht; auch die gegründetsten Einwendungen konnten keinen Eindruck auf ihn machen. Er war nun einmal seit 30 Jahren gewöhnt in Wahrheit und Treue in religiöser Hinsicht nicht mehr zu bestehen. Doch das Volk zog den Magistrat aus seiner Verlegenheit. Noch ehe die Interimszeit verflossen war, erhoben sie während des katholischen Gottesdienstes an einem Sonntage den abscheulichsten Lärm, „schrieen mit wildem Ungestüm, warfen mit Steinen und Schneeballen auf das Chor, stießen gräuliche Flüche gegen die Geistlichen aus, und fingen selbst an sie gewaltthätig anzugreifen; kurz sie thaten nicht anders als ob sie voll Teufel wären; also hat das Evangelium in ihnen gerumpelt.“ *) Der katholische

*) Also schrieb Sebald Büheler, der Augenzeuge davon konnte gewesen seyn. — Nachdem man den katholischen Clerus auf solche

Clerus, durch solche Gewaltthätigkeiten abgeschreckt, zog sich zurück und somit hörten ihre öffentlichen Religionsübungen auf, die nun während fast zehn Jahren wieder Statt gehabt hatten. Mit Mühe und durch große Opfer, denen sie sich unterziehen mußten, erlangten mehrere die Erlaubniß, ein stilles Privatleben in der Stadt fortzusetzen. Indessen war die fanatische Intoleranz der Prädikanten durch alle diese Niederlagen, die ihre Gegner erlitten, noch nicht befriedigt. „Sie hielten," sagt der Verfasser, „ihren Glauben für allein-seligmächend, und in diesem engherzigen Wahne wollten sie auch nicht die geringste Spur einer andern Überzeugung neben sich lassen." Diesen Gesinnungen zufolge „forderten sie den Rath unaufhörlich auf, den alten papistischen Sauerteig aus einigen Klöstern (in welchen im Stillen die Messe für deren Bewohner fortgesetzt wurde) auszufegen;" sie erinnerten, daß im Jahre 1531 „der Rath bei fünf Pfenning Strafe verboten hatte, zu Lingolsheim, Wiwersheim und andern katholischen Orten der Messe beizuwohnen;" sie führten dem Magistrat zu Gemüthe: „es sey Gewissenssache, die Abgötterei in den Klöstern abzuthun, sonst sey die Obrigkeit keine christliche Obrigkeit mehr." Der Rath gab endlich diesen unermüdlichen Schreiern Gehör, und obschon ihm der Stadt Advokaten vorgestellt hatten: „daß ihm die Abschaffung des papistischen Gottesdienstes keineswegs gebühre," verbot er den Bürgern, der Messe beizuwohnen, und seit 1579 wurden Wachen ausgestellt, die nur Fremde in die Klosterkirchen einließen, wenn die Messe gesungen wurde. Endlich begehrten die Prediger noch, daß man katholische

Weise vertrieben hatte, ließ der Magistrat das Münster und Jung-St. Peter 1¼ Jahr leer stehen. Da aber der Pöbel (ohngeachtet seiner geläuterten Erziehung) diese heiligen Orte bald auf schändliche Art entweihte, und sich allerlei Unsauberkeit vornehmlich in dem Münster erlaubte, so mußte der Rath gebieten, es wenigstens am Sonntag zu schließen. Röhr.

Priester hindere, in der Stadt Krankenbesuche zu machen und zu taufen, und hiemit hatte die sektische Unduldsamkeit dieser evangelischen Männer ihre letzte Stufe erstiegen. Und dieß alles geschah in Straßburg, im Hauptsitze der Toleranz, in der weitberühmten Zufluchtsstätte aller Fanatiker und aller gefährlichen Meinungen, in jener Stadt, „welcher vor allen andern Städten Deutschlands das Glück geworden, eine unvergleichliche Reihe von Arbeitern am Reiche Gottes zu finden ... deren Bürgerschaft durch die Predigt des Evangeliums mit herrlichem Eifer entflammt wurde ... in jener Stadt! die auf eine ausgezeichnete Weise in dem Bessern voranschritt ... und in welcher sich das Verderben nicht mit dem Guten entwickelte!“ [1] Wohl mußte das Straßburgische Volk durch so ausgezeichnete Lehrer gebildet werden, um nach fünfzig Jahren der evangelischen Predigt schon solche Fortschritte in christlicher Vertragsamkeit, Liebe und Mäßigung zeigen zu können.

Es bleibt uns noch übrig, das materielle Interesse zu berühren, welches vom Anbeginne schon mit den religiösen Operationen des Protestantismus in engem Verhältnisse stand. Hinsichtlich des Rechtes, welches die politische Staatsgewalt sich anmaßte, über die materiellen Güter der Kirche zu verfügen, wollen wir nur mit Friedrich II. bemerken, „daß es (nach allgemeiner Anerkennung) gerecht sey, daß Einkünfte, die im Ursprung zum Unterhalt derjenigen, die den Glauben einer etablirten Kirche bekennen, bestimmt waren, ihre Bestimmung nicht ändern.“ Dieß fühlten beim Abschlusse des Religionsfriedens die Protestanten selbst. [2] Dieser König erwog ohne Zweifel, welch eine geheiligte Sache die letzte Willensmeinung des Erblassers bei allen Völkern jederzeit war; er hatte anderseits den Unfug vor Augen, welchen habsüchtige Fürsten und Adeliche mit den eingezoge-

[1] Jung, 131.

[2] Hist. de Charl. V. t. VI.

nen und geraubten Kirchengütern trieben. Diese doppelte Rücksicht hat alle Billigdenkenden von der Richtigkeit der Gründe überzeugt, mit welchen der Protestantismus die eigenmächtigen Veräußerungen zu entschuldigen sucht, welche er sich selbst erlaubt, oder zu welchen er directen Anlaß gegeben hat. — In Straßburg hat man zwar das kirchliche Besitzthum nicht nach Art der aufrührischen Bauern oder der Räuber geplündert; allein nichts destoweniger ward das Eigenthumsrecht daselbst häufig verletzt, die letzte Willensmeinung wurde verschmäht und die Güter ihrer ursprünglichen Bestimmung entrückt.*) Einen großen Theil der Stifts- und Klostergüter brachte der Magistrat mit Gewalt an sich; einen andern Theil erlangte man durch Scheingründe und machiavellische Künste und Verführung; mehrere geistliche Besitzungen, sagt man, wurden von selbst durch ihre Inhaber freiwillig an die Stadt abgetreten. Allein diese freiwilligen Übergaben waren größtentheils in ihrem Ursprunge erzwungen, sie waren eine unausweichliche Folge des Vorhergegangenen und der wirklichen Verhältnisse, sie waren endlich nicht selten der letzte Ausweg derjenigen, die sich noch ein Nothbrett in dem allgemeinen Sturm vorzubehalten suchten, oder eine widerrechtliche Anmaßung unbefugter Menschen. So hob z. B. der Rath mehrere Klöster unter dem Vorwande auf, daß ein Theil der Cenobiten dieselben verlassen und seinen Gelübden entsagen wolle. War aber hiedurch nicht die ursprüngliche Stiftung ihres Zweckes beraubt, waren nicht eigenthümliche und persönliche Rechte durch dieses Verfahren verletzt? Welches Recht zur eigenmächtigen Übergabe hatten die Treulosen, die das Hauptbedingniß nicht mehr erfüllten, unter welchem sie zum Ge-

*) Zur Zeit des Interims benützte der Magistrat zweimal die Gelegenheit, wo der Kaiser sich im Gedränge befand, um von ihm die Bestätigung jener Kirchengüter zu erschleichen, auf welche seine Ansprüche noch verdächtig schienen.

Berichtigungen.

Seite	9 Zeile	6	von unten lies: an statt und
—	12 —	2	von oben l. also statt dann
—	14 —	14	— — l. de statt à
—	15 —	2	— — l. anachronistisch statt anachron.
—	16 —	21	— — l. in Gallien.
—	21 —	8	— — l. zuverläßigen statt einstimmigen.
—	31 —	16	— — l. gutes Erdreich.
—	ibid. —	19	— — l. entfalten statt erhalten.
—	32 —	2	— — l. zu Religionsdienern
—	ibid. —	27	— — l. Lehenwesens st. Lehenwesen.
—	33 —	15	— — l. Chavs statt Chvas.
—	ibid. —	26	— — setze ein Semicolon nach trieb
—	34 —	4	— — l. auszugähren st. auszuzehren.
—	ibid. —	18	in der Note l. Kriege statt Kriechereien
—	36 —	10	von oben l. uns statt nur
—	ibid. —	4	in der Note häufig wird weggefassen
—	37 —	5	l. das Meiste Gute das seit seinem Entstehen
—	ibid. —	5	in der Note l. Johann von Müller
—	38 —	6	von unten l. machte statt macht.
—	39 —	18	von oben l. Kirchendisciplin
—	ibid. —	22	— — setze ein Komma nach: um's Geld
—	ibid. —	26	— — l. ausgebreitet st. ausgearbeitet
—	42 —	20	— — l. haben statt hatten
—	44		in der 2. Note l. Wimpheling
—	ibid.		in der 2. Note l. die ausgezeichnetsten ihrer Vorsteher waren: Dringenberg
—	46 —	4	l. Sprachen statt Sprache
—	ibid. —	2	von unten l. Untergang statt Uebergang
—	47 —	22	von oben l. letzten statt geringsten
—	50 —	20	— — l. Mögen die Protestanten
—	ibid. —	2	in der Note l. der bei seinen geistlichen Obern
—	51 —	20	von oben l. in Straßburg st. hier
—	ibid. —	21	— — l. Geistliche statt Mönche
—	52 —	3	von unten l. einer statt der einen
—	58 —	2	— — l. durchkreuzenden st. durchdringenden
—	62 —	4	in der Note l. furit statt fuit
—	65 —	6	— — — l. beizubringen st. zuzutragen
—	ibid. —	7	von oben l. Rath statt Sinn
—	74 —	4	— — nicht nur ist wegzulassen.
—	91 —	1	in der Note l. gewonnener statt gewohnenen
—	95 —	18	von oben l. idealistisch statt idealisch
—	96 —	2	— — l. diese Männer, statt: die
—	97 —	11	in der 2. Note, nach war l. gewöhnlich
—	107 —	4	in der 1. Note l. Mueg statt Mung.
—	112 —	11	von oben l. über diesen theologischen Ruinen statt theologische Rumen.

BR 848 .S7 B7
Blicke in die Geschichte der R
Stanford University Libraries
3 6105 041 242 103

BR
848
S7B7

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 1988